Staatl. Bibliothek
Regensburg

Hist. pol. 664

Aus
Tit. Herrn
Ernst Christian Jasche,
angesehenen Handelsmanns und E. E.
Hansgerichts Assessoris
Vermächtnis zur Rathsbibliothek
1787.

Hist. 664
pol.

C.

SBR 069026422801

Michael Adansons

Königl. franz. Censors, Mitgliedes der königl. Akad. der Wissenschaften zu Paris ꝛc.

Nachricht von seiner Reise nach Senegal und in dem Innern des Landes.

Aus dem Französischen.

Herausgegeben von

D. Johann Christian Daniel Schreber,

Hochfürstl. Brandenburg-Onolz- und Culmbachischen Hofrath und Prof. der Kräuterwissenschaft und Oeconomie auf der Universität zu Erlangen.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Crusius, 1773.

Vorrede
des Herausgebers.

In den drey Jahrhunderten, welche seit Entdeckung des den Alten wenig oder nicht bekannt gewesenen Theiles von Afrika verflossen, sind so oft Reisen dahin, insonderheit nach der westlichen Küste, oder Nigritien, unternommen und beschrieben worden, daß, wenn man bloß auf die Anzahl zu sehen hätte, dem Publikum weitere Bemühungen von der Art ziemlich gleichgültig seyn müßten.

Wie inzwischen die Endzwecke der Reisenden und Reisebeschreiber; so ist auch der Gehalt und Werth ihrer Berichte überhaupt sehr verschieden. Insonderheit hat Afrika, bloß etwa Aegypten, die Nordküste und die südlichste Spi-

ße ausgenommen, das Schicksal gehabt, meistens von solchen Personen besucht zu werden, die in ihren Tagebüchern den Leser großentheils mit ihren eigenen, oft ziemlich gleichgültigen Angelegenheiten, vielleicht nicht immer mit der strengsten Aufrichtigkeit, unterhalten, dagegen aber trockener, und nicht allemal zuverläßiger sind, wenn sie Bemerkungen über die bereiseten Länder, ihre Beschaffenheit, Einwohner und Erzeugnisse einstreuen. Verwechselungen und andere Unrichtigkeiten in Absicht der Gegenden, Völker, Thiere, Gewächse und Steine, nebst den daher entstehenden Verwirrungen, sind ihnen eben so eigen, als schiefe Urtheile über die Sitten, Gebräuche und das Betragen der Völker, und unzureichende Beschreibungen und Benennungen der Landesproducte. Anstatt also mit den Kenntnissen zufrieden seyn zu können, welche aus den gedachten Quellen fließen, hat man vielmehr Ursache, diesem weitläuftigen und an Merkwürdigkeiten reichen Welttheile mehrere und mit den zum Beobachten erforderlichen Eigenschaften reichlicher ausgerüstete Reisende zu wünschen, durch deren Fleiß man nicht nur die Nachrichten der Vorgänger berichtiget, aus einander

ander gesetzt und erweitert zu sehen, sondern auch mit den neuen Gegenständen gehörig bekannt zu werden hoffen darf, welche wir nicht weniger, als in den ältern Zeiten die Griechen *) aus Afrika noch in Menge zu erwarten haben.

Herr **Adanson** ist der erste, der auf den Ruhm, dieses in seiner Maaße geleistet zu haben, gegründeten Anspruch machen kann. Die Reise dieses einsichtvollen, scharfsinnigen und unermüdeten Naturforschers in die obersten Gegenden von Nigritien zeichnet sich durch sein dabey beobachtetes Betragen eben so sehr aus, als sich dasjenige, so bisher davon bekannt gemacht worden ist, durch eine seltne Genauigkeit und Zuverläßigkeit empfiehlet.

Hierunter verdienet der kurze Bericht von seiner Reise, welcher drey Jahr nach seiner Zurückkunft nebst dem ersten Theile der **Naturgeschichte von Senegal** im Drucke erschienen ist, in mehr als einer Absicht den ersten Platz. Die

*) ARISTOT. *hist. anim. l. VIII. c.* 28. PLIN. *hist. mund. l. VIII. c.* 16.

angenehme Mannigfaltigkeit des Innhaltes, welche der Verfasser, mit Vermeidung unerheblicher Dinge, womit die Reisebeschreibungen vergrößert zu werden pflegen, zu beobachten gewußt, hat dieser Schrift in Frankreich viel Beyfall erworben, welchen sie gewiß auch in Teutschland würde gefunden haben, wenn sie nicht, aus leicht zu entdeckenden Ursachen, unübersetzt geblieben wäre. Eben diese ist die Veranlassung zu der Uebersetzung gewesen, welche ich zum Drucke zu befördern das Vergnügen habe.

Für die Genauigkeit derselben, die Haupteigenschaft einer Uebersetzung, kann ich die Gewähr leisten, da ich sie vor dem Abdrucke sorgfältig mit dem Originale verglichen habe. In Absicht der Deutlichkeit und übrigen Beschaffenheit des Vortrages wird sie bey der Vergleichung mit diesem hoffentlich eben so wenig verlieren. Die Anmerkungen, welche der Verfasser zur genauern Bestimmung der Naturproducte, deren er Meldung thut, beygefügt, habe ich zum Behuf derer, die an die lateinischen Werke gewöhnet sind, mit den darinn befindlichen Trivialnamen derselben vermeh-

ret, welche ich auch zu manchen Thieren und Gewächsen hinzugesetzt, deren Synonymen der Verfasser ganz übergangen hatte. Bey den gemeinsten und bekanntesten war dieses überflüssig. Diejenigen, welche in den Schriften der Naturforscher noch nicht vorkommen, und größtentheils als neue Entdeckungen des Verfassers anzusehen sind, wird man, wie viele andere Sachen, von denen er nach dem Zwecke dieser Schrift, keine umständlichere Beschreibung geben konnte, aus der Naturgeschichte von Senegal, an deren Fortsetzung er arbeitet, genauer kennen lernen.

Da ich die Correctur nicht selbst besorgen können, so muß ich wegen Auslassung des am Ende nachgeholten Paragraphen, wie auch der Druckfehler, um Verzeihung bitten, die sich hin und wieder mit eingeschlichen haben; z. E. Seite 4. le Mannier, an statt le **Monnier**; Seite 40. Bifache, statt **Bifeche**; Seite 70. Rebreux, statt **Rebreup**; Seite 94. Lammai, statt Lamnaï, die Negern, der Negern in plurali, statt die **Neger**, **der Neger** hin und wieder und so weiter. Dahin rechne ich auch, daß

es dem Setzer gefallen hat, die von mir hinzugefügten Noten, welche ich durch andere Zeichen von den Noten der Grundschrift unterschieden hatte, mit diesen unter einerley Zeichen zu bringen. Erlangen den 15. April 1773.

Innhalt.

Innhalt.

1748.

18. December. Abreise des Verfassers nach Paris Seite 5

1749.

3. März. Abreise aus Frankreich. 6
Meerschweine, Anmerkung darüber 6
Sturm bey Cap Finisterre 7
6. April. Pik auf Teneriffa; der Verf. gehet daselbst ans Land 7. 10
Besondere Fischerey bey der Nacht 8
Hauptstadt Lanuga. Berge auf Teneriffa 11
Beschaffenheit des Erdbodens. Weinberge 12
Aussicht auf dem Gipfel der Berge 14
Beschaffenheit der Steine 15
Wasserquellen 16
Thiere. Canarienvögel 16
Pflanzen in Teneriffa 17
Schönheit des Clima 18
15. April. Abreise von Teneriffa. Leuchtende See 19
25. Apr. Die Küste von Senegal wird gesehen. Strichvögel 19
Ankunft auf der Rhede. Ein Boot verunglückt 20
Barre, was es sey 21
Barrenboote; Uebergang über die Barre 22
Breite des Nigers beym Ausflusse. Spitze der Barbarey 23
Die Insel Senegal. Beschreibung derselben 23
Neger auf der Insel Senegal. Ihre Wohnungen, Betten, Hausgeräthe 25
Tapade, was es sey? Seltenheit der Steine 26
Mannspersonen; ihre Kleidung 27
Weibspersonen; ihre Kleidung 28
Charakter der Oualofen 29
Der Verfasser lernt ihre Sprache 29
Insel Sor 29

10. May. Spatziergang auf diese Insel Seite 30
Hasen. Rebhühner 31
Dorf Sor. Art über die Flüsse zu setzen 31
Sehr große Hitze des Sandes. Wirkungen derselben. Ungemächlichkeit die der Sand verursacht 32
Aufnahme des Verfassers bey dem Oberhaupte der Neger in Sor 33
Art der Neger zu grüßen. Ihre Ehrerbietung gegen die Weissen 34
Häuser oder Hütten in Sor 35
Kinder sind nackend 36
Mittagsmahlzeit bey dem Oberhaupte in Sor 37
Die Weiber essen nicht mit den Männern 38
16. Jun. Reise nach der Escale des Maringoins. Manglebäume 40
Aussicht des Dorfes Torkhod 42
Ankunft auf der Escale des Maringoins. Die Maringoins, eine Art Mücken 43
Heerden der Mohren 44
Ihre Zelte 45
Beschreibung der Mohrinnen. Der Mohren. Ihre Kleidung. Sparsamkeit 46
Felder mit großem Hirse 47
Dorf Depleur. Gärten der Negern 48
Schrecken der Kinder über den Anblick eines Weissen 49
Ein besonderer Auftritt, den der Verf. mit ihnen gehabt 49
Gewächse um die Escale der Maringoins 51
Wild. Vögel die das Wild verscheuchen 52
23. Jun. Rückreise nach der Insel Senegal. Abreise der Mohren 53
30. Jun. Erste Reise nach Podor. Anstalten des Verf. den Lauf des Nigerstromes aufzunehmen 54
Ebbe und Fluth sind bis nach Podor merklich 55
Fort Podor. Holz. Fruchtbarkeit der Gegend 55
Stärke der Hitze 57
Bewundernswürdige Kräfte des Straußes 57

Abreise von Podor. Dörfer an dem Niger Seite 58
15. Jul. Ankunft auf Senegal 59
Doppelte Jahreszeit in Senegal. Der Winter ist daselbst viel wärmer, als der Sommer in Frankreich 60
Brunnen auf der Insel 61
8. Aug. Durchgang der Sonne durch das Zenith. Wärme der Jahreszeit 62
Piroguen der Neger 62
Bäume von außerordentlicher Dicke 64
Der Verfasser wird von einem Gewitter übereilt. Wirkungen desselben 66
27. Aug. Reise nach der Insel Goree 67
4. Sept. Das grüne Vorgebürge. Ankunft auf Goree. Beschreibung der Insel 68
13. Sept. Reise nach der Escale von Portudal. Gehölze der Gegend. Früchte 69
Schönheit der Vögel 7
Leichenbegängniß einer Negerinn. Tanz dabey 71
Barre von Portudal. Schwierigkeit sie zu passiren 74
26. Sept. Reise nach den Magdaleneninseln 75
Trägheit der Neger. Gewächse der Insel. Alter des Affenbrodbaumes 76
2. Oct. Rückreise nach der Insel Senegal. Schwalben. Fliegende Fische 79
12. Oct. Ankunft in Senegal 80
23. Oct. Zwote Reise nach Podor. Schwierigkeit in diesem Monate, den Niger hinauf zu gehen 81
Erstaunliche Menge von Krokodillen 83
30. Oct. Verlegenheit, worinn sich der Verfasser bey Gandor befand 84
Schlangen von besonderer Größe 85
Undurchdringliche Wälder von Schilf 86
Das Seepferd oder Hippopotamus 87
Zwote Art Krokodille am Ende.
Schönheit des Nigers 87
Rondier, eine Art Palmbäume. Weiden. 88

5. Nov.

5. Nov. Elephanten bey Dagana. Grüne Affen. Wilde Schweine Seite 89
Gefahr und Beschwerlichkeit der Reise nach Podor 91
7. Nov. Der Verfasser stößt auf einen Tiger 91
Mittagsmahl des V. im Walde. Er zündet den Wald an 93
8. Nov. Ausserordentliche Menge Vögel auf der Insel Lamnaï 94
Die Stratiote, ein merkwürdiges ägyptisches Gewächs 95
10. Nov. Ankunft in Podor 96
Heftige Hitze auf den Booten 96
Bienen. Beschwerlichkeiten, die sie verursachen. Ihr Honig 97
Gewächse um Podor 98
Besondere Ameisengebäude 100
Polhöhe von Podor 100
17. Decemb. Rückreise von Podor nach der Insel Senegal 101

1750.

11. Jan. Zwote Reise nach Goree 102
10. Febr. Reise nach der Gambia 102
Der Verfasser ankert Albreda gegen über. Fische der Gambia. Austern auf Bäumen 103
Eine Wolke von Heuschrecken. Die Art sie zum Essen zuzurichten 103
Wirksamkeit des Saftes in den Gewächsen 104
Die Mandingoer. Ihre Hütten 105
Europäische Schwalben überwintern auf der Westküste von Afrika 106
Fruchtbarkeit des Bodens an der Gambia 107
Der Pfeffer. Der Reiß. Art ihn zu bauen 108
Johanniswürmchen 108
Gehölze an der Gambia 109
Der Benten, ein Baum von außerordentlicher Höhe. Die Neger machen Piroguen davon 110
Der Farobier 111
Eine sehr große Art Feigenbäume. Beschreibung eines Caldé der Neger 112

Frösche

Frösche sind in Senegal nicht; eine Gattung an der Gambia Seite 112
12. März. Rückreise nach der Insel Goree. Große Wallfische. Starkes Leuchten der See 113
23. März. Ankunft in Goree 115
Fischbänke. Reicher Fischfang 115
Bedeckte Gänge gewisser Ameisen. Schaden den dieses Insect thut 117
Beobachtungen über das Leuchten der See. Leuchtende Fische 118
Gefahr in welcher sich der Verfasser bey dem Cap Bernard befunden 120
24. April. Der Verfasser nimmt seinen Aufenthalt in dem Dorfe unter den Negern 121
Beschreibung der Gegend. Große Affenbrodbäume. Nester von außerordentlicher Größe an denselben 122
Boden des grünen Vorgebirges 123
Palmenwald. Dattelbäume. Cocosbäume. Palmenwein. Dreyerley Arten ihn zu zapfen. Art wie die Neger auf die Bäume steigen. Beschaffenheit des Weins 124
Gewächse in dem Palmenwalde bey Krampsane 125
4. May. Der Verfasser wird von einem wilden Neger angefallen 132
Conchylien an der Küste von Mbao. Pflanzen daselbst 135
Hasenjagd mit der Sagaye 135
Conchylien an dem Cap Bernard 136
Fischjagd mit der Sagaye 136
Der Löwe und Wolf gehen in Gesellschaft auf den Raub 137
Kühnheit der Tiger. Gleichgültigkeit der Neger dabey 138
Handlung der Mohren mit den Negern. Ihre Esel 138
Charakter der dortigen Neger 139
10. Jun. Abreise von Goree. Aufenthalt auf der Barre. Fang des Grundfisches 140
20. Jun. Ankunft auf der Insel Senegal. Seekrankheit, Anmerkungen darüber 141
4. Sept. Reise nach Kionk. Ein heftiges Ungewitter. Sehr gefährliche Dampfsäule 143

1751.

8. März. Reise um die Insel Sor Seite 146
Der Marigot von Kantaï sehr fischreich. Ein Fischaar 148
22. April. Besondere Begebenheit mit einer Otter. Die Neger sind sehr abergläubisch 149
7. May. Reise nach dem Marigot von Del. Barre desselben. Conchylienbank 150
Galeere, eine Art Seegewürme 152
4. Jul. Beobachtungen über die Hitze, welche der Sand annimmt. Eyer werden darinn gaar 153
9. Sept. Heftiges Ungewitter. Wirkungen des Blitzes. Sie sind denen ähnlich, die man mittelst der Electricität hervorbringen kann 155
Schwimmende Insel auf dem Niger. Wird angehalten 156
Geschicklichkeit der Neger im Schwimmen 157
Der Zitterfisch. Dessen wunderbare Wirkungen, die mit denen von der Electricität übereinkommen 159
2. Oct. Reise nach der Insel Griel 160
Der Pelikan. Seine Art zu fischen 160
Schöne Aussicht der Insel. Gewächse 161
Das Dorf Dounn. Morast dabey, auf welchem sich viele Wasservögel aufhalten 162
Betten der Neger auf Griel. Wie sie die Nacht zubringen. Schöner Himmel daselbst. Ihre Kenntniß der Gestirne 163
Feuersbrünste sind sehr gemein in den Negerdörfern. Segensprechen der Negerpriester 165
8. Dec. Spatzierfahrt nach dem Marigot der Krokodille. Häufige Mücken daselbst 166
Wasservögel von großer Schönheit 167
Fang des Lamentins 168
Die See tritt in den Niger 169
Rückkehr nach Senegal. Kurze Dämmerung 169

1752.

8. Jan. Ackerarbeit auf der Insel Sor. Saat. Hecke um die Felder 170
Vögel auf der Insel Sor. Gänse 170

Eyer des Krokodills Seite 172
20. Aug. Reise nach dem Marigot de la Chaux. Fische daselbst. Bank von Muscheln, wovon der Kalk gebrannt wird 173
Krokodillenjagd. Das Fleisch wird gegessen 174
Chamäleon 175
Meynung der Neger über die Entstehung der Muschelbank. Urtheil darüber 176
Rückreise nach der Insel Senegal. Pirogue schlägt um 177
Die Riesenschlange. Ihre Größe. Die Art wie sie ihren Raub fängt. Ihr Nutzen 178
12. Oct. Reise nach der Holzinsel. Fische an einem ungewöhnlichen Orte 182
Ankunft in Kionk. Wohnung des Verf. daselbst 184
Hirsefelder. Anstalten der Neger, die Vögel abzuhalten 185
Indig-Taback-Melonenfelder 187
Moimoi, eine Art wilde Gurken. Schreckliche Wirkuug derselben 187
Das Tabaskéfest. Allgemeiner Tanz. Tanz der Pferde 188
4. Nov. Reise zu Lande nach den Kalkhütten. Brennender Ostwind. Schwierigkeit bey solchen Winden zu reisen 190
Krabben mit außerordentlich großen Scheeren 192
Mittagsmahlzeit unter den Bäumen. Die Kröten werden als ein Mittel gegen die Kopfschmerzen gebraucht 192
Vögel bey den Kalkhütten. Der Flamand. Eine Art Trappen 193
Die Neger brennen ihre Felder ab. Art wie sie den Indig zubereiten 194
Kackerlacken. Schaden den diese Insecten thun 195
Sandflöhe 196
Vortheile der Insel Senegal. Die Hitze ist erträglich. Der Sand ist fruchtbar 197
Ueberfluß an Federvieh. An Fischen 198
Annehmlichkeiten der Gärten. Schöne Insecten 199

1753.

15. Jun. Reise nach den Salzteichen. Beschreib. derselben 200
Sie haben keine Verbindung mit der See 202

Der

Der Herr derselben. Aufnahme des Verfassers bey demselben Seite 202
Dorf Mouitt. Heilige Vögel 203
Foudenn, ein Gewächs, womit man die Nägel roth färbt 205
18. Jun. Rückkehr über die Küste der Barbarey. Gewächse daselbst 205
Rothe Ameisen auf den Bäumen, welche auf die Vorbeygehenden springen 205
Anstalten des Verf. zur Rückkehr nach Frankreich 207
10. Jul. Dritte Reise nach Podor. Affenjagd bey der Hahneninsel 208
2. Aug. Der Verfasser bekömmt einen Sonnenstich, und wird tödtlich krank 210
6. Sept. Er gehet nach Frankreich zurück 211
Weisses Meer westlich von den Capverdinseln. Meeresstille 211
Fischfang auf dem hohen Meere. Fortdaurende Meeresstille 212
20. Oct. Azorische Inseln. Der Verfasser gehet auf die Insel Fayal ans Land 214
Insel Piko. Winde die der Piko verursacht 214
Weinberge auf Piko 215
Aussicht von Fayal. Stadt Fayal 215
Gemäßigte Luft. Fruchtbarkeit des Bodens. Gärten. Vieh 217
Quellwasser 220
Die Insel Fayal ist durch einen feuerspeyenden Berg entstanden 220
8. Nov. Abreise von Fayal 221
Zwey monatlicher Sturm. Der Verfasser wird in den Canal verschlagen 221

1754.

4. Jan. Läuft in den Hafen zu Brest ein 223
Das Seewasser ist fähig einzufrieren 223
18. Febr. Ankunft in Paris 224

Adansons

Reise nach Senegal.

Adansons Reise nach Senegal.

Es werden wenig Menschen in der Welt seyn, die nicht eine gewisse angebohrne Neigung haben, welche sich bey zunehmenden Jahren immer mehr und mehr vergrößert und entwickelt. Ob gleich zuweilen Geburt und Erziehung zu gewissen Bestimmungen vorbereiten; so behält dennoch jene allezeit die Oberhand, und gewöhnlicher Weise giebt sie den Ausschlag, welcher Art von Beschäftigung man sich am meisten widmen solle. Ein besonderer Geschmack an der Naturlehre und Naturgeschichte, der sich frühzeitig bey mir zeigte, gab mir zu erkennen, daß der geistliche Stand, zu welchem ich war bestimmt worden, nicht mit meinen Neigungen überein kam; ich ließ deswegen eine Pfründe fahren, die ich schon besaß, um mich dem Studium der Natur ganz überlassen zu können. Derjenige Theil desselben, mit welchem ich mich zuerst beschäftigte, war die Kräuterwissenschaft, die mir sowohl wegen ihrer Nutzbarkeit, als auch wegen der angenehmen Mannigfaltigkeiten, so sie darbietet, vorzüglich wichtig schien. Die Leichtigkeit, die ich in den öffentlichen Vorlesungen der Herren von Jüssieu in dem königlichen Garten fand, bewogen

mich, denselben oft beyzuwohnen, und der Fleiß, den ich mit der vorzüglichen Neigung zu dieser Wissenschaft verband, machte, daß ich ihnen nicht lange unbekannt blieb. Unter diesen zween großen Meistern, denen ich meine Erkenntlichkeit nicht genug bezeigen kann, habe ich angefangen die weitläuftige Laufbahn zu betreten, auf der ich mich itzo befinde. Der dem Herrn Bernhard von Jüssieu vorzügliche eigene Scharfsinn und Beobachtungsgeist, welchen er denen, die ein gleicher Geschmack antreibt, sich seines Unterrichts zu bedienen, so gut beyzubringen und eigen zu machen weiß, faßten bald Wurzel bey mir, und führten mich unvermerkt von dem Studium der Kräuterkunde zu der Kenntniß der Steine, und sodann der Thiere bis zu den Insecten und Muscheln; mit einem Worte, in alle Theile der Naturgeschichte.

In der Folge war mir der Zutritt zu den Cabinettern des Königs, des Herrn von Reaumür, und der Herren von Jüssieu verstattet, und ich sammelte da einen Vorrath von Kenntnissen, die mich in den Stand setzten, mit Nutzen Beobachtungen in allen diesen Fächern anzustellen; ein wenig Astronomie schien mir nach meinen Absichten auch nicht überflüßig, und ich legte mich so viel als nöthig war, darauf unter der Anführung des Herrn le Mannier.

Nachdem ich nun über sechs Jahre unter der Aufsicht dieser berühmten Akademisten gearbeitet hatte, machte ich das Vorhaben zu reisen, das ich seit langer Zeit gefaßt hatte, bekannt. Ihre Beobachtungen über die verschiedenen Zweige der natürlichen Geschichte von Frankreich ließen keine starke Nachlese hoffen; ich glaubte

te also, es würde mir am nützlichsten seyn, meine Jugend zu einer Reise in ein entferntes Land, so bisher wenig besucht worden, von welchem ich mir folglich viele für Europa neue Entdeckungen mit Gewißheit versprechen konnte, anzuwenden. Insonderheit war mir bekannt, daß die Gegenden von Afrika, die nahe an der Linie liegen, noch von keinem Naturkündiger waren untersucht worden, und daß ich also daselbst ein weites Feld vor mir haben würde, Beobachtungen einzusammlen.

Es war ohne Zweifel keine kleine Unternehmung, ein Werk ganz allein ausführen zu wollen, welches eigentlich die vereinigten Kräfte eines Kräuterkundigers, eines Naturkundigers, eines Zergliederers und eines Zeichners erfordert hätte. Ich ließ mich aber dadurch nicht abschrecken, vielmehr eröffnete ich meinem seligen Vater mein Vorhaben. Dieser empfahl mich zu Anfange des Jahres 1748 dem Herrn David, Ritter von dem St. Michaelisorden, und Director von der indianischen Compagnie, mit welchem er sehr genau bekannt war. Herr David, der auf alles, was der Handlung nützlich seyn konnte, vorzüglich aufmerksam war, ließ sich solches sehr wohl gefallen, bezeugte mir seine große Freude über eine Unternehmung, die sowohl der Naturkunde, als dem Handel dieser berühmten Gesellschaft vortheilhaft seyn konnte, und machte mir einen Platz in den Comptoirs der Conceßion von Senegal, und auf dem ersten Schiffe, welches nach der Bekanntmachung des Friedens absegeln würde, aus. Ich war außerordentlich erfreuet, meine Wünsche auf diese Art erfüllet zu sehen, und reisete den 20. December des gedach-

ten Jahres von Paris nach dem Hafen Orient ab, wo die Schiffe von der Compagnie auslaufen.

Zu Ausgange des Winters, den 3. Merz des Jahres 1749 begab ich mich an Bord des Schiffes le Chevalier Marin, von welchem Herr Dapres de Manneville̋tte Befehlshaber war. Wir giengen früh um zehn Uhr unter Segel, und liefen aus dem Hafen in Begleitung zweyer kleinen Schiffe, welche bestimmt waren die Reise mit uns zu machen. Der Nordostwind brachte uns bald in die freye See. Sie war schön, ruhig, und verschaffte uns jeden Tag die angenehmsten Ergötzlichkeiten für das Auge. Eine Menge vieler tausend Meerschweine spielte um unser Schiff herum, und schien uns glückliche Reise zu wünschen. Sie erhuben sich springend über das Wasser, so daß man sie ganz sehen konnte; gleich darauf krümmten sie sich in Gestalt eines Bogens, fuhren mit einer bewundrungswürdigen Geschwindigkeit unter das Wasser, kamen sodann wieder hervor, und ahmten mit diesen Bewegungen gleichsam den Wellen des Meeres nach. Es war ein Vergnügen zu sehen, wie sie bald in einer geraden Linie neben einander vorwärts giengen, bald einander kreuzten, als wenn sie sich den Weg zu dem Schiffe streitig machen wollten. Man wurde nicht müde, ihre verschiedenen Spiele mit anzusehen, so abwechselnd und belustigend waren sie.

Man sagt, daß diese Fische allezeit dem Winde entgegen gehen, und die Schiffer urtheilen aus ihrem Wege, was für Wind kommen werde. Wenn auch dieses nicht allemal eintrifft, so geschah es doch itzo. Wir genossen die angenehme Stille nicht lange, sie wurde

bald

bald durch widrigen Wind unterbrochen, der aus Südost mit einer solchen Stärke wehete, daß das Meer in kurzer Zeit heftig zu toben anfing. Die kleinen Fahrzeuge, welche uns begleiteten, konnten dieses nicht aushalten, sondern wurden zerstreuet, und wir sahen sie nicht eher wieder, bis den Tag, da wir in Senegal ankamen. Indessen verstärkte sich die Gewalt des Windes immer mehr und mehr, und das Meer wurde immer wüthender. Wir sahen uns dadurch genöthiget beyzulegen, und empfanden die Unannehmlichkeiten eines stürmischen Meeres in ihrer ganzen Größe. Endlich nachdem wir ein und zwanzig Tage dem widrigen Wetter allen möglichen Widerstand gethan, segelten wir das Vorgebirge von Finisterre glücklich vorbey, das uns so viel Noth verursacht hatte.

Kaum hatten wir die Breite von 36 Grad erreicht, so wurde das Meer ruhiger. Ein kühler Wind von Nordnordost verschaffte uns das Vergnügen einer ruhigern Reise, und wir genossen nun nach so ungestümer und unlustiger Witterung die Annehmlichkeiten der mildern Gegend. Den 6. April sahen wir Land, es war der Berg Pico auf Teneriffa, der sich uns in Form einer Pyramide, oder genauer zu sagen, eines abgestutzten Kegels darstellte, dessen Seiten gleichsam zackig waren. Ob wir gleich nach unserer Rechnung mehr als 14 Meilen nordostlich davon entfernt waren, so erschien er uns doch unter einem Winkel von 5 Graden erhaben. In dieser Entfernung hatte er mehr das Ansehen eines Gewölkes als eines Berges, wegen seiner weißen Farbe; und nichts als seine Stetigkeit machte ihn kenntlich. Man sah ihn bald über, bald unter

den Wolken, je nachdem uns diese mehr oder weniger nahe waren. Je mehr wir uns ihm näherten, indem wir ihn immer gegen Südost liegen sahen, desto mehr versteckte er sich hinter die benachbarten Berge, so daß man ihn in einer Entfernung von vier Meilen nicht mehr davon unterscheiden konnte. In dieser Lage zeigte sich uns die Insel Teneriffa wie ein Haufen Berge, die so dichte und nahe an einander stunden, daß man nichts davon deutlich sah als die Spitzen.

Das Merkmaal, das wir, nach der Gewohnheit der Schiffe, die an der Küste von Afrika hinfahren, von der Insel Teneriffa genommen hatten, war hinlänglich, uns auf unserer Fahrt nach Senegal darnach zu richten, und wir würden sie fortgesetzet haben, wenn es die gegenwärtigen Umstände erlaubt hätten. Aber das Wasser und die Lebensmittel waren größtentheils verzehrt, da uns die widrigen Winde bey dem Vorgebirge Finisterre so lange aufgehalten hatten; und der kleine Ueberrest würde zur Vollendung unserer Reise nicht hinlänglich gewesen seyn. Wir waren also genöthiget ans Land zu gehen, um neuen Vorrath einzunehmen. Da wir demselben hier so nahe waren, so würde es eine Unbedachtsamkeit gewesen seyn, uns diese Gelegenheit nicht zu Nutze zu machen. Wir segelten also bis gegen die Nacht unter dem Lande hin, in welcher wir stille lagen.

Den andern Morgen sahen wir den Hafen von St. Croix auf der Ostseite der Insel, und ankerten in vierzig Faden Tiefe, drey Kabelthaulängen weit vom Lande. Dieser Hafen, welcher sehr weit offen, folglich

von

von einer freyen Rheede wenig unterschieden ist, würde gut genug seyn, wenn man daselbst sicher ankern könnte. Allein, der Grund, der aus sehr steilen Klippen bestehet, ist von der Beschaffenheit, daß er die Anker darauf abglitschen läßt, und die Thaue zerreibt; außerdem ist er sehr sicher. Der ganze Tag wurde angewendet, das Schiff mit den nöthigen Ankern zu befestigen, und diese wohl zu verwahren. Man belustigte sich auch damit, Mackreelen zu fischen. Dieser Fisch war fast der einzige, welcher sich zu der Zeit an diesem Orte fand, und zwar so häufig, als wenn er sich aus dem ganzen benachbarten Meere dort versammlet gehabt hätte. Man durfte nur die Angel auswerfen, so bekam man gewiß einen Fisch, oft selbst ohne Beyhülfe des Köders.

Die Einwohner des Landes treiben diese Fischerey auf eine viel vortheilhaftere Art. Bey stillem Meere, so bald die Nacht eingebrochen ist, versehen sie sich mit Fackeln, und vertheilen sich mit ihren Canots über die ganze Rheede, bis auf eine Meile im Umfange. Wenn sie in die Gegenden, die ihnen die fischreichsten zu seyn scheinen, kommen, machen sie Halte, und jeder hält seine Fackel über das Wasser, so daß sie ihm leuchtet ohne zu blenden. In dem Augenblicke nun, wenn der Fisch auf das Wasser herauf um das Licht herum kömmt, fahren sie mit dem Netze zu, und leeren solches sogleich in ihren Canot aus. Auf diese Art gehen sie immer weiter, und fischen bis sie genug gefangen haben.

So lange die Fischerey währete, sah man alle Augenblicke beladene Canots an Bord des Schiffes kom-

men, um ihre Fische zu verkaufen, die man auch sehr wohlfeil bekam. Die Canarischen Makreelen sind nicht von derselben Gattung, als die, welche man auf den europäischen Küsten fängt; sie sind nicht so breit, und kleiner, ob gleich sehr lang; die Haut ist dunkelblau auf dem Rücken, silberfarben auf dem Bauche, und artig marmorirt. Das Fleisch ist weiß und hart, etwas trocken, und schlechter als an der europäischen Makreele, dem ohnerachtet aber hat sie einen guten Geschmack.

Den folgenden Tag hatten wir die Freyheit ans Land zu gehen. Auf der Rheede war das Meer sehr stille, aber am Ufer verhielt es sich ganz anders: es breitete sich daselbst auf eine Art aus, die den Beherztesten hätte erschrecken müssen. Weil das Ufer mit kleinen breiten Kieselsteinen ganz bedeckt ist, die ein sehr steiles Ufer ausmachen, und von dem Meere bald mit fortgeführet, bald nach und nach wieder angelegt werden, so ist es sehr schwer ans Land zu kommen. Man ist genöthiget sich die Wellen, die nach dem Lande zu treiben, zu Nutze zu machen, wobey man Achtung zu geben hat, daß sie das Boot nicht umdrehen, und wieder in das Meer hinein führen. Um dieser Ursache willen warten etliche Matrosen am Ufer darauf. So bald sie die Welle ankommen sehen, springen sie in das Meer, ergreifen das Boot, reißen es hinweg, und tragen es mit den darinne befindlichen Leuten an das Land. Dieses geschieht mit eben so vieler Gewalt als Geschicklichkeit.

Wenn man am Lande ist, so zeiget sich hundert Schritte von dem Ufer die Stadt St. Croix, welche wie der Hafen, der von ihr den Namen hat, an der Ostseite der Insel liegt. Diese Stadt ist weder befestiget, noch mit Mauern umgeben. Sie ist auf einer über das Meer ziemlich erhabenen Ebene erbauet. Diese gehet in eine sehr niedrige Erdzunge von weißem groben Sande aus, welche sich ohngefähr eine Meile weit gegen Süden in die Länge erstreckt. Die Stadt ist vierhundert Toisen lang, und halb so breit. Sie bestehet aus dreyhundert Häusern, die von Steinen, und drey Stockwerke hoch gebauet sind. Sie hat ungefähr dreytausend Einwohner, die sämmtlich Spanier, und in ihren Sitten und Lebensart wenig von den europäischen unterschieden sind.

Drey Meilen von dieser Stadt, gegen Westen, wenn man der Oefnung zwischen den Bergen nachgehet, in welche sich das Land unvermerkt erhöhet, kommt man nach der Hauptstadt der Insel, Laguna. Sie liegt unten am Fuße des Pico, von dem ich schon geredet habe. Dieser Berg, der den Namen Pico von Teneriffa führet, liegt unter 28 Grad 12 Minuten nördlicher Breite, und unter 18 Grad 52 Minuten Länge westlich von Paris. Die Höhe desselben, die wir über zweytausend Toisen, das ist, fast eine Meile senkrecht befunden haben, giebt ihm den Rang unter den höchsten Bergen in der Welt. Man sagt, der Gipfel sey das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt. Er soll zuweilen brennende Materien auswerfen, jedoch ohne viel Getöse. Er liegt beynahe in der Mitte der Insel,

und

und ist mit einer großen Anzahl Berge umgeben, die nicht viel weniger als eine halbe Meile senkrecht hoch sind. Am Fuße dieser Berge siehet man Tiefen wie fürchterliche steile Abgründe, die oft über hundert Fuß breit, und zweyhundert Fuß tief sind. Sie haben ihren Ursprung von dem Wasser, welches sie bey starken Regengüssen ausgehöhlt und hernach trocken gelassen hat.

Der Boden auf dieser Insel ist röthlich, nicht tief, und leicht, aber sehr fruchtbar. Zwischen den Bergen, auf der Nord- und Westseite der Stadt, findet man die schönsten Wälder von allen Arten Pomeranzen- Citronat- Citronen- und Limonienbäumen. Die Granat- und Feigenbäume wachsen überall ohne Schwierigkeit. Nebst den auserlesensten Früchten von Europa, besitzen die Einwohner von Teneriffa auch die afrikanischen, als die Bananas- und Papayenbäume, auch die Ananas, welche sie in ihren Gärten bauen. Die Johannisbrodbäume a), alle Arten von Melonen, insonderheit die Wassermelonen, nehmen die unfruchtbarsten Gegenden ein. Die Thäler, welche ihre Felder ausmachen, tragen das schönste Getreide von der Welt. Zwischen denselben zeigten sich hin und wieder Büsche von Drachenblutbäumen b), welche in Absicht ihrer Höhe und Gestalt dem majestätischen Ansehen des Latanbaumes c) beykommen.

Die

a) Siliqua edulis. *C. B p 400.*

b) Draco arbor. *Clusii Hist. pl. p. 1.*

c) Eine Art Palmenbäume, deren Blätter sich wie ein Sonnenfächer aufthun. (Palma dactylifera radiata maior glabra. *Plum. gen. pl. p. 3.*)

Die Berge sind zu Weinbergen angelegt, welche durch die vortrefflichen Weine, so sie hervorbringen, die unter den Namen Canariensect und Malvasierwein bekannt sind, ein großes Ansehen erlangt haben. Der erste, welcher der gemeinere ist, wird aus großen Trauben zubereitet, ist stark und steigt in den Kopf. Den andern macht man aus Trauben, die runde und sehr süße Beeren haben; er hat einen viel angenehmern und süßern Geschmack, welcher ihm einen großen Vorzug für jenem giebt. Man schreibt gemeiniglich die Güte des Weins der Himmelsgegend und der Beschaffenheit des Bodens zu; allein, ich glaube, daß die Cultur und Gestalt, welche man den Weinstöcken giebt, zum wenigsten einen eben so großen Antheil daran haben. Ich will nur erzählen, wie ich in den Gegenden von St. Croix damit habe umgehen gesehen. Man erwählt zu den Weinbergen die Hügel, welche eine vortheilhafte Lage gegen Mittag haben, wogegen man die übrigen alle liegen läßt: davon bauet man nur den untersten Theil, bis höchstens zweyhundert Fuß hoch an. Auf dem ganzen Platze, der zu dem Weinbaue bestimmt ist, führet man kleine Mauern, so hoch, daß man sich darauf lehnen kann, in einer Entfernung von vier bis fünf Fuß übereinander auf. Diese Mauern dienen zu verschiedenen Endzwecken: erstlich, daß sie die Erde zusammen halten, und dadurch verhindern, daß die Weinstöcke nicht wurzellos werden können; sodann, daß sie das Regenwasser aufhalten, welches außerdem ablaufen würde, ohne sich in die Erde hinein zu ziehen; endlich, daß sie das Zurückprallen der Sonnenstrahlen um vieles vermehren, und den Weinstöcken mehrere

Hitze geben. Weil diese Mauern trocken, das ist, von bloßen Steinen, die im Verbande ohne Mörtel oder Leimen nur über einander gelegt sind; so können zwar die starken Regengüsse zuweilen Risse hinein machen, aber der Schade ist bald wieder geheilet. Man kann auch wohl zuvorkommen, wenn man auf der obersten Mauer einen Rand von großen ein wenig abhängigen Steinen anbringt, um die Gewalt des Wassers zu brechen und es abzuleiten. Diese Nutzung öder bergigter Gegenden könnte ohnfehlbar in Italien, Provence und andern südlichen Theilen Frankreichs mit Nutzen nachgeahmet werden, wo man dergleichen Plätze viel hat, und nicht weiß, was man damit anfangen soll. Dadurch würden viele Hügel brauchbar gemacht werden können, welche wegen ihres steilen Abhangs vernachläßiget werden, und die Besitzer würden viele Vortheile davon zu genießen haben, besonders wenn die Lage derselben gut ist.

Die Rückseite dieser Berge, oder die, welche gegen Norden gekehrt ist, ist dürre und unbebauet. Sie zeigt dem Auge nichts als ein Amphitheater kahler schiefergrauer Felsen, die in längliche auf der schmalen Seite stehende Würfel, sechs bis acht Fuß hoch, und drey bis viere breit, mit sehr scharfen Ecken abgetheilet sind. Sie erscheinen wie lauter übereinander gesetzte Präcipitien. Wenn man den Gipfel erreicht hat, wird man auf einmal durch eine Aussicht entzücket, welche durch nichts als den Horizont des Meeres begränzet ist; man ist alsdenn viel über die Wolken erhaben, durch welche man die canarischen und übrigen benachbarten

Inseln,

Inseln, zwölf Meilen davon gegen Süden gewahr wird. Mit Erstaunen bemerkt man auch daselbst, daß man anstatt der Erde, auf nichts als Asche, Bimsen und andern verbrannten Steinen gehet, davon man beym Heruntersteigen noch hin und her einzelne Stücke zerstreuet findet; die meisten sind durch das Wasser an den Fuß der Berge, ja selbst bis an das Ufer des Meeres fortgeführet worden.

Ueberall wo die Erde entblößet war, sah ich unter den Bimsensteinen eine Steinart in großen Stücken, schieferfarbig, und von eben der Beschaffenheit, wie die entblößten Felsen, welche ich auf dem Rücken der Berge bemerkt hatte. Dieser Stein hat eine so vollkommene Gleichheit mit den durch die Hitze der feuerspeyenden Berge geschmolzenen Steinen, und die Vergleichung derselben mit den Laven, welche die Herren von Jüssieu nicht nur aus den feuerspeyenden Bergen in Italien, sondern auch aus der Insel Bourbon und verschiedenen andern besitzen, hat solche so außer Zweifel gesetzt, daß ich nicht glaube, man könne und dürfe ihnen einen andern Namen geben. Eben die Beobachtung habe ich in den Klüften und dem Steinbruche in der Gegend von St. Croix gemacht. Man findet daselbst eben diesen Stein unter einem sehr unregelmäßigen Lager von gebrannten Steinen, und hauet ihn in viereckigte Stücke, welche zum Bauen gebraucht werden. Die Betrachtung dieser Berge von außen und innen, die Laven, daraus sie ganz und gar bestehen, und alle die gebrannten Steine, welche bis in das Bette des Meeres hinein als Geschiebe liegen, lassen mich nicht zweifeln, daß jeder

dieser

dieser Berge, woraus die Insel Teneriffa zusammengesetzt ist, seinen Ursprung von einem unterirrdischen Feuer habe, welches ausgelöscht ist, nachdem es den Berg hervorgebracht. Von dergleichen Beschaffenheit ist noch gegenwärtig der Pico, dieser außerordentlich große Berg, welcher noch von Zeit zu Zeit Feuer speyet.

Es ist kein Fluß auf dieser Insel, wegen ihres kleinen Umfanges. Die Einwohner ersetzen diesen Mangel durch Röhren von ausgehöhlten Baumstöcken, in welchen das Wasser aus den Quellen, die auf der Mitte der Berge entspringen, eine halbe Meile weit herunter in die Stadt geleitet wird. Da dieses Wasser ziemlich hart ist, so pflegt man es durch einen Stein zu filtriren, der in den dortigen Steinbrüchen sehr gemein ist. Es ist eine Art schwarzer Lave, welche zwischen der dichten grauen Lave und dem schwammigten Bimsensteine das Mittel hält.

Die gemäßigte Wärme von Teneriffa, und die Güte der dasigen Viehweiden, tragen sehr viel zu den Vorzügen des Viehes bey, welches daselbst gezogen wird. Insonderheit findet man allda die schönsten Herden Rindvieh, und Ziegen von dem besten Geschmacke. Die Schaafe sind weniger gemein. Auch giebt es viel zahmes Federvieh von allerhand Arten daselbst; das Wildpret aber, insonderheit Federwildpret, ist sehr selten. Ich habe bemerkt, daß der Canarienvogel, welcher in Frankreich ganz weiß wird, in Teneriffa fast so dunkelgrau wie der Hänfling aussieht. Diese Veränderung der Farbe entstehet wahrscheinlicher weise von der Kälte unsers Climats.

Meiner Leidenschaft für die Gewächse war es empfindlich, daß es noch so früh im Jahre war. Die meisten Pflanzen, welche diesem Lande eigen sind, waren noch nicht aus der Erde hervorgekommen. Doch war mein Fleiß nicht ganz fruchtlos. Ich fand noch am Ufer des Meeres zwo Arten von Eiskraut d); von dem unächten Jasmin e), welcher auf den steilen Wänden und Rissen der Berge wuchs, hingen die Aeste voll reifer Früchte herunter; der provenzalische Schwerdtel f) zierte die Thäler und Wiesen mit seinen Blumen. Auf den Bergen wurde ich gewahr, daß die Pflanzen, die ihnen eigen sind, sich an eine bestimmte Höhe halten. Die Kleinia g) zum Exempel, und einige neue Pflanzen, die ich künftig bekannt machen werde, nehmen jederzeit die unterste Gegend derselben ein, wo der Wein gebauet

d) Ficoidea procumbens, portulacae folio. NISSOLE *mém. acad 1711. pag. 322 pl. 13 fig. 1.* Aizoon foliis cuneiformi-ovatis, floribus sessilibus. LINN. *hort. ups. pag. 127.* Aizoon canariense. ID. *Sp. pl. p. 700* Ficoides nostras, Kali folio, flore albo. TOURNEF. *mém. acad 1705 p. 241.* Mesembryanthemum foliis alternis teretiusculis obtusis ciliathis. LINN. *hort. ups. pag. 129.* Mesembryanthemum nodiflorum. ID. *Sp. pl. pag. 687.*

e) Iasminoides Africanum, iasmini aculeati foliis, et facie. NISSOL. *mém acad. 1711. pag. 320. pl. 12. fig. 1.* Lycium afrum. LINN. *Sp. pl. p. 277.*

f) Gladiolus vtrinque floridus, flore rubro. *C. B. p. 41.*

g) Kleinia foliis lanceolatis planis, caule laeui ventricoso. LINN. *hort. cliff. p. 395.* Cacalia Kleinia. ID. *Sp. pl. pag. 1168.*

gebauet zu werden pflegt. In der Mitte sahe man nichts als eine strauchartige Wolfsmilch [h]; auf den Gipfeln waren sie mit Wäldern von Euphorbium [i]) bedeckt, dessen Stämme, die eine Höhe von zwölf bis funfzehen Fuß hatten, mir unten wie ein grüner Rasen von sehr feinem Grase vorgekommen waren. Das Euphorbium und die Wolfsmilch stunden dazumal in der Blüthe, und waren mit verschiedenen Arten von Winden [k]) umgeben, die sich um ihre Stämme herum schlungen. Ich fand auf allen meinen Spaziergängen nur eine einzige Art von Erdschnecken, von welcher man eine Beschreibung und Figur in meiner Historie der Conchylien [l]) findet.

Ich wurde nicht müde die Schönheit dieses Landes zu bewundern. Die Annehmlichkeiten der milden Himmelsgegend, in welcher es niemals frieret; die vortheilhafte Lage der Insel; die Verschiedenheit ihrer Erzeugnisse; alles dieses hatte unendliche Reize für mich, und mein Aufenthalt daselbst würde gewiß von längerer Dauer gewesen seyn, wenn es die Umstände erlaubt hätten. Es war schon spät im Jahre, unsere Vorräthe von Wasser und Lebensmitteln hatten wir eingenommen,

h) Tithymalus dendroides linariae foliis ex Insula Canarina. PLVK. *phyt. tab 319. fig. 5.*

i) Euphorbia aculeata nuda subquinquangularis, aculeis geminatis LINN. *hort. cliff. p. 196.* Euphorbia canariensis. ID. *Sp. pl p. 646.*

k) Liserons.

l) Limaçons univalves. *Genre 5. planc. 1. fig. 2. Pouchet.*

men, also mußten wir uns an den Ort unserer Bestimmung begeben.

Wir lichteten die Anker den 15 April, und verliessen die Insel Teneriffa nach einem Aufenthalte von acht Tagen. Die Passatwinde von Nordost waren so gelinde, daß sie das Meer nicht zu sehr erhuben, und verstatteten uns den Wendekreis ungehindert zu erreichen. Die hellen heitern Tage und die große Hitze gaben uns zu erkennen, daß wir nun das Clima zum dritten male verändert hatten; denn binnen weniger als sechs Wochen hatten wir Winter, Frühling, Sommer und Hundstage. Das Meer, welches in diesen Gewässern wie Feuer leuchtet, wenn es in der Nacht bewegt wird, bezeichnete unsern Weg durch eine glänzende Bahne, welche das Schiff hinter sich zurücke ließ. Diese Erscheinung, davon in einem andern Werke mehr gesagt werden wird, schien mir so wichtig zu seyn, daß ich etliche Nächte mit Betrachtung derselben, und Untersuchung ihrer Ursache zubrachte.

Wir setzten unsere Reise mit eben der günstigen Witterung bis zum 28. April fort, da wir die Küste von Senegal erblickten. Es zeigte sich als ein niedriges, sandiges und sehr weisses Land, welches man kaum unterscheiden konnte, ob gleich das Wetter sehr helle, und wir nur noch drey bis vier Meilen davon entfernt waren: unterdessen erkannten wir an einem Fleck Bäume, der zum Theil von Sandhügeln bedeckt wurde, daß wir uns dem Holze Griel gegen über, das ist, zwo Meilen von der Insel Senegal nordwärts befanden. Kurz darauf wurden wir oben über dem Schiffe einen Vogel ge-

wahr, der sehr matt schien, und ausruhen wollte; er setzte sich auch wirklich oben auf das Thauwerk, wo man ihn herunter schoß. Die Schönheit dieses Vogels war so besonders, daß ich mich nicht enthalten kann, eine flüchtige Beschreibung davon mitzutheilen. Es war eine Mandelkrähe, der gemeinern Gattung m) in Ansehung der Größe und der Gestalt des Schnabels und der Füße sehr ähnlich; aber in einigen andern Umständen von derselben unterschieden. Auf dem Bauche war dieser Vogel blaßblau, und auf dem Rücken braunroth. In dem Schwanze hatte er zwo schöne lange Federn, so lang als der übrige Körper. Die Farbe des Schwanzes und der Flügel war so schön glänzend himmelblau, als man sich diese Farbe vorstellen kann n). Ich habe oft Gelegenheit gehabt, ihn in Senegal zu sehen; aber nachher entdeckt, daß er ein Zugvogel ist, der einige Monate des Sommers in den mittägigen Ländern von Europa, und die übrige Zeit des Jahres in Senegal zubringet; wie er denn auch zuweilen ziehend auf dem Meere gesehen worden ist.

Wir langten noch denselbigen Tag vor der Habitation von Senegal an. Nachdem wir die gewöhnlichen Zeichen gegeben, und das Fort mit einigen Canonenschüssen begrüßt hatten, gingen wir drey Meilen weiter oben an der Mündung des Flusses Niger, auf einem schlam-

m) Garrulus argentoratensis. WILLVGHBY *ornithol. p. 89. tab. 20.*

n) Merops BELLONII, Apiaster BRISSON. *ornith. tom. 4. p. 433.* LINN. *Syst. nat. 1. p. 182.*

schlammigten und haltbaren Grunde, neun Faden tief, vor Anker. Ob wir gleich eine halbe Meile von der Barre entfernt waren, so ging doch das Meer sehr stark, und die Winde aus der freyen See erregten solche entsetzliche Wellen, daß die Bewegung des Schiffes fast unerträglich ward. Unser kleines Boot, welches in die See gelassen worden war, wurde von einer Welle umgeworfen, und wir waren Zeugen eines Unglücks, das bey der Schiffarth nur allzu gemein ist. Weil es sich so umkehrete, daß das Unterste zu oberst kam, fielen die darinnen befindlichen Matrosen in die See; einer von ihnen kam uns sogleich aus den Augen und war nicht zu retten. Wir blieben nicht lange auf dieser Rheede, denn es wurde uns ein Boot von der Insel Senegal zugesandt, um uns über die Barre in den Fluß zu bringen.

Man verstehet unter dem Namen **Barre** die Wirkung mehrerer Wellen, die sich, wenn sie nach einander über einen seichten Grund oder Untiefe gehen, erheben, eine ebne Wasserfläche (nappe d'eau) zehen bis zwölf Fuß hoch machen, hernach wieder herunter fallen, und sich brechen. Kaum hat die erste Welle ihre Wirkung gethan, so folgt schon die andere und dritte. Diese Wellen wurden schon in einer Entfernung von hundert und funfzig Toisen vom Ufer merklich, und sind den größten Fahrzeugen eben so gefährlich als den kleinsten. Die Boote laufen darinn Gefahr unterzugehen, Schiffe aber zerbrochen zu werden. Diese Barre erstreckt sich an der ganzen Küste von Senegal hin, wenigstens werden nicht viele Stellen ausgenommen seyn. Wir

waren auch genöthiget über dieselbe zu setzen, als wir in den Fluß einlaufen wollten, vor dessen Mündung eine Sandbank liegt, auf welcher sich die Wellen brechen. Es war ein Glück für uns, daß wir zu einer Jahreszeit ankamen, in welcher das Meer nicht so ungestüm, und die Barre weniger furchtbar ist; und daß wir Neger zu Führern hatten, welche insgesammt gutwillige Leute sind, auch die Barre so gut kennen, daß daselbst selten ein Unglück geschieht.

Die Barrenboote sind kleine Fahrzeuge mit einem Verdeck, von funfzig bis sechzig, und zuweilen noch mehr Tonnen, die nicht viel über vier bis fünf Fuß unter Wasser gehen. Sie werden blos von Negern geführt, die sich dabey nicht widersprechen oder einreden lassen. Bey dem Uebergange über die Barre beobachtet jeder ein tiefes Stillschweigen, um die Negern nicht irre zu machen, wenn sie einander zurufen. Manche verstecken sich dabey, entweder aus Furcht, oder damit sie nicht naß werden; wer mehr Herz hat, bleibt auf dem Verdecke, um die Wirkungen der Wellen zu betrachten. Als Naturforscher konnte ich diesen letzten Platz nicht vermeiden, ich wurde aber auch dafür durchaus naß. Wir brachten über eine halbe Viertelstunde mit diesem gefährlichen Uebergange zu. Bald wurden wir von den Wellen, die unter uns weggiengen, in die Höhe gehoben, bald bekamen wir von andern Stöße, die sich an den Seiten des Fahrzeugs brachen, und dasselbe unter Wasser setzten. Die eine Welle erhob uns, und ließ uns hernach im Trocknen; darauf kam eine andere, und erhob uns wieder, auf diese folgten andere, und so wech-

felte es immer ab, bis wir endlich außer Gefahr waren. Es ist gebräuchlich, daß man den Negern nach der Ueberfahrt ein Geschenk macht: ein jeder unsrer Reisenden that es auf eine großmüthige Art, so daß sie alle zufrieden waren.

So bald wir den Fluß erreicht hatten, befanden wir uns auf einem sehr ruhigen Canale, der dreyhundert Klaftern breit, oder vier bis fünfmal breiter als die Seine bey dem Pont-Royal war. Die Richtung desselben gehet von der Mündung des Flußes an bis zu der Insel Senegal, welches eine Strecke von drey Meilen beträgt, fast gerade gegen Norden, der Küste parallel. Das Land auf beyden Seiten ist eine Fläche von sehr weißen Flugsande, worauf sich hin und wieder kleine Sandhügel befinden, welche der Wind sehr leichte zusammen führt und wieder verwehet. Das westliche Ufer macht eine niedrige Erdzunge, welche den Fluß von dem Meere scheidet, und nicht ganz hundert und funfzig Klaftern breit ist. Diese nennt man die Spitze der Barbarey (Pointe de Barbarie). Das östliche Ufer ist erhabener; beyde aber sind gleich dürre und unfruchtbar, und bringen nichts hervor als einige niedrige Pflanzen. Man siehet nicht eher Bäume, bis man zu der Insel der Engländer, zwo Meilen weiter hinauf, kömmt; welches aber nur Manglebäume sind. Dieses ist fast der einzige Baum, den man auf der Insel Senegal antrifft.

Diese Insel liegt drey Meilen von der Mündung des Flußes, und zwey Drittel Meilen von der englischen Insel. Sie ist der Hauptort der Concession in Senegal.

gal. Der Generaldirector hat seinen Aufenthalt daselbst. Wir gelangten mit einbrechender Nacht an den östlichen Hafen des Forts, wo wir das Fahrzeug verließen. So bald ich an das Land gegangen war, begab ich mich zu dem Herrn de la Brüe, der damals Generaldirector war. Er bewillkommte mich auf eine sehr gnädige Art. Die Empfehlungsschreiben, die ich ihm von seinem Onkel, dem Director der indianischen Compagnie, Herrn David, überbrachte, verschafften mir mehr Vortheil, als ich in einem Lande, wo die Schwierigkeiten so zahlreich sind, davon selbst erwarten konnte. Er versprach mir in allen Stücken beförderlich zu seyn, und dieses hat er mit vielem Eifer gethan, dafür ihm die Wissenschaften vielen Dank schuldig sind, wenn ich denselben einigermaaßen habe nützlich seyn können.

Ich hatte also die Erlaubniß, dieses Land zu untersuchen wo ich wollte, und mir die Erzeugnisse desselben bekannt zu machen. Um dieses zu bewerkstelligen, verschaffte mir Herr de la Brüe ein kleines Boot, Neger, einen Dollmetscher, und alle übrige Bequemlichkeiten, welche die ostindische Compagnie dem obersten Rathe vorgeschrieben hatte.

Da ich mich nun in einem mir in aller Absicht fremden Lande, und gleichsam in einer neuen Welt befand; so heftete alles, was ich sahe, meine Aufmerksamkeit auf sich, weil mir alles unterrichtend war. Himmel, Clima, Einwohner, Thiere, Erde, Gewächse, alles war mir neu; keiner von allen diesen Gegenständen kam mir gewöhnlich vor. Wohin ich meine Augen richtete, sahe

sahe ich nichts als sandigte Ebenen, die von der heftigsten Sonnenhitze verbrannt waren. Selbst die Insel, wo ich mich aufhielt, war nichts anders als eine Sandbank, 1150 Toisen lang, höchstens 150 bis 200 breit, und fast nicht über das Wasser im Fluß erhaben. Sie theilte denselben in zween Arme, wovon der ostliche ungefähr 300, der westliche aber beynahe 200 Toisen breit und ziemlich tief war.

Ohnerachtet ihrer Unfruchtbarkeit wird diese Insel doch von mehr als dreytausend Negern bewohnt, die durch die Gefälligkeiten der Weißen dahin gezogen worden sind, denen die meisten, und zwar mit vielem Eifer, Dienste leisten. Sie haben daselbst ihre Häuser oder vielmehr Hütten, welche über die Hälfte des Bodens der Insel einnehmen. Diese stellen eine Art von Taubenschlägen vor; die Wände bestehen aus genau zusammen gefügtem Rohre, welche durch Pfähle, die in die Erde befestigt sind, unterstützt werden. Diese Pfähle oder Pfeiler sind fünf bis sechs Fuß hoch, und tragen eine eben so hohe runde Decke von Stroh, welche oben spitzig zuläuft. Die Hütte hat keinen andern Fußboden als die Erde, und zehn bis funfzehn Fuß im Durchmesser. Die einzige Oeffnung davon bestehet in einer viereckigten Thüre, welche aber sehr niedrig ist, und oft noch unten auf der Erde eine über einen Fuß hohe Schwelle hat. Man muß sich also bey dem Hineingehen sehr bücken, zugleich den Fuß überaus hoch heben, und also eine so lächerliche als gezwungene Stellung annehmen. Ein oder zwey Betten sind oft für eine ganze Haushaltung nöthig, das Gesinde mit darzu ge-

rechnet, welches ohne Ordnung unter der Herrschaft und den Kindern vom Hause schläft. Ein solches Bette bestehet aus einer auf Querhölzern liegenden Flechte, welche auf einer Art von Gabeln ruhen, die einen Fuß aus der Erde hervorragen. Ueber die Flechte breiten sie eine Matte, welche die Stelle des Strohsacks, der Matraze und gemeiniglich auch des Betttuchs und Deckebettes vertritt; von Kopfküssen wissen sie nichts. Ihr Hausrath macht ihnen nicht viel Umstände; er schränkt sich auf einige irdene Töpfe, die sie Canaris nennen, Kürbisflaschen, Mulden und andere dergleichen Geräthe ein.

Wenn ein Hausherr mehr Hütten besitzt, so pflegt er um alle einen Zaun von Rohr zu ziehen, welche Art von Befriedigung Tapade genennet wird. Die Negern sehen zwar bey Stellung ihrer Hütten wenig auf Symmetrie; doch sind sie von den Franzosen auf der Insel Senegal angewöhnet worden, eine gewisse Regularität, und eine Gleichförmigkeit der Größe ihrer Tapaden zu beobachten, die so angelegt sind, daß sie eine kleine Stadt mit vielen schnurgeraden Gassen ausmachen. Diese sind nicht gepflastert, und zum Glücke haben sie es auch nicht nöthig; außerdem würde man in großer Verlegenheit seyn, den kleinsten Stein in einer Entfernung von mehr als dreyßig Meilen zu finden. Ueberdieses haben die Einwohner einen noch größern Vortheil von ihrem sandigen Boden. Weil der Sand tief und leichte ist, so dient er ihnen als Stuhl, als Canapee, als Sopha und Ruhebette. Er hat noch andere gute Eigenschaften; es ist nicht gefährlich darauf zu fallen, er ist beständig,

ständig, auch nach dem stärksten Regen, sehr reinlich, weil er das Wasser leicht in sich zieht; und es darf nur eine Stunde gutes Wetter seyn, so ist er wieder trocken. Uebrigens ist diese Stadt oder Dorf, wie man es nennen will, die schönste, größte und regelmäßigste von allen Städten im Lande. Man zählt gedachtermaaßen über dreytausend Einwohner darinne. Sie ist über eine Viertelmeile lang, und so breit wie die Insel, in deren Mitte sie zu beyden Seiten des Forts, von welchem sie bestrichen werden kann, in ziemlicher Gleichheit angelegt ist.

Man kann behaupten, daß die Negern in Senegal die schönsten Leute von ganz Nigritien sind. Ihre Länge ist gemeiniglich mehr als mittelmäßig, wohl proportionirt und ihr Wuchs ohne Fehler. Es ist etwas unerhörtes, lahme, bucklichte, oder sonst ungerade unter ihnen zu finden; es müßte durch einen besondern Zufall geschehen. Sie sind stark, robust, und zu schwerer Arbeit gleichsam gemacht. Ihre Haare sind schwarz, kraus, wollig und außerordentlich fein. Sie haben große schwarze Augen, einen kleinen Bart und eine ganz angenehme Gesichtsbildung. Die Haut ist sehr schön schwarz. Ihre gewöhnliche Kleidung bestehet in einem kleinen Stücke Leinwand, das sie zwischen den dicken Beinen durchziehen, die beyden Zipfel zusammengefaltet herauf nehmen, und mit einer vorn zugebundenen Schnure bevestigen, welches eine Art von Beinkleidern vorstellt, womit sie ihre Blöße bedecken. Sie tragen auch eine Pagne, das ist ein Stück von baumwollnen Zeuge, wie eine große Serviette, welches sie nachläßig auf

auf die eine Achsel nehmen, und einen Zipfel auf die Knie herunter hängen lassen.

Die Weiber sind den Männern an Größe fast gleich, und eben so wohl gestaltet. Ihre Haut ist äußerst zart und weich. Sie haben schwarze große Augen, einen kleinen Mund mit kleinen Lippen, und eine sehr regelmäßige Gesichtsbildung. Es giebt viele unter ihnen, die eine vollkommene Schönheit besitzen. Sie sind sehr lebhaft, und haben überhaupt ein freyes ungezwungenes Wesen, das recht einnehmend ist. Zu ihrer Bedeckung bedienen sie sich zweyer Pagnen, davon sie die eine mitten um den Leib tragen, die bis auf die Knie herunter hängt, und die Stelle des Rocks vertritt; die andere bedeckt die beyden Schultern, und zuweilen auch den Kopf. Diese Kleidung ist zwar in Ansehung eines so warmen Landes ziemlich sittsam; sie begnügen sich aber gemeiniglich nur mit der Pagne, welche um die Hüfte gehet, und legen die andere ab, so bald sie ihnen nur etwas im Wege ist. Man kann hieraus urtheilen, daß sie nicht viel Zeit zu ihrem An- und Auskleiden nöthig haben, und daß ihre Toilette leicht zu versehen ist.

Da die Insel Senegal von dem Königreiche Oualo abhängig ist, so sind die dortigen Negern, besonders die freyen, mehrentheils von dieser Nation. Sie sind überhaupt von einer sehr sanften, geselligen und gefälligen Gemüthsart. Diejenigen, welche die Compagnie zu meinem Dienste unterhielt, waren Oualofen, wie sie sich selbst nennen, oder Yolofen, wie dieses Wort verderbt ausgesprochen wird.

Die

Die ersten Monate nach meiner Ankunft wendete ich nicht nur an, mir die Sitten und Gemüthsbeschaffenheit der Einwohner bekannt zu machen, sondern auch die oualofische Sprache zu lernen; denn ich sahe wohl ein, daß sie mir bey den vorhabenden Untersuchungen überaus nützlich, ja unentbehrlich seyn würde. In dieser Absicht besuchte ich sie oft, und hielt mich, so viel möglich, bey ihnen auf. Als ich nun glaubte ihre Gebräuche genug zu kennen, und an ihre Art sich zu betragen gewohnt, mithin im Stande zu seyn, in einem Lande fortzukommen, das so lange der Gegenstand meiner Wünsche gewesen war; so dachte ich darauf, dasselbe zu bereisen. Der Flugsand in Senegal, einige Gräser, Winden o), und die Manglebäume daselbst waren nicht hinlänglich, einen Naturforscher lange zu beschäfftigen. Ich konnte nichts Unterrichtendes für mich finden, wenn ich nicht über den Fluß auf das feste Land ging. Dieses that ich in meinem Boote zum öftern, und bisweilen einige Tage nach einander. Die Insel Sor ist das erste Land, welches sich an dem östlichen Ufer des Flusses, der Insel Senegal gegen über zeigt. Sie ist über eine Meile lang, und durch kleine Flüsse, welche Marigots genennet werden, zerschnitten. Der dortige Sand, welcher von dem auf der Insel Senegal weiter nicht verschieden ist, besitzt eine Fruchtbarkeit, die man sich kaum vorstellen kann. Er macht in der Mitte der Insel einige sanfte Anhöhen, welche mit rothen und weissen Gummibäumen p) und andern stachlichten

o) Convolvuli.

p) Arten von Acacien, an welchen die zwo Gattungen von Gummi,

lichten Bäumen bewachsen sind, denen sehr schwer beyzukommen ist.

Ich besuchte diese Insel zum erstenmal den 10. May, in Begleitung meines Dollmetschers und zweener Neger, welche mein Boot geführet hatten. Sie ist mit einem sehr dichten Gehölze umgeben, in welchem man mit sehr vieler Mühe einen Fußsteig entdeckt, den man nothwendig gehen muß, um in das Innere der Insel zu gelangen. Dieses wäre ein kleines Uebel, wenn man nicht von den Dornen unaufhörlich aufgehalten würde, welche sich an die Kleider anhängen und die Füße beschädigen. Ich an meinem Theile büßte nur einige Stücke von meiner Weste oder dem Hemde ein, denn mehr Kleider kann man in einem so heißen Lande nicht auf sich leiden, wo das bloße Hemde schon beschwerlich genug ist; aber meine Negern ließen, bey aller ihrer Geschicklichkeit sich zu schmiegen, oft ganze Stücken Haut daran sitzen, der Dornen nicht zu gedenken, die sie sich in die Füße stachen; denn die meisten tragen keine Sohlen. Ist es nicht zu bewundern, daß die Einwohner dieser Insel, die mit denen von Senegal über dreyßig Jahr in Handel und Wandel stehen, sich noch nicht die Mühe gegeben haben, einen bequemen Weg durch das Gebüsche zu hauen? Könnte man wohl einen bessern Beweis von der Faulheit und Nachläßigkeit dieser Neger verlangen? Die Landstraße auf diese Insel ist ein Fußsteig, der nicht einmal den Namen verdient, weil man oft

mi, das weisse und das rothe gesammelt werden, die ehedem unter dem Namen arabisches Gummi bekannt waren, itzo aber Gummi von Senegal heißen.

oft genöthiget ist, sich auf Händen und Füßen durch zu helfen.

Meine Negern sagten mir, es gäbe hier Wild. Ich hatte meine Flinte, und von ihnen hatte auch jeder eine. Ich jagte also einige Stunden daselbst, ohne mich durch die Nothwendigkeit, alle Augenblicke unter den Dornen wegzukriechen, abhalten zu lassen. Einige Rebhüner und Haasen hielten mich dafür schadlos. Der Haase dieses Landes ist dem französischen nicht ganz gleich: er ist nicht so groß, und in der Farbe hält er das Mittel zwischen dem Haasen und dem Kaninichen. Sein weißes Fleisch scheint ihn dem Kaninichen näher zu bringen, aber er gräbt nicht. Es ist sehr zart, und hat einen auserlesenen Geschmack. Dieses kann man nicht von dem Rebhune q) sagen; es taugt wegen seines harten Fleisches nicht zur Speise. Ich weiß fast nicht, ob man es nicht vielmehr ein Birkhuhn nennen sollte; denn es ist eben so groß, und kömmt in der Farbe ziemlich damit überein. Zween starke Sporen, welche es an den Füßen hinterwärts hat, unterscheiden es hinlänglich von den andern Arten dieses Geschlechts.

Ich war mit meiner Jagd zufrieden, und setzte meinen Weg fort nach dem Dorfe Sor, von dem die Insel den Namen hat. Ich mußte dabey über zwey Marigots fahren. Dieses sind Flüße, die das Land dergestalt durchschneiden, daß man kaum ein Paar Schritte gehen kann, ohne daß einem der Weg dadurch abgeschnitten wird. Wenn sie nicht gar zu tief waren, so brauchte

q) Perdix senegalensis. BRISS. *orn. 1. p. 231. tab. 24. f. 1.*

brauchte ich das Mittel, mich von meinen Negern hindurch tragen zu lassen. Ich bediente mich derselben bey dieser Gelegenheit; einer von ihnen nahm mich auf die Schultern; weil ihm seine Kleider nicht sehr hinderlich waren, so war er gleich bis an die Brust in das Wasser, und setzte mich in einem Augenblicke, fast laufend, über den ersten Mariget, der breiter war als die Seine bey dem Port Royal. Auf solche Art kömmt man am sichersten über dergleichen Flüsse, weil diese Leute auf diesen Wasserflächen eben so zu reisen gewohnt sind, wie auf dem trocknen Lande, da sie alle Wege wissen. So ließ ich mich allemal übersetzen, wenn ich über einen Fluß oder Wasserbehälter von mäßiger Tiefe mußte; welches ich künftig nicht mehr wiederholen will.

Ob ich mich gleich sehr in Acht genommen hatte, so waren meine Füße doch in das Wasser gekommen; sie wurden aber in kurzer Zeit wieder trocken. Ich mußte auf Sande gehen, den man nicht wohl anders als brennenden Sand nennen kann, weil er, bey der gewöhnlichsten Witterung, eine Hitze von 60 Graden, und sogar drüber hatte. So habe ich sie nachher durch sehr sorgfältige Beobachtungen mit dem Thermometer des Herrn von Reaumür befunden. Wenn man zur Probe die Füße in eine gleiche Hitze bringt, und zwar zu einer Zeit, wenn die Wärme der freyen Luft im Schatten 22 Grade beträgt, wie sie damals auf der Insel Senegal am 10. May, einem der kühlsten Wintertage dieses Landes, war; so kann man leicht urtheilen, wie empfindlich solche einem Europäer seyn müsse, der aus einem gelinden Clima in das heißeste Land von der Welt versetzt wird.

wird. Meine Schuhe schrumpften darinn zusammen, sprungen auf, und zerfielen in Staub; selbst meinen Negern sprungen die Füße auf. Blos die Reflexion der Hitze von dem Sande zog mir die Haut im ganzen Gesichte auf, und verursachte mir einen brennenden Schmerz, welcher manchmal fünf bis sechs Tage dauerte. Dieses waren die gewöhnlichsten Wirkungen der großen Hitze, welche ich auszustehen hatte, wenn ich in diesem Lande ausging, und die verhältnißmäßig empfindlicher wurden, wie die Hitze im Schatten, wo die Luft immer am kühlsten ist, von 22 auf 34 Grade stieg. Zu diesen Unannehmlichkeiten muß man noch die hinzusetzen, welche der bewegliche Sand verursacht; der nicht nur sehr ermüdet, weil man bis an den Knöchel hinein sinkt, in die Schuhe fällt, sondern auch durch seine Last beschwerlich wird. Ich erkannte bey dieser Gelegenheit den Nutzen der mehr als einen Querfinger dicken Haut, womit die Natur die Füße der Negern unten bedeckt hat, um sie gegen harte Körper zu beschützen, und ihnen den Gebrauch der Schuhe entbehrlich zu machen. Ich gewöhnte mich indessen nach und nach an diese Arten von Ungemächlichkeiten; denn es ist nichts so schwer, das man nicht sollte zwingen können, wenn man nur Lust darzu hat; und daran fehlte mir es nicht.

Nachdem ich das gedachte Dorngebüsche, die Flüsse und den brennenden Sand nach einander zurück gelegt hatte, langte ich, jagend und Kräuter sammlend, in dem Dorfe Sor an. Ich fand daselbst den Befehlshaber, welchen die Negern Borom-dek, das ist, Herr des Dorfes, nennen. Es war ein ehrwürdiger Greiß

von ohngefähr funfzig Jahren, mit einem weißen Barte und grauen Haaren. Ich sage ein Greiß von funfzig Jahren, weil die Negern in Senegal von dem fünf und vierzigsten Jahre an, nnd oft noch eher wirkliche Greise sind. Ich erinnere mich, verschiedene male von Franzosen, die lange in Senegal gewohnt hatten, gehört zu haben, sie hätten bemerkt, daß sich die Lebensjahre der Negern wenig über sechzig Jahre erstreckten; welches auch mit den Beobachtungen genau übereinstimmt, die ich bey meinem Aufenthalte daselbst mit vollkommener Gewißheit angestellet habe. Um wieder auf den Herrn des Dorfes Sor zu kommen, so war derselbe ein langer Mann von gutem Ansehen, dessen Physiognomie eine sanfte und sehr gütige Gemüthsart zu erkennen gab. Sein Name war Baba-sec. Er saß auf dem Sande unter dem Schatten eines Brustbeerbaums [r]), der vor seiner Hütte stund, in welcher er Taback rauchte, und sich mit einigen Freunden unterhielt. So bald er mich gewahr ward, stund er auf, bot mir dreymal die Hand, legte sie darauf bald an seine Stirne, bald an seine Brust, und fragte mich bey jedem male auf seine Sprache, wie ich mich befände. Ich that zu gleicher Zeit eben dasselbe, weil ich wohl merkte, daß dieses die gewöhnliche Art zu grüßen war. Er nahm die Mütze nicht vor mir ab, denn er trug keine; ich an meiner Seite folgte der Gewohnheit der Franzosen, welche den Hut vor den Leuten von seiner Farbe nicht

r) Iuiuba aculeata, nervosis foliis, infra sericeis, flavis. BVRM. *thes. zeyl. p. 131. t. 61.* Rhamnus Oenoplia. LINN. *Sp. pl. p. 282.*

nicht abnehmen. Er ließ mir darauf eine Matte bringen, auf welche ich mich niedersetzte. Er setzte sich auf die eine Ecke, und es war mir nicht möglich, ihn zu bewegen, daß er näher gegen die Mitte heran gerückt wäre. Dieses ist ein Zeichen der Ehrerbietung der Negern gegen die Franzosen, welche von ihnen als grand-gents, das ist, als vornehme Herren angesehen werden, die weit über sie erhaben sind. Sie haben auch wirklich nicht ganz Unrecht; und man sucht sie, so viel möglich, in dieser Art von Unterwürfigkeit zu erhalten. Ich nöthigte ihn also auch nicht sehr. Zwo von seinen Weibern, denn die Vielweiberey ist in diesem Lande eingeführt, kamen gleich darauf mit seinen Kindern, um mich zu bewillkommen, und brachten mir einige tiefe Schüsseln mit Milch, Eyern und Hünern. Ich trank ein wenig, und bedankte mich für das übrige.

Ihre Mittagsmahlzeit sollte bald gehalten werden, und Baba-sec lud mich dazu ein. Die Neugierde trieb mich mittlerweile das Dorf zu besehen. Die Hütten waren weder so groß, noch so schön, als die, welche ich auf der Insel Senegal gesehen hatte. Bey einigen ging das Dach fast bis auf die Erde, war aber vorne bey der Thüre aufwärts gezogen, und mit etlichen Pfählen befestigt, so daß es eine Art von Schirmdache ausmachte, wo man für der Sonne bedeckt seyn konnte. An andern Hütten waren die Wände mit fetter Erde überzogen, die mit Kühmist durchknetet war, welcher einen ziemlich übeln Geruch gab. Diese hatten zwo entgegengesetzte Oeffnungen, deren jede rund, anderthalb Fuß breit, und in einer Höhe von zween Fuß in der

Wand angebracht war. Ich hatte die viereckigten Thüren auf der Insel Senegal sehr beschwerlich gefunden, aber diese kamen mir noch viel lächerlicher vor, weil ich die Knie bis an das Kinn heben mußte, wenn ich hinein wollte. Inwendig sahen diese Hütten denen auf Senegal vollkommen gleich. Die Gassen waren eben so wenig regelmäßig als die Hütten, und überaus enge. Ohnerachtet der geringen Symmetrie dieser Häuser, sind die Dörfer doch angenehm, weil darinn hier und da Bäume gepflanzt sind, welche eine angenehme Kühlung geben, und zugleich das Auge durch ihr beständiges Grün ergötzen.

Die Kinder von beyderley Geschlechte, auch selbst die schon neun oder zehen Jahr alt waren, in welchen Jahren sich die Zeichen der Mannbarkeit zu zeigen anfangen, waren vollkommen nackend. Die Mädgen hatten einige Schnuren von Glascorallen mitten um den Leib, oder in deren Ermangelung Wirbelbeine von Seehunden [s]) oder Muschelschaalen, die zu dem Ende wie die Perlen eines Rosenkranzes angereihet werden. Man sollte denken, diese Kinder würden bey Erblickung eines Fremden wegen ihrer Blöße bestürzt gewesen seyn. Ganz und gar nicht; man kann an sie kommen wie man will, an statt der Schaam haben sie etwas ungezwungenes und natürliches in ihrem Anstande. Eben so wunderbar ist ohne

s) *Requien;* eine Art Raubfische aus dem Haygeschlechte. Die jungen Seehunde sind ein bey den Negern sehr beliebtes Essen. (Man muß diesen Fisch nicht mit dem Robben verwechseln, welcher auch denselben Namen führet. S.)

ohne Zweifel, daß die Kinder in einem Alter von kaum sechs Monaten von sich selbst anfingen zu laufen. Es war eine Freude mit anzusehen, wie diese schwachen Creaturen in der Sonne auf dem Sande wie junge Affen, auf allen vieren herum krochen, und mit einer zufriedenen Miene schon einige Worte durch die Zähne murmelten. Die Weiber hatten insgesammt eine halbe Pagne statt des Rocks um den Leib, übrigens waren sie über den Hüften ganz bloß. Da sie gemeiniglich eine sehr gute Gestalt haben, so stehet ihnen dieser nachläßige Anzug sehr wohl, insonderheit, wenn man ihre Farbe gewohnt ist: außerdem muß man sich begnügen lassen, ihren Wuchs zu bewundern, worinn ihre größte Schönheit bestehet.

Ueberall, wohin ich in dieser reizenden Gegend meine Augen richtete, erblickte ich in allen Gegenständen das vollkommenste Bild der unveränderten Natur. Eine angenehme Einöde, die rings herum nur durch die Aussicht einer entzückenden Landschaft begränzt war; die ländliche Lage der Hütten mitten unter Bäumen; die Trägheit und Weichlichkeit der unter den Bäumen im Schatten ausgestreckten Negern, die Einfalt ihrer Kleidung und ihrer Sitten; alles dieses stellte mir den Menschen in den ältesten Zeiten vor die Augen; mich dünkte, ich sähe die Welt in ihrer ersten Kindheit.

Indem ich mich mit diesen angenehmen Vorstellungen beschäftigte, ward mir gemeldet, daß der Befehlshaber des Dorfes mit dem Mittagsessen auf mich wartete. Ich kehrte also um, und meine Negern wiesen mir den Weg durch dieses Labyrinth von Hütten, wo

ich mich sonst leicht hätte verirren können. Ich traf ihn an eben dem Orte, wo ich ihn verlassen hatte, in Gesellschaft seiner Kinder und einiger Freunde wieder an. Sie saßen mit kreuzweis über einander geschlagenen Füßen auf dem Sande, um eine große tiefe hölzerne Schüssel mit Couscous herum. Dieses ist ein dicker körnigter Brey von zweyerley Arten Hirse. Ich mußte mich neben ihn setzen, worauf er die Mahlzeit eröffnete. Er grif nämlich mit der Hand in die Schüssel, nahm eine kleine Hand voll Couscous heraus, und rollte ihn mit den Fingern zusammen; wobey er sich weder eines Löffels noch einer Gabel bediente, deren Gebrauch noch nicht bey ihnen eingeführet ist. Darauf nöthigte er mich ein gleiches zu thun. Ich ließ mich nicht sehr bitten, sondern folgte seinem Exempel; nach dem Grundsatze, den ich niemals aus den Augen gelassen habe, daß nichts fähiger ist das Zutrauen und die Freundschaft der Fremden, bey denen man sich aufhält, zu gewinnen, als sich ihrer Lebensart und ihren Gebräuchen gemäß zu bezeigen; wobey ich mich jederzeit wohl befunden habe. Der Couscous war an Seehundfleisch gekocht. Beydes schmeckte ihnen vortrefflich; zum Beweise davon ward die Schüssel sehr rein ausgegessen. Ich an meinem Theile war nicht so sehr dafür eingenommen. Allein der Geschmack ist verschieden, und es ist nicht erlaubt darüber zu streiten. Nach dem meinigen ist nichts unschmackhafter als dieses Gerichte, und die Art es zu essen nicht weniger ekelhaft. Dem ohnerachtet gewöhnte ich mich daran, und es schmeckte mir in der Folge gut genug. Dieser Gang machte unser ganzes Gastmahl aus.

Als die Mahlzeit vorbey war, reichte uns eine junge Sklavinn in ihrer natürlichen Tracht eine Schüssel mit Wasser nach der Reihe herum, von welchem ein jeder trank, und sich darnach die Hand damit wusch, welche die Stelle des Löffels vertreten hatte. Sie bedienen sich dazu allezeit der Rechten; die Linke ist zu unreinlichen Handlungen bestimmt. Diese Gewohnheiten sind, wie die Vielweiberey, Folgen von den Gesetzen der mohammedanischen Religion, der sich diese Nation unterworfen, davon aber nur diejenigen Grundsätze angenommen hat, die mit ihren Gebräuchen und ihrer gewöhnlichen Lebensart am meisten übereinstimmig gewesen sind. Ich verwunderte mich sehr, nicht eine von denen Weibern meines Wirthes mit ihm speisen zu sehen; vernahm aber hernach, daß der Landesgebrauch es so mit sich brächte, und daß niemals eine Frau diesen Vorzug genossen hätte, weil sie als gute Mohammedaner überzeugt sind, daß es kein Paradies für die Weiber giebt. Diese aßen also nach uns, aber auf eben die Art, nämlich ohne Tisch, ohne Teller, ohne Tischtuch, ohne Löffel, ohne Gabel, ohne Serviette.

Um meinem Wirthe meine Dankbarkeit für seine Höflichkeit zu bezeigen, schenkte ich ihm einige Patten *) Eisen, und seinen Weibern und Kindern theilte ich Glascorallen aus. Er wollte mich noch zu einem Balle da behalten, welcher eben angehen sollte, ich bat ihn aber, diese Lustbarkeit bis auf ein andermal aufzuschieben,

*) Eine Patte Eisen ist der zwölfte Theil einer Stange Eisen von 9 Fuß. Man bedient sich derselben in Senegal statt des Geldes.

ben, weil der Tag anfing sich zu neigen. Wir gingen also mit beyderseitiger Zufriedenheit von einander. Zur Erkenntlichkeit, daß ich mich so freygebig bewiesen hatte, begleiteten mich die Guiriots u) über zweyhundert Schritte, und schlugen die Trommel, nach welcher alle junge Leute tactmäßig tanzten, um mir ihre Freude zu bezeigen.

Ich war mit meiner ersten Aufnahme bey dem Herrn in Sor nicht wenig zufrieden. Sie überzeugte mich, daß von den Erzählungen, die ich von dem wilden Charakter der Afrikaner theils durchgängig gelesen, theils gehört hatte, viel abzurechnen wäre; wenigstens glaubte ich, sie könnten unmöglich die in Senegal angehen. Dieses machte mir ein Herz, mich immer weiter unter sie zu wagen; und ich war überaus erfreuet, als ich einige Zeit nachher hörte, daß in dem künftigen Monate ein Boot auf den Ochsenhandel nach der Escale des Maringoins abgehen sollte. Ein Bedienter der Compagnie, dem dieser Handel anbefohlen war, überredete mich diese Reise mitzumachen. Wir gingen den 16. Junii sehr früh auf dem Niger unter Segel. Wir fuhren aufwärts, und als wir die Spitze der Insel Bifache erreicht hatten, verloren wir nach und nach die Insel Senegal aus dem Gesichte, welche ohngefähr eine Meile davon entfernt ist. Die Insel Bifache blieb uns zur Rechten, und die Holzinsel zur Linken. Beyde waren mit Manglebäumen umgeben, welche unserer Schiffahrt die

u) So nennen die Negern die Musikanten und Trommelschläger des Landes.

die Annehmlichkeiten einer Spazierfahrt in einer schönen und weiten Avenüe von Bäumen gaben. Der Manglebaum x) hat so viel sonderbares, daß ich ihn nicht mit Stillschweigen übergehen kann. Dieser Baum, der, wenn er hoch wird, gemeiniglich nicht über funfzig Fuß in der Höhe hat, wächset nur im Wasser, oder am Ufer derer Flüsse, in welche das Meerwasser täglich zweymal eintritt. Er behält das ganze Jahr hindurch sein Laub, wie fast alle Bäume in diesem Lande. Das merkwürdigste daran sind die langen Wurzeln, die aus den untersten Aesten heraus kommen, gerade unterwärts wachsen, bis sie das Wasser erreichen, und darauf durch dasselbe in die darunter befindliche Erde eindringen. Sie stellen alsdann Arkaden von fünf bis zehn Fuß hoch vor, welche den Baum unterstützen, und von Tage zu Tage nach dem Flusse zu immer weiter zu vergrößern. Diese Arkaden sind so dicht, und in einander geschlungen, daß sie gleichsam eine natürliche und durchbrochene Terrasse vorstellen, die mit so viel Festigkeit über das Wasser aufgeführt ist, daß man darauf gehen könnte, wenn es die gar zu stark mit Blättern besetzten Aeste nicht hinderten.

Zwischen solchen Manglebäumen segelten wir drey Meilen weit; hernach sahen wir, von dem Marigot bey Kiala an, bis an den bey Torkhod, vier und eine halbe Meile von der Insel Senegal, an den beyden

x) Mangles aquatica, foliis subrotundis et punctatis. PLUM. *gen. p. 13.* Rhizophora Mangle. LINN. *Sp. pl. p. 634.* Mangrovenbaum.

Ufern des Flusses nichts als zehen bis funfzehen Fuß hohes Schilf [y]). Torkhod ist ein Dorf, welches an dem linken Ufer des Nigerflusses, auf einem Sandhügel von rothem Sande liegt, an dessen Fuße der Marigot vorbey fließt, der den Namen davon führet. Dieses ist das einzige Dorf, welches wir auf unserer Reise, von der Insel Senegal an, sehen konnten. Die andern, welche in den niedrigen Gegenden liegen, die der Niger durchströmet, wurden uns durch die Manglebäume verdeckt. Die vortheilhafte Lage von Torkhod, die rothe Farbe des Hügels, die Schönheit der Bäume, mit denen derselbe bedeckt ist, und die Wiese, an welcher der Niger hinläuft, machen die Aussicht sehr reizend. An diesem Orte brachten uns die Fischer Bartfische [z]), Aale und andere Fische, welche sie in ihrem kleinen Flusse gefangen hatten. Wir kauften deren über fünf Dutzend, wovon uns das Stück nicht ganz drey Deniers kostete. Hernach setzten wir unsere Reise weiter fort, wobey wir noch einige Manglebäume auf dem rechten Ufer des Flusses, bis auf eine Meile von einem Dorfe Maka antrafen; weiter hin waren keine mehr zu finden.

Wir

y) Gramen dactylon bicorne tomentosum maximum, spicis numerosissimis. SLOAN. *jamaic. vol. 1. tab. 15.* Andropogon bicorne. LINN. *Sp. pl. 1483.*

z) Nhamdia brasiliensibus, bagre do rio lusitanis. MARGGR. *brasil. p. 149.* Mystus cirris sex longissimis, pinna dorsi secunda triangulari. GRONOV. *mus. ichthyol. p. 35. n. 84.* Machoiran.

Wir erreichten noch denselbigen Tag vor Einbruche der Nacht die Escale des Maringoins, wo der Handel geschehen sollte. Bey dieser Escale, welche die erste ist, die man antrifft, wenn man den Niger hinauf fährt, wird eben der Gebrauch beobachtet, als zur See bey Gelegenheit des Wendekreises; die Franzosen, welche zum erstenmale dahin kommen, müssen den Laptots a) ein Geschenk machen. Ich ließ ihnen also die gewöhnliche Ergötzlichkeit reichen. Die Escale des Maringoins ist nicht mehr als dreyzehn Meilen gegen Norden ein Viertel Nordwest von der Insel Senegal entfernt. Es ist eine Ebene von sehr gutem Erdreiche, die sich auf beyden Seiten des Flusses bis an das Dorf Maka, wo wir herkamen, erstrecket, und in dieser Länge von sieben Meilen große Wiesen macht, auf welchen die Einwohner viel Vieh ziehen. Der Name Marigot des Maringoins ist einem kleinen Flusse, welcher aus dem Meere kömmt, und sich mit dem Niger, ein wenig unterhalb der Escale, vereiniget, darum beygelegt worden, weil derselbe mit sehr hohem und dichtem Schilfe angefüllet ist, welches einer Art Mücken, so Maringoins heißen, zum Aufenthalte dienet. Zu gewissen Zeiten fliegen diese Thierchen aus ihrem unzugänglichen Aufenthalte in so großer Menge hervor, daß die Luft dadurch verdunkelt wird. Man hat viel Mühe sich für ihnen zu verwahren, weil ihr Stachel durch die allerdichtesten Zeuge hindurch gehet. Die Stiche werden wegen der bewundernswürdigen Menge dieser kleinen Insecten

a) So werden die Negern genennet, die im Dienste der Compagnie sind.

Insecten unerträglich, von denen man zu gleicher Zeit angefallen wird, und die in einem Augenblicke einen Schmerz verursachen, als wenn man im Feuer wäre. Dieses ist eine der größten Beschwerlichkeiten, die man in allen Gegenden am Wasser auszustehen hat.

Die Mohren erwarteten uns zwey hundert Schritte weit von dem nordlichen Ufer des Flusses, wo sie sich gelagert hatten. Man sah auf dem ganzen Felde nichts als zahlreiche Heerden Rindvieh, Schaafe, Ziegen und Camele, die in völliger Freyheit weideten. Den andern Tag ging ich ans Land, um die Ochsen etwas näher zu betrachten, die mir von den europäischen verschieden geschienen hatten. Die mehresten waren viel grösser und höher; sie waren insonderheit wegen eines Höckers merkwürdig, welcher auf dem Wiederroß zwischen beyden Schultern über einen Fuß hoch empor steht, und aus einem Stücke Fleisch besteht, welches ein sehr wohlschmeckendes Gerichte gibt. Die Hämmel, oder genauer zu reden, die Schaafböcke, denn es ist nicht gebräuchlich sie zu schneiden, waren auch von einer sehr unterschiedenen Gattung. Sie sind den Schaafböcken in Frankreich in nichts gleich, als am Kopfe und Schwanze, übrigens haben sie in Ansehung der Größe und Haare mehr Aehnlichkeit mit dem Ziegenbocke, der sich hier zu Lande nicht weiter durch etwas merkwürdiges unterscheidet. Beyde haben ein besonders gutes Fleisch, nur ist dieses öfters zu sehr parfumirt. Ohnfehlbar würde die Wolle dem Schaafe in einem schon an sich so heißen Lande allzu schwer gewesen seyn; darum

hat

hat sie die Natur in Haare von mittelmäßiger Länge, die sehr dünne stehen, verwandelt.

Indem ich zwischen diesen großen Heerden herum ging, näherte ich mich unvermerkt dem Aduar; so wird derjenige Haufen von Zelten genennet, in welchen die Mohren wohnen. Diese Zelter sind rund wie ein Kegel, mit einem groben Zeuge von Ziegen- und Cameelhaaren überzogen, der so dichte ist, daß der Regen nicht durchdringen kann. Sie stunden neben einander in einem Kreise herum. Ein jedes ward durch eine in der Mitte aufgerichtete Stange aufrecht erhalten, und war rings herum mit Riemen mit Ochsenhäuten befestigt, die an dünne Pfähle, ohngefähr einen Fuß hoch über der Erde, angebunden waren. Inwendig war es überall mit verschiedenen Reihen von Matten austapeziret, die auf der einen Seite durch das Zelt, und auf der andern durch ihre Geräthschaften gehalten wurden. Diese bestunden blos aus einigen Schläuchen, worein sie ihre Kleidung, Milch, Butter, und überhaupt allen Mundvorrath verwahren, nebst etlichen halben Kürbisflaschen, die ihnen statt der Töpfe und Geschirre dienen.

Während der Zeit, da die Männer das Vieh hüteten, beschäftigten sich die Weiber, die in den Zelten bleiben, Butter zu machen, zu spinnen, ihre Kinder und andere häusliche Arbeiten zu besorgen. Sie haben eine gelbliche Farbe, regelmäßige Gesichtszüge, grosse feurige Augen, sehr lange Haare, die sie flechten; einige lassen diese herunter hängen, andere pflegen sie hinauf zu schlagen. Sie schienen mir auch wohl ge-

wachsen,

wachsen, obgleich kleiner und zurückhaltender als die Negarinnen zu seyn. Die Männer sind nicht viel kleiner als die Negern; unterscheiden sich aber von diesen durch die Farbe, welche roth oder rothbraun ist, die Haare, die mittelmäßig lang, kraus und dicker sind; und besonders durch ihre Muskeln, die man deutlicher unter der Haut sehen kann. Im Gesichte sind sie viel magerer, und die Haut ist am Leibe weniger gespannt. Ihre und ihrer Weiber Kleidung besteht in einem langen Hemde von schwarzer Leinwand, und einer Pagne, womit die Weiber den Kopf und die Achseln bedecken; die Männer tragen sie zusammengerollt, bald um den Leib wie einen Gurt, bald um den Kopf, zur Nachahmung des Turbans. Diese Pagne ist nicht allezeit von Baumwolle und schwarz; viele Männer tragen sie von weißer Wolle mit rothen Rändern. Ich habe vorhin eine Negermahlzeit beschrieben; die Mohren geben ihnen in der Sparsamkeit dabey nichts nach. Die Milch der Cameele, der Kühe, der Ziegen und Schaafe mit Hirse ist ihre gewöhnliche Nahrung, und oft vertritt das bloße Gummi mit Milch die Stelle aller andern Gerichte und Getränke.

Ohnerachtet mein Aufenthalt in Senegal noch nicht zween Monate gedauert hatte, so hatte ich doch schon Gelegenheit gehabt, die beyden den Sitten und der Lebensart nach am meisten unterschiedenen Nationen, die dieses Land bewohnen, nämlich die Mohren und Negern zu sehen, und, so viel damals nöthig war, kennen zu lernen. Bey beyden hatte ich schon viel Menschlichkeit, und ein geselliges Wesen bemerkt, welches mir die größ-

te

te Hoffnung machte, daß ich in Sicherheit bey ihnen seyn, und meinen Zweck, ihr Land kennen zu lernen, würde erreichen können.

Den andern Tag besuchte ich die reizenden Felder auf dem jenseitigen Ufer des Flusses, um Kräuter zu sammlen und zu jagen. Sie trugen damals die große Art Hirse, welche die Negern Guiarnatt [b]) nennen. Er war sehr nahe an der Reife, und die Negern hatten die Aehren in die Blätter desselben eingewickelt, um sie für den Sperlingen zu verwahren, welche gemeiniglich sehr viel Schaden daran thun. Es war in der That nicht wenig beschwerlich, durch diese Frucht hindurch zu gehen, deren starke Halme ziemlich dicht stunden, und reichlich acht Fuß hoch waren. Die Hitze war zum Ersticken, weil der Wind zwischen diesen hohen Gewächsen nicht zu merken war, und die Sonne, welche nur wenig von unserm Zenith entfernt war, fast senkrecht herunter fallen ließ. Zum Zeitvertreibe auf diesem langen Wege, und um den Durst zu löschen, rissen meine Negern zuweilen ganze Stauden von diesem Hirse aus, schäleten die Rinde ab, und saugten das Mark aus. Sie boten mir einige Stücke an, die sie geschälet hatten; ich kostete sie, und fand sie so süße, und den Saft so zuckerhaft, daß ich ihrem Exempel bald nachfolgte. Es ist nicht zu zweifeln, daß, wenn mit diesem Hirsenrohre wie mit dem Zuckerrohre verfahren würde, es nicht

b) Milium arundinaceum subrotundo semine, Sorgo nominatum. *C. B. pin. 26.* Holcus bicolor. LINN. *mantiss. pl. alt. p. 301.*

nicht ebenfalls einen Saft geben sollte, aus welchem man Zucker bereiten könnte.

Endlich, nachdem ich eine halbe Stunde gegangen war, ohne etwas anders um mich herum zu sehen, als diese hohen Gewächse, kam ich an den Fuß eines kleinen Sandhügels, auf welchem ein Dorf lag, das die Negern **Depleur** nennen. Ich hatte es am Ufer des Flusses betrachtet, wo es eine sehr angenehme Aussicht machte. Am Fuße des Hügels, der aus bloßem röthlichem Sande bestund, erblickte man überall nichts als Gärten. Man sahe darinn die Art von Kürbissen c), welche den warmen Ländern eigen sind, und denen in den kalten Ländern in der Dicke nichts nachgeben; ihr zuckersüßer Geschmack ist aber viel feiner und angenehmer. Die zwo Arten von guineischen Sauerampfer d), der grüne und der rothe, welches Stauden von vier bis fünf Fuß hoch, und dem unsrigen nur dem Geschmacke nach ähnlich sind, wuchsen daselbst unvergleichlich. Der Taback und alle Arten von Bohnen bedeckten das übrige Erdreich.

Aus diesen Gärten ging ich in das Dorf, doch nicht in der Absicht, mich daselbst aufzuhalten, weil es mir von den andern nicht verschieden vorkam. Da es wegen seiner Entfernung von dem Flusse wenig von den Franzosen besucht wird, so liefen alle kleine Kinder, die noch

c) Giromon.

d) Ketmia indica gossypii folio, acetosae sapore. PLUM. *cat. p.* 2. Hibiscus Sabdariffa. LINN. *Sp. pl. p.* 978. Bisàb der Neger.

noch keinen Weissen gesehen hatten, als sie mich erblick-ten, für Furcht davon, krochen zwischen die Füße ihrer Mütter, und schrien sehr; welches mich zwar wenig wunderte, weil ich die Ursache bald merkte. Ich ent-fernte mich indessen nach und nach, um den erschreckli-chen Lärm zu vermeiden, welchen meine Gegenwart ver-ursacht hatte. Eine Frau aber, die mich gewahr wor-den war, als sie Früchte in den Gärten abnahm, dachte mir eine Freude zu machen, und brachte mir welche von einer Art, die hier zu Lande sehr hoch geschätzt wird. Zugleich führte sie mich mitten in das Dorf zu dem Baume, wo sie solche abgebrochen hatte. Er war eben nicht hoch, aber sehr stark; seine biegsamen herunter hängenden Aeste und lange Stacheln gaben mir zu er-kennen, daß es der Agialid des Prosper Alpin c) war; die Negern nennen ihn Soumpe. Da ich nun stille stund, um ihn zu betrachten, wurde ich bald von einem Haufen Kinder beyderley Geschlechts umringt, welche aus Neugierde zusammen gelaufen waren. Ei-nige blieben, aus Ehrerbietung oder aus Furcht, von ferne stehen; andere thaten bekannt, kamen an mich, und wollten Glascorallen haben, welche, wie ich bereits gesagt habe, hier zu Lande zum Putz gebraucht werden, mithin den vornehmsten Handelsartikel ausmachen. Die meisten hatten niemals einen Weissen so nahe gese-hen. Einige berührten meine Kleider und Wäsche; andere nahmen meinen Huth und meine Haare, die ich in einem Haarbeutel trug, und konnten sich nicht vorstel-len,

c) Agialid. P. ALPIN. *aegypt. vol. 2. p. 20.*

len, daß sie hätten so lang wachsen können, als sie sie an mir über den Ohren sahen. Andere fühlten meinen Haarbeutel an, und dachten ich hätte Taback darinne, wovon sie welchen haben wollten, weil der Haarbeutel einem kleinen viereckigten ledernen Sacke ähnlich sah, worinnen sie ihren Taback auf dem Magen zu tragen pflegen. Wie groß aber war nicht ihre Verwunderung, als ich meinen Haarbeutel vor ihnen los machte, und meine Haare bis auf die Hüften herunter fallen ließ. Da ich ihnen Freyheit gab, beydes zu betrachten, so sahen sie bald, daß sie sich in dem vermeinten Gebrauche dieses Beutels geirret hatten, und meine langen Haare kamen ihnen auch nicht mehr bedenklich vor, da sie sahen, daß sie wirklich an den Kopf angewachsen waren.

Diese sonderbare Begebenheit, die mir sehr unvermuthet kam, gab mir bey dem Weggehen Anlaß zu vielerley Betrachtungen. Die weisse Farbe, welche der Schwärze der Afrikaner so sehr entgegen gesetzt ist, war das erste, was die Kinder bestürzt machte. Diese armen kleinen Geschöpfe waren also hier in eben dem Falle wie unsere Kinder, wenn sie zum erstenmale einen Neger sehen. Der zweete Umstand, worüber die andern erstaunten, war die Länge und Dicke meiner Haare, weil die ihrigen einer sehr feinen gekräuselten Wolle ähnlich sahen. Endlich schien ihnen die Last und der Zwang meiner Kleidung sonderbar, ohnerachtet diese blos in einer leichten baumwollenen Weste bestund. Man darf sich übrigens nicht wundern, daß einige mir Waaren, andere Taback abforderten: denn die Negern von jedem Alter, Geschlecht und Stande sind gewohnt, den Weis-

sen

sen auch die geringsten Kleinigkeiten abzufordern, wenn sie solche nicht heimlich wegnehmen können. Man kann mit Recht sagen, daß die Negern die fertigsten Bettler und Diebe von der Welt sind.

Anstatt wieder den Weg zu gehen, welchen ich nach Depleur durch die verdrießlichen Hirsefelder genommen hatte, kehrete ich über die Wiese zurück, die über denselben liegt. Ich sahe hier keinen andern Baum als einige Gummibäume, eine erstaunliche Menge Tamarisken, die dem narbonnischen ähnlich waren, die Sesbanstaude [f]) und eine große stachlichte Art Fühlkraut (Sensitive), so die Negern Gueracktiao, das ist, guten Tag nennen, weil dieses Gewächs, so bald man es anrührt, oder in der Nähe anredet, seine Blätter neigt, um, wie sie sagen, einen guten Tag zu wünschen, und zu bezeigen, daß es gegen die Höflichkeit nicht unempfindlich sey, die man ihm erweiset. Unter den Kräutern, womit die Wiese bedeckt war, bemerkte ich die Jüssiäe [g]), ein Flöhkraut [h]), ein Vogelkraut [i]), viele Arten Sternmeyrich [k]), viele Gräser, die Coldenie [l]), und ein kleines kriechendes Fühlkraut, welches ungleich

 zärter

f) Sesban. P. ALPIN. *aegypt. vol. 2. p. 12.*

g) Iussiaea erecta, floribus tetrapetalis octandris sessilibus. LINN. *fl. zeyl. 170.* Iussiaea erecta. LINN. *Sp. pl. p. 557.*

h) Persicaria madraspatana, longiore folio hirsuto. PLUK. *phytogr. t. 210. f. 7.*

i) Alsine lotoides sicula. BOCC. *rar. pl. 21.* Glinus LINN.

k) Mollugo. LINN.

l) Coldenia. LINN. *fl. zeyl. 69.*

zärter und empfindlicher ist, als alle Gattungen, die ich kenne.

In den folgenden Tagen besuchte ich die benachbarten Dörfer und Felder, wo ich eine Art von Staudengewächse häufig antraf, welches bisher den Kräuterkundigern unbekannt gewesen ist, und bey den Mohren Guerzinn heißet. Auch entdeckte ich eine große Anzahl anderer neuer Pflanzen, wovon Namen hier einzurücken unnütze seyn würde, die Beschreibung und Abbildung aber einem besondern Werke vorbehalten bleibt.

Es giebt in dieser Gegend viel wilde Schweine; es war mir aber nicht möglich ihnen beyzukommen. Ich schoß etliche von den Vögeln, welche die Franzosen Großaugen (gros-yeux) nennen. Ihre Augen sind auch in der That im Verhältnisse gegen den Kopf ungewöhnlich groß. Nach der Gestalt des Leibes und der Füße, welche drey Zehen haben, sind sie den Trappen sehr ähnlich. Sie haben die Größe einer Henne; und eine aschgraue mit weiß untermengte Farbe. Das Fleisch ist zart, und kann gegessen werden. Meine Jagd konnte auf dieser Wiese nicht anders als sehr glücklich ausfallen, denn alle Arten Wild sind daselbst außerordentlich häufig. Sie wurde aber alle Augenblicke durch das heftige und beschwerliche Geschrey einer Gattung Vögel unterbrochen, welche die Negern Uett-uett, und die Franzosen Schreyer (criards, oder pialards) nennen, weil sie, so bald ihnen ein Mensch vor die Augen kömmt, mit aller Gewalt anfangen zu schreyen, wobey sie um einen herum fliegen, als wenn sie die andern Vögel warnen wollten; diese fliegen auch wirklich davon, wenn sie das Geschrey

Geschrey hören. Die gedachten Vögel sind eine Plage der Jäger; wo sie welche antreffen, können sie gewiß seyn, den Platz bald von allem Wilde leer zu sehen. Diese hier brachten mich in eine Ungeduld, die ihnen theuer zu stehen kam; da sie immer zween und zween zusammen fliegen, so schoß ich etliche Paare davon, welche von zwoerley Art waren. Beyde waren nicht viel größer als eine Taube, hatten aber hohe Beine, und einen ziemlich langsamen Flug. Die Farbe der einen Gattung war aschgrau auf dem Rücken und den Flügeln; der übrige ganze Leib war weiß. Von der andern Gattung sahen die Flügel und ein Theil des Schwanzes schwarz aus, und die Achseln waren mit einem kleinen schwarzen ziemlich langen Horne bewafnet, welches der Gestalt und Härte nach, einer Klaue glich, und dem Vogel zum Gewehr im offensiven und defensiven Kampfe gegen andere Vögel diente.

Am achten Tage unserer Reise ging der Handel zu Ende, und wir waren nun auf die Rückreise nach der Insel Senegal bedacht. Die Mohren, welche nur auf diese Escale kommen, um ihr Vieh zu verkaufen, hatten sich fertig gemacht, nachdem die Gegend hier herum abgeweidet war, sich an einem andern Orte zu lagern. Sie ziehen zum Theil gegen die sehr weit von dem Flusse gegen Norden gelegenen Gebirge, um den Ueberschwemmungen desselben auszuweichen, deren Vorboten, die ersten Regen im Junius, sich einzustellen angefangen hatten. Ihre Zelte waren schon zusammen gelegt; sie hatten solche, nebst ihren Geräthschaften, in Säcke von sehr wohl zubereitetem Leder gethan. Diese wurden auf

Cameele und Ochsen gepackt, die ihre Häuser, Hausgeräthe, Weiber und Kinder trugen. Dieses bringt die Lebensart der Mohren so mit sich; sie halten sich an keinem Orte beständig auf; ihre Heerden, als ihr einziger Reichthum, nöthigen sie ihr Lager zu verändern, wie es die Jahreszeiten und die Beschaffenheit der Weide erfordern.

Kurz nach meiner Zurückkunft auf die Insel Senegal, zeigte sich eine Gelegenheit nach **Podor**, so ein Comtoir der Compagnie, etwa sechzig Meilen von dieser Insel, an dem Flusse Niger ist, zu gehen. Das Fahrzeug sollte hin und gleich wieder zurück gehen, ohne sich aufzuhalten; ich entschloß mich aber dem ohnerachtet die Reise mit zu machen. Meine Negern ließen sich nicht bitten mir Gesellschaft zu leisten, und begaben sich mit unter das Schiffsvolk. Den 30. Junii segelten wir ab, und fuhren den Fluß hinauf ungefähr von Westen gegen Osten. Der Wind war so günstig, daß wir in drey Tagen nach Podor kamen. Da mir eine so schleunige Schiffahrt nicht verstattete ans Land zu treten, so bediente ich mich dieser Gelegenheit, den Lauf des Flusses aufzunehmen. Ich beobachtete die verschiedenen Breiten seines Bettes, die Breiten der Mündungen anderer Flüsse, die hineinfallen, die Winkel, so diese bey dem Hineinfallen machen, die daran stoßenden Inseln, und ihre Länge. Ich maaß die Tiefe des Flusses, und versäumte überhaupt nichts, was meine Beobachtungen möglichst genau machen konnte, wobey ich mich des Compasses bediente, um die Veränderungen in der Richtung seines Laufs zu bemerken, auch von Zeit zu Zeit seine Geschwindigkeit, oder die Geschwindigkeit des Fahrzeuges maaß, bisweilen auch

die

die Entfernung der Orte nach dem Augenmaaße bestimmte, worinn ich durch Uebung die erforderliche Fertigkeit erlangt hatte. Man findet den Niger durchaus zuverläßig schiffbar, einige in dem Bette desselben zerstreuete Flecke ausgenommen, welche man vermeidet, wenn der Wind nicht ganz und gar widrig ist. Ob er gleich dazumal am niedrigsten war, so betrug seine Tiefe doch zwischen zwanzig und dreyßig Fuß und drüber. Das Meerwasser, welches gewöhnlich bis über den Marigot des Maringoins, etwa funfzehn Meilen von der Mündung hinauf steiget, war dieses Jahr bis an die Wüste, das ist, über dreyßig Meilen weit gegangen. Dieses ist ohngefähr das Ziel des gesalzenen Wassers. Die Ebbe und Fluth des Meeres aber ist viel weiter hinauf zu merken; denn sie geht bis über Podor, wo sie sich durch das Steigen des süßen Wassers in dem Flusse äußert, welches die nehmlichen Abwechselungen hat, aber in weniger gleichen Zeiten. Die größte Höhe der Fluth, die ich an dem Ufer des Meeres, der Insel Senegal gegen über, gemessen habe, beträgt in den höchsten Fluthzeiten um die Aequinoctien, nicht mehr als drittehalb Fuß. Es scheint also, daß der Niger, von Podor an bis an das Meer, das ist, auf sechzig Meilen seines Laufs, nicht viel über zwey und einen halben Fuß Gefälle habe. Hiernach ist leicht einzusehen, daß diese ganze Landschaft, die Dünen ausgenommen, eine mehr, als man sich vorstellen kann, ebene und niedrige Fläche seyn müsse, die das Meer, wenn es durchgängig auf zwanzig bis dreyßig Fuß stiege, ganz und gar überschwemmen würde.

Das Fort Podor steht auf dem mittägigen Ufer des Nigers, an einem Orte, der ehemals mit Waldung

bewachsen gewesen ist, welche aber, nachdem die Franzosen vor mehr als zehn Jahren ein großes Stück davon weggehauen haben, als sie sich daselbst niederließen, itzo eine kleine halbe Meile entfernt ist. Man sieht darinnen Tamanrindenbäume von dem schönsten Wuchse, rothe Gummibäume, und verschiedene andere Arten von Acacien mit Dornen, deren außerordentlich hartes Holz an Farbe und Schönheit der Adern denen Hölzern gleich kömmt, die bey uns zur eingelegten Arbeit im Gebrauche sind. Das Pockenholz m) aber, eine von dem amerikanischen verschiedene Gattung, ist daselbst sehr gemein. Wegen der Leichtigkeit es zu bearbeiten, und seiner schönen gelben Farbe halber, wird es zur Tischlerarbeit allem andern vorgezogen. Bey den Negern ist es unter dem Namen Khoß bekannt. Der fette thonigte Boden in dieser Gegend giebt die beste Gelegenheit zum Gartenbaue. Die Franzosen ziehen mit großem Vortheile verschiedene Arten Pomeranzen, Citronen und Limonien, Feigen- Granat- und Goyavenbäume, nebst vielen andern vortrefflichen Früchten, als Ananas, Papaye und den Pignon n), eine Art von Cachiment, welche unter die besten Früchte der warmen Länder gerechnet zu werden verdienet. Alle europäische Gartenfrüchte gerathen daselbst aufs vollkommenste. Die Bataten werden fast ohne Mühe gewonnen, weil diese Wurzel, wenn

m) *Bois bouton.* Cephalanthus LINN.

n) Anona maxima, foliis latis splendentibus, fructu maximo viridi conoide, tuberculis seu spinulis innocentibus aspero. SLOAN. *jamaic. vol. 2. t. 225. f. 1.* Anona muricata. LINN. *Sp. pl. 757.*

wenn sie in feuchte morastige Gegenden einmal hingepflanzt worden, von selbst in Menge wächset; sie dient den Einwohnern statt der Castanien und Maronen, davon die besten ihr an Güte und gutem Geschmacke nachstehen müssen. Indessen sind die andern Früchte, wegen ihrer säuerlichen Säfte, den Einwohnern warmer Länder weit zuträglicher.

In den wenigen Tagen, die ich in Podor zubrachte, zeigte das Thermometer einen Grad Hitze mehr an, als ich auf der Insel Senegal vor meiner Abreise bemerkt hatte; es stieg vom 30sten auf den 31. Grad. Den 5. Julii Abends um sieben Uhr stund es, nach Sonnen Untergange, an einem Orte gegen Norden gen Westen, wo es in der freyen Luft am kühlsten war, noch auf 30 Grad.

An eben dem Tage gaben mir zween Strauße, die in diesem Comtoir beynahe zwey Jahre waren unterhalten worden, ein Schauspiel, das wegen seiner Seltenheit hier angeführt zu werden verdient. Diese riesenmäßigen Vögel, die ich nur im Vorbeygehen in den verbrannten sandigten Feldern zur Linken des Nigers gesehen hatte, konnte ich hier mit aller Gemächlichkeit betrachten. Ohnerachtet sie noch jung waren, so hatten sie doch schon fast die völlige Größe, welche diese Vögel erreichen können. Sie waren so zahm, daß sich zween kleine Negern zusammen auf den größten von beyden setzen konnten. Dieser hatte kaum seine Last gefühlt, so fing er an aus allen Kräften zu laufen; und so ritten sie auf ihm etliche mal um das Dorf herum, ohne daß es möglich war, ihn auf eine andere Weise aufzuhalten,

als daß ihm der Weg versperret wurde. Dieses Schauspiel gefiel mir so wohl, daß ich es noch einmal sehen wollte, und um zu versuchen, wie weit ihre Kräfte reichten, ließ ich einen erwachsenen Neger auf den kleinsten steigen, und zween andere auf den stärksten. Diese Last schien mir gegen ihre Kräfte in keinem ungleichen Verhältnisse zu stehen. Im Anfange liefen sie einen kurzen Galop mit sehr kleinen Schritten; hernach, als sie angetrieben wurden, breiteten sie ihre Flügel wie Segel aus, und rennten mit einer solchen Geschwindigkeit, daß sie die Erde kaum zu berühren schienen. Wer ein Rebhuhn hat laufen gesehen, der weiß, daß kein Mensch im Stande ist, ihm in seinem Laufe zu folgen; und wenn es größere Schritte machen könnte, so würde ohnfehlbar die Geschwindigkeit merklich größer werden. Der Strauß, welcher eben so läuft, wie ein Rebhuhn, besitzt diese beyden Vortheile; und ich bin überzeugt, daß diese zween Strauße die besten englischen Pferde weit hinter sich zurück gelassen haben würden. Es ist wohl andem, daß die Strauße das Laufen nicht so lange würden aushalten können als die Pferde; aber in der gehörigen Weite würden sie beym Wettlaufe gewiß gewinnen. Ich bin verschiedenemal Zeuge von diesem Schauspiele gewesen, welches einen Begrif von der bewunderungswürdigen Stärke des Straußes giebt, woraus sich abnehmen läßt, wie nützlich er seyn würde, wenn man Mittel fände, ihn zahm zu machen, und auf ähnliche Weise abzurichten, wie es mit den Pferden geschieht.

Ich hatte weniger Zeit nöthig, nach der Insel Senegal zurück, als hinaufwärts nach Podor zu fahren.

Die Nordostwinde und die Ströme in dem Flusse, dessen Wasser von dem Regen merklich angelaufen war, gaben Gelegenheit, große Tagereisen zu machen, wobey mir aber unmöglich war ans Land zu gehen, oder mich aufzuhalten. Indessen gereuete es mich nicht, diese erste Reise gethan zu haben; denn ich lernte daraus die Vortheile kennen, die mir eine zwote, auch wohl eine dritte verschaffen würde. Ich hatte, als ich den Plan des Nigers aufnahm, an dem nordlichen Ufer desselben neun oder zehen Dörfer, und an dem südlichen sieben und vierzig gezählet. Ein zwey- bis dreyhundert Toisen breiter, und überall mit mancherley Bäumen eingefaßter Fluß, deren Laub sein frisches Grün beständig erneuret; die zahlreichen Herden von Elephanten, die ich an den Ufern hatte herum spazieren gesehen, die Seepferde, die Krokodille, eine Menge anderer auch besonderer Thiere, und noch eine größere Anzahl Vögel, die in Ansehung der Pracht und Verschiedenheit ihrer Farben merkwürdig waren; alles dieses versprach mir reichen Stoff zu neuen und nützlichen Beobachtungen.

Als ich den 15. Julii auf die Insel Senegal zurück kam, ward die Wirkung des Regens merklich, der seit einigen Tagen häufig gefallen war. Der Fluß lief so schleunig an, daß man den 19ten an seiner Mündung das süße Wasser wieder kommen sahe, wo zween Tage vorher das salzige Seewasser bemerkt worden war. Dieser Zeitpunkt dient zur Richtschnur, das Jahr in zwo Jahreszeiten einzutheilen, welche wenig von einander unterschieden sind. Die erste ist die, in welcher es niemals regnet, und das Flußwasser des Nigers durch

das

das Meerwasser verderbt wird. Diese fångt sich im December an, und endiget sich im Junius oder Julius. Die andere ist die, in welcher es regnet und das Flußwasser süße ist. Die Regenzeit dauret selten über drey Monate, sie fånget zu Ende des Junius an, und höret mit dem September auf.

Ich sehe nicht ein, warum unsere Reisende in den vorigen Zeiten die trockne Jahreszeit in den heißen Erdstrichen Sommer, und die Regenzeit Winter genennet haben, wenn der Name Sommer der wårmsten Jahreszeit, und Winter der kältesten zukömmt; denn es ist gewiß, und aus den von mir angestellten fünfjährigen Beobachtungen mit dem Thermometer abzunehmen, daß die größte Hitze jederzeit in der Regenzeit einfällt, welcher sie den Namen Winter gegeben haben. Die Franzosen in Senegal, die diesen Irrthum der Reisenden gewahr worden sind, haben ihn auf eine bescheidene Art verbessern wollen, und den Namen Sommer mit dem Kunstworte: **niedrige Jahreszeit** (basse saison) vertauscht, weil nämlich in derselben das Wasser im Niger niedrig ist; den Winter der Alten hingegen haben sie die **hohe Jahreszeit** (haute saison) genennet, weil alsdenn das Wasser im Niger sehr hoch stehet. Ich will mich itzo nicht in eine Untersuchung des vorgedachten, von den meisten Naturforschern unserer Zeiten blindlings angenommenen Irrthums einlassen, welcher sich bis in die besten Werke ausgebreitet, und vielen Einfluß auf verschiedene Stücke der Naturlehre, insonderheit auf die Lehre von der Witterung, hat, die noch itzo so sehr in der Dunkelheit liegt. Dieses aber kann ich

nicht unangezeigt lassen, daß die gedachte falsche Benennung eine ernstliche Verbesserung bedürfe. Ich werde also mit den Franzosen, die in Senegal wohnen, die trockne die niedrige Jahreszeit, und die Regenzeit die hohe Jahreszeit, oder um mich dem in Europa gewöhnlichen Namen gemäß auszudrücken, und jedermann verständlich zu seyn, diese Sommer, und jene Winter nennen; daß folglich Winter und Sommer in Senegal ungefähr um eben die Zeit einfallen, wie in Frankreich. Diese beyden Jahreszeiten sind, wie gesagt, daselbst die einzigen. Man weiß dort weder von dem Frühlinge, noch von dem Herbste. Wenn ich hier von einem Winter rede, so darf man dabey nicht an Eis, Schnee, oder Schloßen denken. Diese Dinge sind in Senegal unbekannt, und es ist nicht möglich, den Einwohnern des Landes einen Begrif davon zu machen, man mag sich einer Vergleichung bedienen welcher man will. Der Winter in Senegal ist blos eine Zeit, die weniger warm ist als der übrige Theil des Jahres, ob gleich immer wärmer als der heißeste Sommer in Frankreich, in welchem man wohl nicht leicht Schnee oder Hagel dürfte fallen sehen.

Ich komme wieder auf das Wasser des Nigers, welches zu dieser kleinen Ausschweifung Gelegenheit gegeben hat. Die Hälfte des Jahres ist es gegen die Insel Senegal zu gesalzen. Da das Land sehr niedrig ist, und weder Felsen noch irgend eine Art von Steinen hat, sondern blos beweglichen Sand; so ist aus eben der Ursache nicht eine einzige Wasserquelle daselbst anzutreffen, sondern man ist genöthiget Brunnen zu graben, welche

zwar

zwar nicht viel Mühe machen, denn man findet drey bis vier, ja oft nur zween Fuß tief Wasser; aber es behält allezeit einen schwachen Geschmack von dem Salze, welches dem Lande durch die Nachbarschaft des Meeres mitgetheilet wird.

Der 8. August war einer von den Tagen, an welchen die Sonne des Mittags senkrecht über unsern Häuptern hinweg ging, und wir folglich den Schatten gerade unter den Füßen hatten. Dieses war das anderemal, daß ich diese Erscheinung in Senegal wahrnahm. Zuerst war es den 4. May geschehen, und alle Jahre ohngefähr um eben diese Zeiten wieder zu erwarten. Die Hitze, welche die Sonne bey ihrer Zurückkehr von dem Wendekreise des Krebses nach der Linie machte, war viel größer, als bey ihrem ersten Durchgange; denn das Thermometer stund im May in der Nacht auf 22, und am Tage 26 bis 28 Grad, wogegen es im August in der Nacht 26, und am Tage 32 Grad zeigte.

Den 9. August und die folgenden Tage ging ich in die benachbarten Gegenden der Insel Senegal spatzieren, und nahm meinen Weg wieder auf die Insel Sor, von der ich schon gesagt habe. Der Gebrauch der europäischen kleinen Boote schien mir wegen ihrer Schwere zum täglichen Uebersetzen über den Fluß zu beschwerlich; ich hielt also für besser, mich in der Folge eines Negerboots von der Art zu bedienen, welche die Franzosen Pirogue nennen. Diese kleinen Fahrzeuge sind aus einem einzigen Stücke, von einem ausgehöhlten und sehr leichten Baumstamme gemacht. Sie haben zehen bis dreyßig Fuß in der Länge, ein bis zween Fuß in der

Breite

Breite und Tiefe, und gehen vorn und hinten spitzig zu. Das meinige war eins von den größten. Wenn ich hineingestiegen war, setzten sich meine beyden Negern an die beyden Enden, einer auf das Vordertheil und der andere auf das Hintertheil. Ich hatte meinen Platz in der Mitte, wo ich aber keinen andern Sitz als ein Querholz, dessen beyde Enden in die Seitentheile der Pirogue vest gemacht waren; welches auch darzu diente, sie in gleicher Entfernung von einander zu erhalten. Jeder meiner Negern hatte eine Pagaie in der Hand; dieses sind kleine hölzerne Schaufeln, wie ein halber Mond, an einem Stabe befestigt, deren sie sich zum rudern bedienen. Der am Hintertheile stund aufrecht, und führte seine Pagaie in dem Wasser hinterwärts; zugleich ruderte der andere mit der seinigen sitzend. Als wir an das andere Ufer des Flusses gekommen waren, zogen sie die Pirogue an das Land. Dieses ist das einzige Mittel der Landeseinwohner, diese kleinen Fahrzeuge für den Wellen, welche sie sonst bald anfüllen würden, in Sicherheit zu bringen; wenn der Ort, wo sie damit stille halten, nicht weit genug vom Meeresufer entfernet ist.

Diese Arbeit währete nicht lange, und ich nahm meinen Weg nach dem Dorfe Sor. Ich wurde, wie gewöhnlich, sehr wohl aufgenommen, und bat, mir die besten Oerter zum Jagen anzuzeigen; denn an dem Tage hatte ich meinen Dollmetscher abgedankt, weil ich die Landessprache so weit gefaßt hatte, daß ich die Negern hinlänglich verstehen, und mich ihnen verständlich machen konnte. Man führte mich in eine Gegend, wo

ich eine Herde Gazellen laufen sahe; allein ich vergaß das Jagen, als ich einen Baum erblickte, dessen ungewöhnliche Größe meine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog. Es war ein Kürbis- o) oder Affenbrodbaum, welchen die Qualofen in ihrer Sprache Goui nennen. Seine Höhe war nicht außerordentlich, denn sie betrug nur ohngefähr sechzig Fuß; der Stamm aber hatte eine unmäßige Dicke; ich mußte, um denselben auszuklaftern, dreyzehn mal anhalten, um mehrerer Genauigkeit willen aber maß ich hernach den Umfang mit einem Bindfaden, und fand ihn fünf und sechzig Fuß; der Durchschnitt betrug also beynahe zwey und zwanzig Fuß. Ich glaube nicht, daß jemals etwas Aehnliches in irgend einem andern Welttheile gesehen worden, und bin überzeugt, daß unsere vormaligen Reisebeschreiber, wenn sie eine Kenntniß von diesem Baume gehabt hätten, nicht würden ermangelt haben, viel abentheuerliches hinzu zu setzen. Es ist sehr zu bewundern, daß er von allen, die uns Beschreibungen von Senegal geliefert haben, gänzlich übergangen worden ist p); und das

o) Bahobab. P. ALP. *pl. aeg. vol. 2. p. 37.* Adansonia IVSS. (Herr Adanson hat diesen Baum in den *Mém. de l' acad. des sc. de Paris 1761. p. 218.* beschrieben, und auf der 6ten und 7ten Kupfertafel Zeichnungen davon gegeben. S.)

p) Dieses kann wohl nicht so unbedingt behauptet werden. Cada Mosto hat ihn auf seiner zwoten Reise nach der westlichen Küste von Afrika 1456, an der Gambia gesehen, und unter dem Namen des breiten Baumes so beschrieben, daß die Beschreibung nicht auf den Käsebaum gedeutet

das um desto mehr, da er unter die gemeinsten Baumarten dieses Landes gehöret. Aus dem gedachten Stamme, welcher zwey und zwanzig Fuß dick, und acht bis zwölf Fuß hoch war, entsprungen viele Aeste, davon einige horizontal gingen, und mit den Spitzen die Erde berührten; diese waren die größten, und hatten fünf und vierzig bis fünf und funfzig Fuß in der Länge. Jeder dieser Aeste würde in Europa einen ungeheuren Baum vorgestellet haben; überhaupt schien der Affenbrodbaum, im Ganzen genommen, nicht so wohl einen einzelnen Baum, als einen Wald auszumachen. Dieses war noch nicht genug; ein Neger, der mein Wegweiser war, führte mich zu einem andern Baume, welcher drey und sechzig Fuß im Umfange, das ist, ein und zwanzig im Durchschnitte hielt; dessen eine Wurzel, die ein benachbarter Fluß größtentheils entblößet hatte, hundert und zehn Fuß lang war, denjenigen Theil nicht mit gerechnet, der unter dem Wasser steckte, und mir verborgen blieb. Eben dieser Neger zeigte mir noch einen dritten, nicht weit davon, und versicherte mich, ich könnte, ohne von der Insel wegzugehen, noch eine Menge solcher Bäume sehen, die diesen an Größe nicht viel nachgäben. Mein Erstaunen hörte sodann auf, ich war

gedeutet werden kann. S. die Allgem. Historie der Reisen, Th. II. S. 100. Und denn hat doch auch der P. Labat seiner (und des Gebrauchs, die getrockneten und gepülverten Blätter mit unter den Kuskus zu thun) gedacht, ob er ihn gleich mit einem andern amerikanischen Baume verwechselt; wie unser Verfasser in der vorgemeldeten Beschreibung des Kürbisbaumes selbst anzeigt. S.

war zufrieden, dreye gesehen zu haben, und machte mich zur Jagd fertig.

Ein Westwind, der sich auf einmal mit solchem Ungestüm erhob, als wenn er alle Bäume mit der Wurzel ausreißen und fortführen wollte, verhinderte mich weiter zu gehen. Diese Windstöße sind in diesen Ländern die gewöhnlichen Vorboten der Regenzeit; dieser führte eine dicke Wolke herbey, die sich sogleich ergoß. Es war weit bis in das Dorf, und wir sahen wohl, daß wir es nicht würden erreichen können. Da meine Negern keinen Ort wußten, wo sie trocken seyn konnten, legten sie ihre Pagnen ab, und sprungen in einen kleinen Fluß, der in der Nähe war. Es ist ihre Gewohnheit, wenn sie von einem Platzregen übereilet werden, lieber unter das Wasser zu gehen, als sich von dem Regen treffen zu lassen, dessen üble Folgen sie fürchten. Ich an meinem Theile hatte weder Zeit noch Willen, ihnen zu folgen, sondern nahm meine Zuflucht unter den dicksten von den Affenbrodbäumen, die ich gesehen hatte, und glaubte so bedeckt darunter zu seyn, als unter dem Dache eines Hauses. Der Himmel schien in Wasser zu zerfließen, so heftig war der Regen; jeder Tropfen, der auf die Erde fiel, breitete sich einer Hand breit darauf aus. Ich empfand zwar von der ersten Gewalt desselben nichts; als aber der Baum nach einigen Minuten durchaus naß geworden war, wurde ich von dem Wasser überschwemmt, welches wie in kleinen Bächen von den Aesten herunter lief; die Vertiefungen zwischen denselben stelleten gleichsam Canäle vor, aus welchen sich Bäche ergossen, die auf der weiten Ober-

fläche des Stammes zusammen kamen, und wie ein Fluß davon abliefen. Man kann sich vorstellen, daß ich mich nicht wohl befunden haben würde, wenn ich unter diesem Affenbrodbaume geblieben wäre. Ich entfernte mich sehr geschwind davon auf das freye Feld, wo es mir aber nicht viel besser erging; denn ich mußte da die völlige Gewalt des Ungewitters aushalten, welches eine gute Stunde dauerte. Bey meiner Zurückkunft auf die Insel Senegal erfuhr ich, daß das Wasser zween Zoll drey Linien hoch gefallen war.

Der Niger, welcher zu der größten Höhe angelaufen war, die er zu erreichen pflegt, überschwemmte alle Gegenden um die Insel Senegal, und machte sie unzugänglich. Mir wurden dadurch alle Arten von Spaziergängen unmöglich gemacht, und ich sahe nur noch ein Mittel vor mir, die lange Zeit der Ueberschwemmung nützlich anzuwenden; nämlich in ein Land zu gehen, welches davon frey war. Weil nun damals ein Fahrzeug nach der kleinen Insel Goree abgehen sollte, die ohngefehr fünf und dreyßig Seemeilen von der Insel Senegal gegen Süd-Südwest, dicht an dem grünen Vorgebirge, liegt; so konnte ich nicht besser thun, als daß ich mir diese bequeme Gelegenheit zu Nutze machte. Ich begab mich also an Bord des Fahrzeuges, und ging den 27. August mit westlichem Winde unter Segel. Dieser war uns zwar nicht sehr günstig; allein ein Ungewitter (grain) q), so durch einen wüthenden

q) *Grain* nennet man diejenigen Stöße der Sturmwinde, welche mit Regen, Donner und Blitz verbunden sind.

thenden Sturm von Westen in einer Nacht herbeygeführet worden war, beschleunigte unsern Lauf dergestalt, daß wir blos mit Masten und Tauwerke, ohne alle Segel (à sec) einen weitern Weg zurück legten, als in den ganzen sieben Tagen seit unserer Abreise. Während dieses Ungewitters sahe man ein Licht, welches die Seeleute das St. Elmofeuer nennen: es schlängelte sich fast eine Minute lang an dem Obertheile des Mastes und an der äußersten Spitze des Wimpels herum, wo es sich zertheilte. Die Matrosen sahen es als eine glückliche Vorbedeutung von dem Ende des Sturmes an, worinn sie sich auch nicht betrogen; denn der Wind legte sich kurz darauf, und gab dem Meere seine vorige Stille wieder.

Den 4. September waren wir mit Anbruche des Tages dem grünen Vorgebirge gegen über. Es war ein neuer Anblick für mich, denn ich war seit den vier Monaten, die ich in Senegal zugebracht hatte, ganz entwohnt Hügel, und insonderheit Steine zu sehen. Kurz darauf bekamen wir die Magdaleneninseln zu Gesichte, und in der Morgenstunde gingen wir in den Meerbusen von Goree vor Anker. Eine niedrige Erdzunge, und ein kleiner sehr steiler Berg machen diese ganze Insel aus, die ein Sechstheil einer Meile lang ist. Sie besitzt in Ansehung ihrer Länge viele Annehmlichkeiten. Auf der Südseite hat sie eine freye Aussicht, die nur durch den Horizont des Meeres eingeschränkt

sind. Wenn kein Regen dabey ist, so nennet man solche *Grain-see.*

schränkt wird, und auf der Nordseite erblickt man von ferne das grüne Vorgebirge, und alle andere Vorgebirge und Ecken des benachbarten festen Landes. Ob sie gleich in der heißen Zone liegt, so genießt man doch daselbst das ganze Jahr hindurch eine frische und gemäßigte Luft, weil sie bey der Gleichheit der Tage und Nächte beständig durch die Winde, so wechselsweise vom Lande und aus der See wehen, abgekühlt wird. Der Director daselbst, Herr von St. Jean, hat sie mit verschiedenen schönen Gebäuden gezieret, und zu einer unüberwindlichen Vestung gemacht. Durch seine Sorgfalt sind einige Wasserquellen daselbst entdeckt, die Gärten mit schönen fruchttragenden Bäumen besetzt, die vortrefflichsten Gartenfrüchte dahin gebracht, und sie ist, mit einem Worte, aus einer dürren unfruchtbaren Klippe in einen sichern und angenehmen Wohnplatz verwandelt worden. Sein Bruder, der Generaldirector der Concession, Herr de la Brüe, hatte mich ihm schon vorher empfohlen, und mir dadurch den Vorschub zuwege gebracht, den ich in allen Fällen genossen zu haben rühmen kann.

Die Felsen, welche die Insel Goree umgeben, liefern eine unendliche Menge von Muscheln und weichen Fischen, womit ich mich einige Tage beschäftigte, und darauf den 1sten dieses Monats an Bord eines kleinen Fahrzeuges gieng, welches auf den Ochsen- und Hirsehandel nach Portudal segeln sollte. Diese Escale, welche die Negern Sali nennen, liegt nur neun Meilen von der Insel Goree gegen Süden. Die Barre, welche daselbst sehr stark ist, nöthigte uns unser Fahrzeug

eine halbe Meile vom Strande vor Anker zu legen, um es nicht der Gewalt der Wellen auszusetzen. Eine Pirogue aber brachte mich ohne Gefahr ans Land. Ich fand dasselbe sehr sandig, aber unglaublich fruchtbar, und überall mit Holz bedeckt. Eine Grewie r), eine Art von Kreuzblume u) mit Ahorn ähnlichen Saamen, der Nebreux s) und der Demboutonn t), machten dichte Gebüsche, aus welchen die Monbins x), die in der Landessprache Sob heißen, ihre mit Früchten beladene Kronen empor hoben. Die Blätter dieses Baums geben ihm beynahe das Ansehen einer Esche; er ist aber leicht an seinen Früchten zu erkennen, welche der Größe, Gestalt und Farbe nach, unsern St. Catharinenpflaumen gleich kommen. Sie waren damals eben reif, und ich aß einige davon, an denen ich einen säuerlichen, gewürzhaften und sehr angenehmen Geschmack wahrnahm. Ich sahe hier auch einige stachlichte Käsebäume y), die bey den Negern Benten heißen; und viele andere große Bäume. Die Negern hatten das Holz an verschiedenen Orten niedergehauen, und Felder daraus gemacht, worauf kleiner Hirse stund, welcher damals beynahe reif war.

Dieses schöne Land war überall von noch viel schönern Vögeln bewohnt. Die oben beschriebene Mandelkrähe

r. s. t) Arten von Bäumen, die in Europa unbekannt sind.

u) Polygala.

x) Monbin arbor foliis fraxini, fructu luteo racemoso. PLVM. *gen. p. 44.* Spondias lutea. LINN. *Sp. pl. p. 613.*

y) Ceiba viticis folio, caudice aculeato. PLVM. *gen. pag. 42.* Bombax Ceiba. LINN. *Sp. pl. pag. 959.*

krähe hielt sich in Haufen zusammen. Der Glanz ihrer himmelblauen Federn, gab neben der lebhaften Feuerfarbe der sogenannten Cardinäle, womit das ganze Feld bedecket war, einen vortrefflichen Anblick. An eben diesem Orte fand ich die einzige Gattung von Erdschnecke [z]), die ich in diesem Lande bemerkt habe. Sie war auf einer offnen Wiese sehr gemein, welche mit Rohr und Meer-Ambrosia angefüllet war; ich sahe auch einige lebendige unten am Fuße der nächsten Bäume im Schatten. Es ist merkwürdig, und wird ohne Zweifel sonderbar scheinen, daß in dem weiten Umfange eines so sehr mit Holz bewachsenen Landes nur eine einzige Art Erdschnecken anzutreffen ist, da so viele Gattungen davon in den gemäßigten Erdstrichen gefunden werden.

Die Franzosen haben kein Comtoir in Portudal, und wenn sie auf den Handel dahin gehen, so treten sie bey dem Alker oder Befehlshaber des Dorfes ab, der eine große Anzahl Hütten besitzt. Er gab mir eine davon zu meinem Aufenthalte ein. Als ich einmal in der Nacht im tiefen Schlafe lag, wurde ich durch ein erschreckliches Geschrey aufgeweckt, welches das ganze Dorf in Bewegung setzte. Die Ursache war der Tod eines jungen Mädchens, das vier Meilen von da von einer Schlange gebissen worden, und daran in weniger als zwo Stunden gestorben war. Ihre Leiche war eben in ihre Hütte gebracht worden. Das erste Geschrey geschah, nach der Gewohnheit des Landes, von einer An-

z) *Hist. nat. des coquill. univ. gen. 5.* le limaçon, *tab. 1. f. 1.* Kambeul.

verwandtinn der Verstorbenen, vor der Thüre ihrer Hütte, die sehr nahe bey der meinigen war. Auf dieses Zeichen kamen alle Weiber im Dorfe heraus, schrien auf eben die Art, und versammelten sich um den Ort herum, wo das erste Geschrey hergekommen war. Nach dem zu urtheilen, was man sahe und hörte, hätte man sie alle für Anverwandtinnen der Verstorbenen halten sollen, so sehr schienen sie von dem Schmerze durchdrungen zu seyn; in der That wäre kein stärkerer Beweis davon nöthig gewesen, wenn es ihnen von Herzen gegangen wäre. Dieser erschreckliche Lärm dauerte etliche Stunden, nämlich bis zum Anbruche des Tages. Alsdenn gingen die Verwandten in die Hütte der Verstorbenen, nahmen sie bey der Hand, thaten viele Fragen an sie, und fügten die nachdrücklichsten Anerbietungen zu ihren Diensten hinzu; da sie aber sahen, daß sie nicht antwortete, gingen sie hinweg von ihr, und sagten: Ach! sie ist todt. Ihre Freunde thaten eben dasselbe, darnach bestattete man die Leiche zur Erde, und setzte ihr zween irdene Töpfe zur Seite, davon der eine mit Wasser, der andere aber mit Couscous angefüllet war: ohne Zweifel, damit sie essen und trinken könnte, wenn ihr etwa die Lust dazu noch einmal ankommen sollte. Als das Leichenbegängniß vorbey war, hörte das Schreyen, Heulen und Weinen auf. Damit aber war auch die Trauer zu Ende, und es wurde nun an nichts mehr gedacht, als an das Fest, welches zu Ehren der Verstorbenen angestellet werden sollte. An demselbigen Tage fing man Abends an einen Folgar, das ist, einen Ball zu halten, der drey Nächte nach einander dauerte. Dabey ging es folgendermaßen zu.

Alle junge Leute aus dem Dorfe hatten sich auf einem großen freyen Platze versammlet, und in der Mitte desselben ein großes Feuer angemacht. Die Zuschauer formirten ein långliches Viereck, an dessen beyden Enden sich die Tånzer in zwey Reihen, einander gegenüber, gestellet hatten, die Mannspersonen auf der einen und die Weibspersonen auf der andern Seite. So bald die zween Trommelschlåger, die auf den Seiten stunden, um den Marsch zu schlagen, den Anfang gemacht hatten, fingen die Tånzer ein Lied an, dessen Schlußreime von allen Zuschauern wiederholt wurden. Zu gleicher Zeit trat auf jeder Reihe eine Person aus dem Gliede, und tanzte einer beliebigen von der andern Reihe bis auf zween oder drey Schritte entgegen, darauf gingen beyde tactmåßig wieder rückwårts, bis die Trommel das Zeichen gab, sich einander wieder zu nåhern und auf einander zu treffen, wobey jedes Paar die Schenkel gegen einander stießen. Darauf zogen sie sich wieder zurück, und fingen oben das Affenspiel von vorne an, wobey sie ihren Tanz so oft verånderten, als mit der Trommel ein Zeichen dazu gegeben wurde. Endlich ging jeder an seinen Ort zurück. Die andern Tånzer machten nach der Reihe eben die Bewegungen, doch ohne sie zu wiederholen; hernach stießen beyde Reihen zusammen, und ein jeder spielte seine Rolle. Diese Stellungen sind, wie leicht zu erachten ist, der Sittsamkeit sehr zuwider; aber die übrigen Bewegungen, die man nicht sonderlich gewahr wird, wenn man nicht daran gewohnt ist, waren es noch viel mehr. Die Negern thun nicht einen Schritt bey dem tanzen, daß nicht auch ein jedes Glied ihres Leibes, sogar der Kopf, zu gleicher

Zeit eine verschiedene Bewegung macht, wobey der Tact, ohnerachtet der Geschwindigkeit desselben, stets beobachtet wird. In der Genauigkeit dieser unendlichen Menge von Bewegungen bestehet hauptsächlich die Kunst des Negertanzes: man muß von Natur so gelenkig seyn, als sie, wenn man es ihnen darinn nachthun will. Diese Leibesübung, so heftig sie war, dauerte fast die ganze Nacht, und es ward dabey ein sehr starkes Bier getrunken, welches sie von Hirse machen. Die zwo folgenden Nächte wurden eben so zugebracht, und den dritten Tag hatten die Lustbarkeiten ein Ende. Ein Europäer würde bey einer solchen Gelegenheit einige Monate lang getrauret haben; der Afrikaner aber macht sich dergleichen Vorfälle zu nutze, um sich zu belustigen. So verschieden und seltsam sind die Gebräuche der verschiedenen Völker; dasjenige, so dem einen Freude erwecket, ist bey dem andern eine Ursache zur Traurigkeit.

Bey unserer Ankunft zu Portudal war es sehr leicht gewesen an das Land zu kommen, weil das Meer ziemlich ruhig war. Bey der Abreise aber setzte es viel Schwierigkeit, wieder an Bord des Fahrzeuges zurück zu gehen. Das Meer ging sehr hoch, und die Wellen, die sich an der Barre zerstießen, machten sie eben so gefährlich als beschwerlich zu passiren. Wir wagten es aber doch in einer großen Pirogue; der Handlungsbediente, ich und einige Reisende, welche sich fertig gemacht hatten, das Wasser, das hinein kommen würde, mit halben Kürbisflaschen heraus zu schöpfen. Als die Pirogue fertig war, wurde sie durch eine Welle, die an das Land kam, mit Hülfe von vier Negern, welche

alle

alle sehr geschickte Schwimmer waren, und sie führen sollten, flott gemacht. Diese stießen sie mit den Händen aus allen Kräften fort, und sprungen hinein, so bald der Ort, wo sie rudern sollten, im Wasser war. In kurzer Zeit befanden wir uns unter den größten Wellen, davon sich einige wie länglichte Hügel erhoben, an der Pirogue zerstießen, und sie mit Wasser anfülleten, wobey wir durch und durch naß wurden. Wir waren alle beschäftigt sie auszuleeren, ohne den Muth zu verlieren, und hatten damit genug zu thun, da indessen die Ruderer allen Fleiß anwendeten, die Wellen durch die Gewalt der Ruder geschickt zu vermeiden, wenn sie sich uns näherten. Dabey ward die Pirogue bald an dem einen Ende von einer Welle mit in die Höhe gehoben, und tauchte mit dem andern Ende in das Wasser; bald ward sie von zwo unterschiedenen Wellen an beyden Enden gleichsam schwebend getragen; bald stund sie auf der Spitze einer Welle, mit den Enden in der Luft. So gelangten wir, jedoch in augenscheinlicher Gefahr unterzugehen, über die Barre hinüber und an Bord des Fahrzeuges, welches uns den 24. September mit Einbruche der Nacht glücklich nach Goree zurück brachte.

Zween Tage darauf wollte mir der Herr von St. Jean das Vergnügen machen die Inseln St. Magdalena zu sehen, welche eine starke Meile davon liegen. Er ließ ein Fahrzeug zurecht machen, auf welchem ich in Gesellschaft seiner und einiger Officiers von seinem Departement dahin abging. Man kann nur auf die eine von diesen beyden Inseln kommen; die andere ist

blos

blos ein kahler steiler Felsen, der sehr über das Wasser erhaben ist, und von dem Unrathe der Taucher, Möven, Dummvögel [a]) und anderer Seevögel, ganz weiß aussiehet, den sie dort zurück lassen, wenn sie ausruhen. Die Hauptinsel könnte bewohnt werden, ohnerachtet sie klein ist, wenn sie einen Hafen hätte; man kann aber nicht anders landen, als in einem kleinen offenen Meerbusen, der ganz voll von Klippen ist, auf welchem das Meer selten ruhig wird. Dieser Meerbusen macht einen langen Canal, welcher sich in ein ovales Becken endiget, das in einer Vertiefung des Felsen, zwölf Fuß tief und zwölf Toisen lang ist, und das schönste Wasser führt, worinn man sicher baden kann. Uebrigens bestehet diese Insel aus einem einzigen fast runden Berge, welcher dem auf der Insel Goree ähnlich ist. Sie hat auch zwo kleine Wasserquellen, die im Winter vertrocknen. Die Aussicht ist eben so schön und frey, und die Luft außerordentlich frisch. Die Felsen dienen einer unendlichen Menge von wilden Tauben zum Aufenthalte, welche in diesem Lande einheimisch sind, und sich von denen in Europa nicht weiter unterscheiden, als daß sie ein weit zärteres Fleisch, und einen auserlesenen Geschmack haben.

Ich habe oben die Negern äußerst nachläßig und faul genennet; hier ist eine neue Probe davon. Der Herr von St. Jean hatte auf dieser Insel Bataten pflanzen lassen, um die Negern aus der Nachbarschaft, die sie häufig besuchen, zu bewegen, daß sie den Anbau derselben

a) Plongeons; Goëlans; Fous.

selben fortsetzen, und sie vermehren möchten, um sie hernach an die Compagnie verkaufen zu können. Sie waren auch wirklich einige Tage vor uns hingekommen, und hatten die Bataten mitgenommen, sich aber nicht die Mühe gegeben, die Ranken wieder einzuschlagen, welche wir außer der Erde, und von der Sonnenhitze verdorret antrafen.

Die merkwürdigsten Pflanzen dieser Insel waren eben die, welche ich schon auf Goree bemerkt hatte. An niedrigen Orten wuchsen verschiedene neue Gattungen von Spermacoce und ein helianthemoides, welches die Franzosen Matrosensalat nennen, weil sie die Blätter wie den Portulak essen, dem er am Geschmacke gleich kömmt. Weiter oben stund der Corchorus [b]) und verschiedene Winden [c]) mit ausgezackten Blättern. Die Spitze des Berges war mit einer großen Menge Sträuchern bedeckt, worunter sich der Wunderbaum [d]), die Tapia [e]) und stinkende Cassien befanden, zwischen welchen Drachenwurzel [f]), die Ackerzwiebel mit der grünen Blume [g]) und eine artige Gattung von Fuchs-schwanz

b) Corchorus sive Melochia. I. BAUH. *hist.* 2. *p.* 982. Corchorus olitorius. LINN. *Sp. pl. p.* 746.

c) Liserons.

d) Ricinus.

e) Tapia arborea triphylla. PLUM. *gen. p.* 22. Crateva Tapia. LINN. *Sp. pl. p.* 637.

f) Arum polyphyllum zeylanicum, caule scabro viridi diluto, maculis albicantibus notato. COMMEL. *hort. amst. vol.* 1. *tab.* 52.

g) An Albuca minor LINN. *Sp. pl. p.* 459.

schwanz h) wuchsen. Die kahlsten Felsen waren mit Orseille i) bedeckt. Es wuchsen auch einige Affenbrodbäume daselbst, die fünf bis sechs Fuß im Durchschnitt hielten. Sie waren sämmtlich mit Namen von Europäern bezeichnet, davon die Buchstaben tief in die Rinde hinein geschnitten waren. Wir wollten der Gewohnheit nicht entgegen handeln, und ein jeder schnitt sein Zeichen auch hinein. Ich an meinem Theile begnügte mich, zween der gedachten Namen zu erneuern, die so alt waren, daß sie diese Mühe wohl verdienten. Der eine war vom funfzehnten, und der andere vom sechszehnten Jahrhunderte. Die Buchstaben waren etwa sechs Zoll lang, nahmen aber in der Breite nur einen sehr kleinen Theil von dem Umfange des Stammes ein; woraus ich abnehmen konnte, daß diese Bäume nicht mehr jung gewesen als die gedachten Buchstaben hinein geschnitten worden. Uebrigens sind, meinem Erachten nach, diese Buchstaben hinlänglich, das Alter ziemlich genau zu bestimmen, welches der Affenbrodbaum erreichen kann. Denn, wenn man annimmt, daß diese Bäume in ihren ersten Jahren bezeichnet, und in zweyhundert Jahren um sechs Fuß dicker geworden sind; so kann man ausrechnen, wie viel Jahrhunderte nöthig seyn, daß sie eine Stärke von fünf und zwanzig Fuß erreichen, welche das höchste Ziel ihrer Größe ist.

Nach-

h) Amaranthus verticillatus minor bengalensis, serpilli foliis incanis. PLUK. *phyt. tab. 10. fig. 3.*

i) Lichen Roccella. LINN. *Sp. pl p. 1622.*

Nachdem ich drey Tage auf der Magdaleneninsel mit Untersuchung ihrer Gewächse und schönen Muscheln angenehm zugebracht hatte, so begaben wir uns wieder nach Goree, von da ich den 2. October nach der Insel Senegal abreisete. Die widrigen Nordostwinde hielten mich zehn Tage auf der See auf, welche mir sehr lang geworden seyn würden, wenn sie mir nicht Gelegenheit zu einer wichtigen Beobachtung verschaffet hätten. Den 6ten dieses Monats, Abends um halb sieben Uhr, waren wir ohngefähr funfzig Meilen von der Küste entfernt, als vier Schwalben ihr Nachtlager auf dem Schiffe suchten, und sich neben einander auf eine von den Weveleinen an dem Hauptaue k) sezten. Sie ließen sich alle viere leicht greifen, da ich sie denn für wirkliche europäische Schwalben erkannte. Dieser glückliche Zufall bestärkte mich in der schon vorher gehabten Vermuthung, daß diese Vögel bey Annäherung des Winters über das Meer in die heißen Länder ziehen; und wirklich habe ich nachher bemerkt, daß sie wie die Wachteln, Bachstelzen, Milane und andere Zugvögel, nur während gedachter Jahreszeit in Senegal gesehen werden, welche alle Jahre ihre Zuflucht dahin nehmen, wenn sie die Kälte aus den gemäßigten Ländern in Europa vertreibt. Noch etwas nicht weniger merkwürdiges ist, daß die Schwalben in Senegal nicht nisten, wie sie in Europa thun; sie schlafen alle Nächte zwey

k) Weveleinen sind die kleinen Seile, welche zwischen den Hauptauen in die Quere befestigt werden, und die Sprossen der Strickleitern vorstellen, auf welchen man an den Masten in die Höhe steigt. S.

zwey und zwey, oder einzeln, auf dem Strande am Ufer des Meeres, wo sie sich lieber aufhalten als in dem Innern der Länder.

Auf dieser ungewöhnlich langen Fahrt dienten mir die fliegenden Fische l) zum Zeitvertreibe. Es war dazumal ihre Zeit; und das Meer war so zu sagen ganz bedeckt damit. Sie sind so groß wie die Gründlinge oder Merlans m). Sie haben zwey Floßfedern, welche fast so lang sind wie der ganze Leib, und ihnen statt der Flügel dienen, womit sie über das Wasser heraus fliegen. Die Doraden n) und Boniten o), zwo andere Arten von Fischen, sind überaus große Liebhaber davon; sie machten itzo stark Jagd auf jene, und man sahe alle Augenblicke kleine Wolken fliegender Fische sich über das Wasser erheben, um diesen grausamen Feinden zu entgehen und ihnen den Weg abzuschneiden. Weil sie sich nicht länger in der Luft erhalten können, als so lange ihre Flügel feucht sind, so war ihr Flug sehr kurz; und viele von denen, die sich über das Schiff erhoben hatten, fielen hinein, und wir fingen eine sehr große Menge derselben, ohne weiter etwas dabey gethan zu haben. Ich aß einige davon, und fand sie sehr wohlschmeckend.

Als ich den 12. October wieder auf die Insel Senegal zurück kam, zeigte sich die Kraft der Jahreszeit, welche

l) Exocoetus. LINN. *Syst. nat. p. 520.*

m) Gadus Merluccius. LINN. *Syst. nat. p. 439.*

n) Coryphaena Hippurus. LINN. *l. c. p. 446.*

o) Scomber Pelamis. LINN. *l. c. p. 492.*

welche der Regen mitgebracht hatte, an Bäumen, Feldern und Wiesen gleich wirksam; überall war ein angenehmes Grün statt der vorherigen erschrecklichen Dürre zu bemerken. Der Regen hatte aufgehöret, und das Wasser des Nigers, welches anfing zu fallen, machte den Weg nach Podor wieder gangbar. Ich hätte keinen günstigern Zeitpunkt zu meinen Untersuchungen auf den Ufern des Flusses haben können, und dachte also darauf, die Reise dahin zum zweyten male zu thun. Zwar wußte ich im voraus, daß, weil die Winde zu dieser Jahreszeit gemeiniglich nicht gut sind, ich nur kleine Tagereisen würde machen können. Diese schienen mir aber meinen vorhabenden Arbeiten vortheilhaft zu seyn; ich ging also den 23sten eben dieses Monats unter Segel. Es ist gewöhnlich, daß die Schiffe, die diese Reise machen wollen, sich auf einer Insel, der Spitze der Insel Bifesche gegen über, mit Holz versehen, welche davon den Namen Holzinsel erhalten hat. Sie liegt eine kleine Meile weit von der Insel Senegal. Wir machten daselbst in einer sehr schönen Gegend Halte, wo wir mit dem Fahrzeuge leicht zwischen die Manglebäume einlaufen konnten, welches sich da unter einer besonders angenehmen grünen Bedeckung befand. In der Zeit, als das Holz eingenommen wurde, ließ ich mich an das Land setzen, um diese Insel zu besehen, deren überschwemmtes Erdreich aber aus nichts als Morästen und Pfützen bestund. Ich empfand von allen Seiten her einen sehr angenehmen Geruch, dessen Ursache ich aber nicht eher entdeckte, als bis ich tiefer in das Holz auf einen Platz kam, wo mir das Wasser bis an die halben Füße ging, den ich mit

einer Art von Knopfblume p) ganz bedeckt fand, die aber von der ägyptischen verschieden war. Sie blühete damals, und gab einen ganz ungemein erquickenden Geruch von sich.

Von diesem Orte an bis an das Dorf Maka sind die beyden Ufer dergestalt mit Manglebäumen bewachsen, daß es Fußgängern ganz unmöglich ist, darauf fort zu kommen. Da uns der Wind fehlte, so mußte das Schiff von den Laptots mit Seilen gezogen werden; wobey ihnen das Wasser bis an die Hüften, und oft noch höher ging. In den ersten Tagen legten wir allezeit fünf bis sechs Meilen zurück, bis wir die Escale des Maringoins erreicht hatten, weil der Fluß bis dahin ziemlich genau von Norden gegen Süden läuft, und der Wind nicht ganz widrig war. Von da an aber bis Podor, wo er seine Richtung ändert, und von Osten gegen Westen gehet, konnten wir den Tag kaum drey Meilen weit kommen. Bald hielt uns eine Sandbank q) auf, bald waren die Bäume am Ufer den Seilen im Wege, mit welchen das Schif gezogen wurde; und ein beträchtlicher Theil des Tages mußte angewendet werden, uns vermittelst der Winden fortzuhelfen r). Diese Schwierigkeiten verschafften mir Zeit und Gelegenheit,

p) Sphaeranthus. Boulette.

q) Platon; eine Sandbank, die über den Grund des Wassers erhaben ist.

r) Dieses geschicht durch Hülfe eines Taues, welches an einen Baum gebunden wird; oder des Taues von einem Anker, den man auf den Grund des Wassers fallen läßt.

genheit, das Land kennen zu lernen. Ich ging früh und Abends an das Land, um in den Wäldern, Moräſten und Feldern Kräuter zu ſammlen und zu jagen, und kam niemals mit leerer Hand zurück. Bald beſchäftigte mich eine Pflanze, bald ein Inſect; bald ein beſonderes vierfüßiges Thier, ein mit den lebhafteſten Farben geſchmückter Vogel; alles, was mir vorkam, waren neue Gegenſtände für mich.

Ein wenig über der Eſcale des Maringoins fing ich an Krokodille zu ſehen; zu Hunderten nämlich, denn einzeln findet man ſie bis gegen die Inſel Senegal hin. Dieſer Ort aber ſcheint ein Verſammlungsplatz für ſie, und zwar für die größten unter ihnen zu ſeyn, denn ich habe daſelbſt welche geſehen, die funfzehn bis achtzehn Fuß lang waren, und weiß nicht, ob es größere giebt. Es waren ihrer über zweyhundert zugleich auf dem Waſſer zu ſehen, als das Boot durch dieſe Gegend ſegelte. Sie furchten ſich aber und tauchten ſogleich unter. Doch kamen ſie bald wieder herauf, um Athem zu holen. Denn dieſes Thier kann nicht länger als einige Minuten unter dem Waſſer dauren, ohne Luft zu ſchöpfen. Wenn ſie oben ſchwimmen, ſo iſt von ihnen nichts als der obere Theil des Kopfes und ein wenig von dem Rücken über dem Waſſer zu ſehen; ſie ſcheinen alsdenn nichts weniger als lebendige Thiere zu ſeyn, ſondern ſtellen vielmehr ſchwimmende Baumſtämme vor. In dieſer Stellung, worinn ſie die Augen frey haben, ſehen ſie alles, was auf beyden Ufern des Fluſſes vorgehet, und ſo bald ſie ein Thier gewahr werden, das daſelbſt ſaufen will, tauchen ſie unter, ſchwimmen unter dem Waſſer

in der Geschwindigkeit auf dasselbe zu, ziehen es bey den Füßen in das Wasser hinein, und verzehren es, wenn es todt ist.

Den 30. October hatten wir noch nicht ganz fünf und zwanzig Meilen zurück gelegt. Ich sahe früh auf der linken Seite des Nigers eine sehr schöne Ebene, dem Dorfe Gander gegen über, und ging daselbst an das Land; fand aber bald Ursache es zu bereuen. Nachdem ich eine Stunde gegangen war, fand ich den Weg durch den Marigot Quasoul abgeschnitten, welcher dazumal ziemlich angelaufen war. Der Fluß macht etwas über diesem Orte eine Krümmung. Das Fahrzeug, welches daselbst guten Wind bekommen hatte, war mir mehr als eine Meile weit voraus gekommen, und die Leute dachten nicht daran auf mich zu warten, weil sie meine Verlegenheit nicht wußten. Dem ohnerachtet mußte ich dasselbe wieder zu erreichen suchen. Ich hatte nur einen einzigen Neger, Banbara, bey mir, der sich erboten hatte mich zu begleiten. Es ist unglaublich, wie schwer es war, diejenigen, so einmal mit mir gegangen waren, zu bewegen, mir wieder Gesellschaft zu leisten. Sie kannten die Gefahr zu gut, in welche ich mich wagte, und fanden zu wenig Vergnügen daran, die Beschwerlichkeiten meiner Spaziergänge mit mir zu theilen.

Ich mußte mit meinem Banbara eine starke halbe Meile durch einen Morast waten, welcher von dem auf dieses niedrige Land ausgetretenen Wasser des Marigots entstanden war. Es kostete Mühe durch zu kommen; das Wasser ging mir bis an die Knie, und bey jedem

Schritte

Schritte fuhren Schlangen von den größten Gattungen heraus, besonders solche, die in Ansehung ihrer Länge ausserordentlich dicke sind. Ich suchte ihnen aus dem Wege zu gehen, so bald ich sie von weiten gewahr ward; mein Neger aber benahm mir die Furcht, da er mich versicherte, daß sie keinen Schaden thäten. Ich schoß eine davon dicht vor der Flinte; sie hatte beynahe einen Fuß im Durchschnitte, und neuntehalb Fuß in der Länge. Er nahm sie auf die Achsel, um mit seinen Gefährten eine gute Mahlzeit davon zu halten.

Als ich noch einige Schritte weiter gegen das Bette des Marigots zu fortging, kam ich, so angekleidet wie ich war, bis an den halben Leib in das Wasser. Es war nicht rathsam weiter zu gehen, denn ich hätte können in ein Loch gerathen, welches mich in große Verlegenheit gesetzt haben würde. Ich ließ meinen Neger den Grund untersuchen; unterdessen stieg ich auf einen Baum, um mich von den Schlangen und dem Wasser zu entfernen, welches mir anfing lästig zu werden. Nachdem dieses an drey Orten geschehen war, glaubte er mich an dem einen übersetzen zu können, wo ihm das Wasser nur bis unter die Nase ging, wenn er auf den Zehen stund. Er war groß; seine Länge betrug sechs Fuß und einige Linien. Ich stieg, nebst meiner Flinte, einigen Vögeln, die ich geschossen hatte, und einem Bündel Kräuter, auf seine Schultern. Das Wasser reichte ihm bald bis an den Hals, und es ging nicht ohne Furcht bey mir ab, als ich nach und nach bis an den halben Leib unter das Wasser kam; indessen überließ ich mich seiner Klugheit, und ließ ihn gehen wie er wollte. Er

ging mit einer bewundernswürdigen Unerschrockenheit, und ohne zu wanken, über die Mitte des Marigots hinüber, wobey er dreymal nach einander so weit in das Wasser kam, daß es ihm einige Zeit den Athem benahm. Als ich über diesen gefährlichen Ort hinweg war, sahe ich eine Pflanze von einer besondern Schönheit schwimmen. Es war ein Cadelari s) mit haarigten silberglänzenden Blättern. Ob gleich meinem Banbara das Wasser noch bis an das Kinn ging, so wagte ich es doch, diese schöne Pflanze auszureißen. Ich kam damit glücklich über den Marigot von Ouasoul, der dazumal beynahe 120 Toisen breit, das ist, ohnfähr zweymal so breit war als die Seine bey dem Pontroyal, und erreichte mein Fahrzeug noch vor Mittage.

In der Ungewißheit, ob ich den Weg auf dem Ufer des Flusses gangbar finden würde, auf welchem ich den ganzen Morgen in so vieler Gefahr gewesen war; landete ich an dem entgegengesetzten Ufer, wo ich aber nicht viel glücklicher war. Ich mußte von Zeit zu Zeit durch Wälder von zehn bis zwölf Fuß hohem Schilfe, welche meine Geduld sehr auf die Probe setzten. Es ging nicht ein einziger Fußsteig hindurch, und oft stund das Schilf so dicht, daß es oben und unten zusammen stieß, und ich weder Himmel noch Erde dafür sehen konnte.

Die folgenden Tage brachte ich angenehmer zu. Wir kamen in die Gegend, wo der Hippopotamus oder das Seepferd sehr häufig ist. Dieses Thier, das größte

s) Cadelari. *Hort. malab. tom. 10. p. 155. tab. 78.* (Achyranthes aspera indica. LINN. *Sp. pl. p. 295.*)

größte unter den Amphibien, hält sich nur in dem süßen Wasser, in den Flüssen von Afrika auf. Es ist ein merkwürdiger Umstand, daß man dasselbe nur allein in diesem Welttheile bemerkt hat, dem es ganz eigen zu seyn scheint. Man vergleicht es gemeiniglich mit einem Ochsen, und es hat auch in der That mehr Aehnlichkeit mit demselben; die Füße sind aber kürzer, und der Kopf von einer ungeheuern Größe in Verhältniß des Leibes. Der Größe nach hat das Seepferd den Rang gleich nach dem Elephanten und Rhinoceros. In den Kinnbacken führt es vier Hauzähne, mit welchen es die Wurzeln der Bäume ausreißet, die seine Nahrung sind. Es kann nicht lange unter dem Wasser dauern, ohne Luft zu schöpfen; mithin ist es genöthigt, den Kopf von Zeit zu Zeit über dasselbe zu erheben, wie das Krokodill. Es wiehert nicht viel anders als ein Pferd, aber so stark, daß man es eine gute Viertelmeile weit sehr deutlich hören kann.

Das Fahrzeug segelte bald an dem einen bald an dem andern Ufer des Flusses. Beyde waren überall mit Gesträuch bedeckt; meistentheils mit Weiden oder Sesbans, an welchen allerley Arten von Winden oder Apocynum wuchsen, die sich an den Aesten von jenen hinauf schlungen, und ihre mit Blumen von allerley Farben gezierte Ranken herunter hängen liessen. Am Fuße dieser Bäume schwamm das Flöhkraut in der Blüthe. Ich schiffte also über eine schwimmende Wiese, auf welcher sich eine große Menge Heuschrecken aufhielten, deren schönes feuerroth geflecktes Grün einen fürchterlichen Anblick gab. Weiter hin erhuben die

Palmenbäume ihre Kronen über die Sohlenbäume [t]) und Akacien, womit die ganze Gegend bedeckt war. Kurz, es fehlte nichts an der vollkommenen Schönheit der Aussicht, die meine Augen in einer Weite von mehr als funfzehn Meilen, von der Wüste an bis an das Dorf Bokol, ergötzte. Dieser Fluß würde der angenehmste von der Welt seyn, wenn man nicht alle Augenblicke für den Krokodillen, und zuweilen auch den Seepferden, womit er angefüllet ist, in Furcht seyn müßte.

Die Palme, die ich vorhin genannt habe, ist von derjenigen Gattung, welche bey den Negern unter dem Namen Ronn [u]) bekannt ist, woraus die Franzosen Rondier gemacht haben. Er hat einen sehr starken geraden Stamm, der einer von funfzig bis sechzig Fuß hohen Säule ähnlich siehet, aus deren Spitze ein Büschel Blätter hervorkommt, die sich ausbreiten, und eine runde Krone machen. Jedes Blatt stellt einen Fächer vor, der fünf bis sechs Fuß breit offen ist, und an einem Stiele von eben der Länge stehet. Einige Stämme tragen männliche Blumen, und diese sind unfruchtbar; die andern, welche man weibliche nennet, bringen fast das ganze Jahr hindurch ununterbrochen nach einander ihre Früchte. Es wurden mir einige gebracht, die von der Größe einer gemeinen Melone, nur ein wenig runder, waren. Sie hatten eine lederartige Schaale, so dicke wie ein starkes

t) Semelier; eine Art Bauhinia, die noch nicht beschrieben ist.

u) Carim-pana. *Hort. mal. tom. 1. p. 11. t. 9.* Borassus flabellifer. LINN. *Sp. pl. p. 1657.*

starkes Pergament, die ein gelbliches mit zarten Fasern durchwebtes Fleisch bedeckte, welche an dreyen großen Kernen hingen, die ihren Platz in der Mitten hatten. Die Negern essen diese Frucht sehr gerne. Wenn sie in heißer Asche gebraten worden, so schmeckt sie einigermaaßen wie Quitten. Ihr Geruch ist ziemlich stark, doch angenehm.

Die Weide am Niger ist von der europäischen verschieden. Dem Stamme und der Dünne nach gleicht sie der Korbweide, aber die Blätter sind sehr kurz, und oben abgerundet. Die Negern nennen sie *Kelélé*. Dieser Baum ist einer von den angesehensten im Lande; denn die vornehmsten Frauenzimmer machen Zahnstocher aus den jungen Zweigen. In Ermangelung dieser, welche außerdem einige Bitterkeit in dem Munde zurück lassen, bedient man sich der Zweige anderer Bäume, die einen guten Geruch von sich geben. Diese verschiedene Arten von Zahnstocher werden Sokiou genennet.

Die Elephanten, deren ich täglich eine große Anzahl auf den Ufern des Flusses gehen sahe, kamen mir nicht mehr fürchterlich vor. Als ich den 5. November in den Hölzern dem Dorfe Dagana gegen über spatzieren ging, wurde ich eine Menge ganz frische Trappen von ihnen gewahr. Ich folgte ihnen beynahe zwo Meilen weit nach, und entdeckte endlich fünfe dieser Thiere, davon sich dreye in ihrem Kothe wie die Schweine herumwälzten; das vierte aber stund nebst seinem Jungen, und fraß die Spitzen von den Zweigen einer Acacia, welche es eben abgebrochen hatte. Ich

urtheilte in Vergleichung der Höhe des Baumes, an welchem dieser Elephant stund, daß er von den Fußsohlen bis mitten auf den Rücken wenigstens eilf bis zwölf Fuß hoch seyn mußte. Seine Hauzähne gingen fast drey Fuß weit heraus. Es schien zwar nicht, daß meine Gegenwart diese Thiere rührte; ich hielt es aber dennoch für rathsam, mich fort zu machen. Etwas weiter hin sahe ich recht deutliche Trappen von ihnen, die ich maaß, und beynahe anderthalb Fuß im Durchschnitte fand. Ihr Koth sahe dem Pferdekothe gleich, und bestund in Kugeln, die sieben bis acht Zoll dick waren.

Den andern Tag besuchte ich die schönen Felder dißseits Bokol, mit unbeschreiblichem Vergnügen. Anfänglich ging ich unter Bäume, auf welchen sich viele grüne Affen aufhielten, deren Sprünge mich sehr belustigten. Hernach kam ich auf eine am Wilde sehr reiche Ebene, wo ich eine außerordentlich glückliche Jagd hatte. Von da kam ich in ein kleines Gebüsch neben einem Moraste, welches ganze Herden von Perlhühnern x) dahin gezogen hatte. Während der Zeit, da ich an diesem Orte auf dem Anstande blieb, wurde ich eins der ungeheuren großen wilden Schweine y) gewahr, die Afrika eigen, und meines Wissens noch von keinem Natur-

x) Peintade. Gallina guineensis RAI. *av.* 52.

y) Hr. Pr. Pallas hält dasselbe für einerley mit dem von ihm zuerst genau beschriebenen und abgebildeten Aper aethiopicus *Spicil. zool. 1. p. 4. tab. 1.* von welchem schon bey dem Aelian und andern Alten Spuren angetroffen werden.

Naturkündiger erwähnt worden sind. Es kam mit niederhängenden Kopfe auf mich los, und würde mich ohnfehlbar angefallen haben, wenn ich es nicht durch das Geräusch, so ich mit dem Anschlagen des Gewehrs machte, verscheucht hätte. Es sahe schwarz aus wie die europäischen wilden Schweine, war aber ungleich höher. Es hatte vier große Hauzähne, davon die beyden obersten in Gestalt eines halben Zirkels gegen die Stirne zurück gebogen waren, und dadurch fast das Ansehen wie Hörner an den Thieren bekamen.

Je mehr ich mich Podor näherte, desto gefährlicher war die Reise, weil die Ufer des Nigers, besonders das nordliche, immer wüster werden. Indessen war weder die Gefahr, die ich von den wilden Thieren zu befürchten hatte, noch die Beschwerlichkeit der Jagd in sehr dornigten Hölzern, noch die erstickende Hitze des Ostwindes, welche mich alle Augenblick nöthigte an den Fluß zu gehen, und meinen brennenden Durst zu löschen; alles dieses, sage ich, war nicht fähig, mich abzuschrecken, oder mir den Muth zu benehmen; und eine außerordentlich gute Gesundheit unterstützte mich bey aller Mühe, Gefahr und Ungemach, worunter viele würden haben erliegen müssen.

Den 7. November begegnete mir ein Zufall, der viel kritischer und erschrecklicher war, als alle, die ich bisher ausgestanden hatte. Da ich immer abwechselnd bald auf diesem, bald auf dem andern Ufer des Flusses ging, so befand ich mich an diesem Tage auf dem nordlichen Ufer. Ich jagte an einem Orte, der niemals vom Holze entblößet worden, welches daselbst so alt als

das

das Land selber, und durchgehends so dicht war, daß mir solches an sich, ohne auf die wilden Thiere zu sehen, die sich gern darinn aufhalten, hätte Schrecken einjagen können. Aller Gefahr, und der dabey unvermeidlichen Beschwerlichkeiten ohngeachtet, reizte mich meine Neugierde, in die dicksten Oerter dieser Gehölze zu dringen. Der Neger, den ich zu meiner Begleitung mitgenommen hatte, folgte mir ganz vom weiten nach. Es war eben Mittag, und ich hatte kaum meine Flinte wieder geladen, nachdem ich zween Toukans geschossen, als ich einen Tiger an meiner Seite erblickte. Er war mich noch nicht gewahr worden, denn es stund ein Baum zwischen mir und ihm; er ging sehr langsam mit gegen die Erde gestrecktem Kopfe. Ich ließ in der Geschwindigkeit ganz sachte eine Kugel in meine Flinte laufen, um ihn hinter dem Baume aufs Korn zu fassen; und nahm in die linke Hand ein Messer. Auf diese Bewegung drehete sich der Tiger sehr trotzig nach mir um; und warf erschreckliche Blicke auf mich. Ich war zwar nicht über zwölf Fuß von ihm entfernt; es würde aber dennoch nicht rathsam gewesen seyn Feuer auf ihn zu geben; denn ich war allein und lief zu viel Gefahr, wenn ich ihn nicht auf der Stelle tödtete. Ich faßte also den Entschluß, der mir bey einer solchen Gelegenheit der klügste zu seyn schien, beständig auf ihn zu halten, auf dem einen Knie um mehrerer Sicherheit willen zu bleiben, mit dem andern Fuße aber, jedoch ohne mich zu verrücken, auf die Erde zu stampfen, und ihn so zum Weggehen zu nöthigen. Dieses erfolgte auch sogleich mit einem Sprunge, dergleichen ich noch nie gesehen habe, und setzte mich dadurch aus der Verlegen-

heit,

heit, die mir seine beschwerliche Gegenwart verursacht hatte.

Ich säumte nicht einen Augenblick das Holz zu verlassen, um das Ufer des Flusses wieder zu erreichen, wo mein Neger erst eine Stunde darauf wieder zu mir kam. Wir warteten sehr lange auf das Schif, ohne etwas davon zu sehen oder zu hören, gingen ihm auch ein wenig entgegen; aber alles umsonst. Wir hatten es über zwo Meilen weit hinter uns zurück gelassen, und durften nicht hoffen, daß seine Ankunft vor dem Untergange der Sonne erfolgen würde. Es war vier Uhr Nachmittags; und von früh sechs Uhren an hatte ich bey aller Ermüdung nichts als Wasser zu mir genommen, welches ich in großer Menge trank, um die Hitze in etwas zu mäßigen, die ich von der sehr heftig brennenden Sonne auszustehen hatte. Der Hunger drückte mich eben so sehr als meinen Neger; ich entschloß mich also eine Mahlzeit nach Art der Wilden zu halten. Hierzu fehlte es an nichts. Ich hatte unterwegs mehr Wild geschossen, als vier verhungerte Menschen hätten bezwingen können. Mein Neger war nicht sehr in Verlegenheit solches zu braten; er rieb zween Stöcke an einander, die bald Feuer fingen, hernach machte er einen hölzernen Bratspieß, woran er einen Toukan, zwey Rebhüner und zwey Perlhühner steckte. Nach dieser Mahlzeit, die noch sparsamer und einfacher als eine negerische war, glaubte ich nichts vortheilhafteres für mich und alle künftighin durch dieses gefährliche Holz reisende Franzosen unternehmen zu können, als dasselbe anzuzünden, wie es die Negern gemeiniglich machen.

In

In den zwo Stunden, die ich noch da zubrachte, unterhielt und vergrößerte ich das angelegte Feuer, so, daß es einen beträchtlichen Theil dieser großen Wüste in Flammen setzen konnte, die sich von dem Dorfe Ndounnmangas bis nach Podor, mehr als zwanzig Meilen weit erstrecket, und nur selten von den Mohren besucht wird, welche an einigen Orten, die sie auch abgebrannt haben, ihre Lager aufzuschlagen pflegen. Abends um sieben Uhr kam das so lange erwartete Schif. Ich begab mich sehr vergnügt bey dem Scheine des Feuers, das ich gemacht hatte, an Bord, und acht Tage nachher erfuhr ich, daß es noch brannte, und schon einige Meilen Land entblößt hätte.

Den 8ten kamen wir nach Lamnai. Diese kleine Insel, welche man mit allem Rechte die Vogelinsel nennen kann, ist sehr niedrig, und nicht über zweyhundert Toisen lang. Die Bäume daselbst waren mit einer bewundernswürdigen Menge von Wasserraben (Cormorans) und Reihern von allen Gattungen bedeckt, daß die Laptots, welche in einen Bach hinein gingen, der durch die Insel lief, in weniger als einer halben Stunde ein Canot damit anfülleten, und zwar sowohl mit jungen, die mit der Hand gegriffen, oder mit Stöcken herunter geschlagen wurden, als auch mit alten, von denen man bey jedem Schusse einige Dutzend fallen sahe. Diese Vögel haben einen thranigten Fischgeschmack, der nicht jedermann angenehm ist.

Auf dieser Insel fand ich auch eine Pflanze, welche ich noch nicht gesehen hatte, nämlich die sogenannte

ägypti-

ägyptische Stratiote z); das wunderbare Gewächs, welches, der Sage nach, im Nil auf dem Wasser hin und her spatziren und seine Nahrung auf eben die Art, wie die Thiere suchen soll. Dieses Mährlein ist sehr übel entweder ausgesonnen, oder aus den vielleicht zu unbestimmten Beschreibungen, welche die Reisenden davon gegeben haben, durch eine Mißdeutung derselben gemacht worden. Die Stratiote im Niger ist mit der im Nil einerley; Abbildungen davon sind beym Prosper Alpin a) und in dem *hortus malabaricus* b) nachzusehen. Die Wurzel steckt so fest in der Erde, daß man Mühe genug hat, wenn man das Gewächs ausreißen will. Es hat die Art, daß es kleine Büschel von Blättern in einem merklichen Abstande von einander treibt, die an einem Stängel stehen, welcher oben auf dem Wasser schwimmet, mit dem Untertheile aber sich nach und nach unter die Erde verliert, fast wie in unserm Lande das Hechtkraut (Potamogeton,) die Nymphoide und die Blätter der Seerosen. Dieser Umstand scheint ohne Zweifel zu der gedachten fabelhaften Geschichte Anlaß gegeben zu haben.

Die Nachbarschaft von Podor, in welcher ich mich befand, denn man konnte diesen Ort von weitem über dem sehr niedrigen Lande sehen; verursachte, daß ich mit desto größerem Verlangen nach dem Augenblicke seufzete,

z) Pistia stratiotes. LINN. *Sp. pl. p. 1365.*

a) Hay alem el maovi, id est, stratiotes. ALPIN. *de pl. Aeg. vol. 2. p. 51.*

b) Kodda-pail. *Hort. mal. vol. 11. p. 32. t. 63.*

zete, da ich das Schif verlassen sollte, weil wir mit dem Boote täglich kaum drey bis vier Meilen zurück legten. Dieser glückliche Zeitpunkt erschien endlich den 10. November, an welchem diese lange und beschwerliche Reise mit dem neunzehnten Tage zu Ende ging, welche um desto lästiger war, weil ich sie in demjenigen Monate unternommen hatte, in welchem die stärkste Hitze des ganzen Jahres einzufallen pflegt. Das Thermometer, welches ich nirgends sicher anzubringen wußte, als in dem Raume des Fahrzeuges, stund zu Mittage auf 40 bis 45 Grad. Dieser war von der brennenden Sonne so stark erhitzt, daß das Thermometer sogar noch in der Nacht 30 bis 32 Grad zeigte. Er stellete eine Badstube, oder vielmehr einen glühenden Ofen vor, worinne das Schifspech und Ther tropfenweise herunter lief, welches von der Wärme dergestalt geschmolzen war, daß es durch alle Fugen des Fahrzeuges dringen konnte. Kurz, die Hitze, die ich auf dieser mühseligen Reise ausgestanden habe, war so groß, daß sie schwerlich irgendwo stärker seyn kann; und es wundert mich überhaupt gar nicht, daß die Franzosen, welche über der Reise nach Galam beynahe zween Monate, nämlich den Julius und August, zubringen, selten ohne Anfälle von hitzigen Fiebern dahin kommen. Diejenigen, welche durch eine lange Erfahrung oder genaue Kenntniß des Landes vorsichtiger geworden sind, reisen im Junius ab, so bald das Wasser hoch genug ist; alsdann haben sie viel weniger von der ungemäßigten Witterung der Regenzeit, und der Hitze, die vom Junius an bis in den November immer mehr und mehr zunimmt, zu befürchten und auszustehen; welche sie gewiß nicht aushalten

würden,

würden, wenn sie im September oder October abreisen wollten.

Noch eine Plage, die mit der Reise nach Podor oder Galam verknüpfet ist, wenn sie im October geschiehet, sind die Mücken (Maringoins) und Bienen. Ich habe an einem andern Orte erzählet, wie beschwerlich jene sind; allein die Bienen sind es noch weit mehr. Ich konnte alle Tage gegen Mittag darauf rechnen, von einem, zween und wohl mehrern Schwärmen besucht zu werden, die sich in dem Schifsraume einfanden, vielleicht, weil sie der starke harzige Geruch des Schifspeches dahin lockte. Sie nöthigten mich jedesmal das Schif zu verlassen, und auf dem Lande Sicherheit zu suchen.

Eben dieses wiederfuhr mir auch in Podor im November und December. Vermuthlich verlassen sie in diesen drey Monaten die alten Stöcke, um sich neue zu bauen; man kann zu der Zeit zum öftern sehr ansehnliche Haufen davon zu sehen bekommen. Ich sahe einmal ein Dach von einer Hütte, dessen Oberfläche, die sechzehn Fuß ins Gevierte hatte, mit einer mehr als vier Finger dicken Schicht Bienen bedeckt war, die sich darauf gleichsam angehäufet hatten. Hieraus läßt sich auf die bewundernswürdige Menge dieser Insecten in dem Lande ein sicherer Schluß machen. Sie nisten sich überall ein, am meisten aber in Baumstämme, die vor Alter hohl sind. In diesem Jahre hatten sie in unserm Wohnhause in Podor drey Stöcke gebauet; einen zwischen einem Kammerfenster und dessen Boden im ersten Stockwerke; den andern unten im Erdgeschoß in einem

kleinen Schranke, worinn alt Eisenwerk war, davon der eine Flügel alle Tage aufgemacht wurde, und welcher ganz hinten in einer finstern Vorrathskammer stund. Den dritten hatten sie in einer andern oben an der Decke, in der Ecke an der Thüre aufgehängt. Diese kleinen Thiere lassen sich sehr schwerlich vertreiben, auch nicht einmal in der Nacht durch Hülfe des Feuers. Sie wissen diejenigen, die sie beleidigen, auch in der Dunkelheit zu finden, und strafen sie mit den schmerzhaftesten Stichen.

Diese Bienen unterscheiden sich von den europäischen weiter nicht, als darinn, daß sie kleiner sind. Ihr Honig hat das besondere, daß er niemals die Consistenz des europäischen bekommt. Er ist beständig flüßig und einem braunen Syrupe ähnlich. Dem ohnerachtet hat er vor dem allerbesten Honige, der in den mittägigen Provinzen von Frankreich erzeugt wird, viele Vorzüge im Geschmacke.

Die Gegend von Podor kam mir diesesmal ganz anders vor, als da ich sie auf meiner ersten Reise gesehen. Statt einer dürren und unfruchtbaren Ebene fand ich itzt ein reizendes Feld mit Morästen durchschnitten, worinn der Reiß von sich selbst wuchs, ohne daß er wäre gesäet worden. Der erhabnere Boden war mit Hirse bedeckt: die Indigo- und Baumwollenstauden prangeten mit dem schönsten Grün. Fast alle Wasserpflanzen der heißen Länder passirten hier die Musterung; ich beobachtete die indianische Nymphoide c), zwo Ponte-

derien

c) Nymphaea indica minor laevis. RUMPH. *Herb. amboin. vol. 6.*

derien [d]), verschiedene Jussiäen [e]), Arten von Lemma, und das Pongati [f]); auch fand ich verschiedene Gattungen von Wasserwegerich [g]), Weiden, Seeblumen [h]), ein Schlauchkraut [i]), die Hottonie [k]), verschiedene Adhatoden, eine große Menge von Hypergräsern, und andern größtentheils unbekannten Gewächsen.

Meine Neugierde schränkte sich aber nicht auf die nächsten Felder ein, sondern erstreckte sich bis in die entferntern Hölzer und Marigots. Ich entdeckte daselbst viele neue Bäume und sehr schöne Vögel. Unter allen sonderbaren Dingen aber, die ich bemerkte, zog nichts meine Aufmerksamkeit so sehr auf sich, als gewisse Erdhöhen, welche ich von weiten, wegen ihrer Höhe und Regelmäßigkeit, für einen Haufen Negerhütten, ja für ein beträchtliches Dorf ansahe. Es waren inzwischen bloße Nester gewisser kleiner Insecten. Diese Nester sind runde Pyramiden, acht bis zehn Fuß hoch, und in der Grundfläche beynahe eben so breit. Aeußerlich sind sie glatt, und von einer thonigten außerordentlich festen

G 2 wohl

vol. 6. pag. 167. t. 72. f. 3. Menyanthes indica. LINN. *Sp. pl. p. 207.*

d) Ponderia floribus umbellatis. LINN. *fl. zeyl. 129. hastata. Sp. pl. p. 412.*

e) Neue Gattungen.

f) Pongati. *Hort. malab. vol. 11. p 47. t. 24.*

g) Alisma. h) Nymphaea.

i) Vtricularia.

k) Hottonia flore solitario e foliorum alis proveniente. BVRM. *thes. zeyl. pag. 121. t. 55. f. 1.* Hottonia indica. LINN. *Sp. pl. p. 208.*

wohl verbundenen Erde aufgeführet. Der innere Raum ist ein Labyrinth von engen sehr verwickelten Gängen, die alle an einer kleinen Oeffnung zusammen treffen, welche den Einwohnern zum Aus- und Eingange dient. Diese werden Vagrague genennet, und sind vielleicht eben die Insecten, welche man in Amerika und Ostindien Holzläuse und weisse Ameisen nennet. Sie sehen eben so aus wie die gemeinen Ameisen, nur daß ihre Glieder weniger deutlich sind. Der Leib hat eine schmutzige weisse Farbe, ist viel weicher, voller und wie ölicht. Diese Thiere vermehren sich auf eine unbegreifliche Art. Wenn sie sich ein Haus bauen wollen, so machen sie den Anfang damit, daß sie sich eines Stammes von einem abgestandenen Baume bemächtigen, welchen sie sehr bald zerfressen und zerstören.

Auf meinen beyden Reisen hatte ich die Karte des Nigers von seiner Mündung an bis nach Podor sorgfältig aufgenommen; nur war noch nöthig die Breite dieses Ortes zu bestimmen. Der Unterschied, den ich zwischen meinem Plane und den ältern und neuern Karten fand, gab mir die Vermuthung, daß diese Breite noch nie genau bestimmt worden, wenn es anders jemals geschehen ist. Um nun hierüber Gewißheit zu erlangen, richtete ich mit der nöthigen Vorsicht ein 8 Fuß, 1 Zoll, 1 Linie hohe Sonnenuhr auf einem breternen Boden auf, welcher ich eine sehr genaue horizontale Stellung gegeben hatte. Ich beobachtete daselbst den ganzen Monat November, und einen Theil des Decembers hindurch verschiedene Punkte des Sonnenschattens, woraus ich die Höhe der Sonne berechnete. Hierdurch

fand

fand ich die Breite von Podor 16 Grad 44½ Minuten nordlich, wie solches auch der Auszug meiner Rechnungen ausweiset, den ich damals dem Hrn. le Monnier zugesandt habe, welcher ihn der königlichen Akademie der Wissenschaften vorgelegt hat [1]). Diese Beobachtung war von vieler Wichtigkeit, indem sie einen Fehler von mehr als funfzehn Minuten berichtigt, um welche Podor auf allen Karten zu nordlich angesetzt wird, mithin den Fluß um vieles verkürzet, dessen Richtungen bis itzo meistentheils falsch angegeben worden sind. Meine zwote Reise war mir also nicht nur in Absicht der Naturgeschichte des Landes vortheilhaft, sondern sie gab mir auch Gelegenheit, ein in Absicht auf den Lauf des Nigers, von welchem wir nur einen sehr kleinen Theil genau kennen, wesentliches Stück der Geographie zu berichtigen und zu verbessern.

Als ich diesen Fluß wieder hinunter fuhr, war mir der Ostwind so günstig, als er mir hinaufwärts widrig gewesen war. Den 17. December reisete ich von Podor ab, und kam den 21sten auf der Insel Senegal an; mithin brachte ich nur fünf Tage auf der Rückreise zu, anstatt daß ich hinauf nach Podor neunzehn Tage gebraucht hatte. Als das Wasser gefallen war, hatte es auf den Ufern des Flusses einen Schlamm zurück gelassen, davon die Negern sogleich Gebrauch zu machen wissen, wie das Wasser zurück tritt. Sie hatten überall Hirse, Taback und Bohnen von verschiedenen Gattungen hinein gesäet.

1) Er stehet in dem zweeten Theile der Mémoires présentés à l'Académie par divers Sçavans. S. 605.

Ich blieb nicht lange auf der Insel Senegal. Den 11. Januar des folgenden 1750sten Jahres reisete ich zum zweyten male nach der Insel Goree ab, wo ich den 15ten ankam. Von da sollte ich eine Reise nach der Gambia mit den Directeurs, Herrn de la Brüe von der Concession in Senegal, und Hrn. von St. Jean von der Insel Goree thun. Diese gingen dahin, um das französische Comtoir Albreda wieder zu errichten, welches an diesem Flusse sechs oder acht Meilen von seiner Mündung, und ohngefähr funfzig Meilen weit von Goree liegt. Den 10. Februar gingen wir drey Schiffe stark unter Segel, und kamen den 20sten in den Fluß Gambia. Seine Mündung kann eigentlich erst von der Spitze von Bar an gerechnet werden, obgleich sein Bette durch die Sandbänke oder Untiefen zwischen der Vogelinsel und dem Cap. St. Marie, viel weiter in die See hinaus gehet. Dieses Vorgebirge ist ein hohes Land, das man rechter Hand liegen läßt. Von der Spitze von Bar bis an das Comtoir Albreda ist die Breite des Flußes ziemlich ungleich; an einigen Orten beträgt sie eine Meile, an andern auch etwas mehr. Die Ufer sind ziemlich hoch, und auf beyden Seiten mit großen Bäumen besetzt, die von der Güte des Bodens genugsam zeugen.

Wir legten uns dem Comtoir gegen über vor Anker, und blieben einige Tage auf der Rhede, ohne an das Land zu steigen. Gutes Essen hatten wir daselbst, insonderheit Fastenspeisen. Die Negern brachten uns eine Menge vortrefflicher Fische; als Rochen, Schollen, außerordentlich große alte Weiber m), und viele Baum-

m) Baliſtes Vetula, LINN.

Baumaustern [n]), die in diesem Flusse sehr häufig sind. Sie haben darinn alles was zu ihrem Unterhalte gehöret. Die Wurzeln der Manglebäume, womit das Ufer angefüllet ist, sind ihnen bequem, sich darauf fest zu setzen, und das Wasser bleibt in der Gegend immer salzig. Es ist in der That sonderbar, daß die Austern, die man sonst immer an den Klippen sammlet, hier von den Bäumen gebrochen werden. Diese stehen bey niedrigem Meere bloß, und man siehet alsdann an den Wurzeln derselben die Austern hängen. Daher haben einige Reisebeschreiber, die dergleichen in Amerika gesehen, Gelegenheit genommen zu sagen, sie säßen daselbst auf den Bäumen. Es wird den Negern nicht so sauer, als man glauben sollte, sie zu sammlen: sie hauen nur den Ast ab, auf welchem dergleichen sitzen, deren Anzahl an einem einzigen sich zuweilen auf mehr als zweyhundert beläuft; und wenn dieser mehrere Zweige hat, so macht er einen Straus Austern, den schwerlich ein Mann tragen könnte. Die Schaale dieser Austern ist von den europäischen darinnen verschieden, daß sie länger, schmäler und dünner ist; übrigens ist ihr Fleisch so zart und wohlschmeckend, daß kein Kenner einen Unterschied finden wird.

Auf dieser Reise lernte ich den Schaden aus eigner Erfahrung kennen, welchen die Heuschrecken, dieser in dem heißen Clima so fürchterliche Feind, verursachen können. Am dritten Tage nach unserer Ankunft, da

n) Gasar. S. die Naturgesch. der zweyschaaligen Conchylien, 1. Geschl. 14. Taf. Fig. 1.

wir noch auf der Rhede waren, zog sich früh um acht Uhr ein dickes Gewölke über uns auf, welches den Himmel verdunkelte. Jedermann war über eine so plötzliche Veränderung der Luft erstaunet, weil der Himmel zu dieser Jahreszeit selten wolkig ist. Man wurde aber gar bald inne, daß es eine dicke Wolke von Heuschrecken war. Sie schwebte ohngefähr zwanzig bis dreyssig Toisen über der Erde, und bedeckte eine Strecke Land von etlichen Meilen, auf welches sie gleichsam wie ein Wolkenbruch von Heuschrecken herunter fiel, die daselbst ausruheten und fraßen, sodann weiter flogen. Diese Wolke wurde durch einen ziemlich starken Ostwind herbey geführet: sie zog den ganzen Morgen in dieser Gegend herum, und man vermuthete, eben derselbe Wind würde sie in das Meer gestürzt haben. Sie verwüsteten alles wo sie hinkamen: nachdem sie das Gras, die Früchte und das Laub der Bäume aufgefressen hatten, fielen sie die jungen Sprossen und die Rinde an. Selbst das Rohr, womit die Hütten bedeckt sind, blieb, so dürre als es war, nicht von ihnen verschonet. Kurz, sie thaten allen möglichen Schaden, der von einem so gefräßigen Thiere zu erwarten ist. Ich fing eine große Menge davon, die noch in meinem Cabinette sind. Sie waren über und über braun, so lang und dicke wie ein Finger, und mit zween wie eine Säge gezähnten Kinnbacken bewafnet, in welchen sie sehr viel Stärke hatten. Ihre Flügel waren viel länger als an allen andern mir bekannten Heuschrecken, welches allem Vermuthen nach die Ursache ist, daß sie so schnell fliegen, und sich in der Luft so lange erhalten können.

Man

Man sollte kaum glauben, daß ein so scheußliches Insect o), als eine Heuschrecke, dem Menschen zur Nahrung dienen könnte. Dem ohnerachtet ist es gewiß, daß verschiedene Völker in diesem Lande Heuschrecken essen. Sie wissen sogar dieses sonderbare Essen auf vielerley Art zuzurichten. Einige stoßen sie, und machen einen Brey mit Milch davon; andere braten sie bloß auf Kohlen, und finden sie in der Maaße außerordentlich wohlschmeckend. Man kann zwar nicht sehr über den verschiedenen Geschmack streiten; ich aber würde, was mich betrifft, den Negern an der Gambia gerne alle Wolken von Heuschrecken, für den allerschlechtesten von ihren Fischen, überlassen haben.

Eine Sache, die mich jederzeit in Verwunderung gesetzt hat, ist die Leichtigkeit, mit welcher der Saft der Bäume in diesem Lande den Verlust ersetzet, den sie erlitten haben. Ich erstaunte mehr als jemals, da ich vier Tage nach dem erschrecklichen Durchzuge der Heuschrecken die Bäume mit neuen Blättern bedeckt sahe, die sogar nicht einmal sonderlich davon gelitten zu haben schienen. Das Gras trug die Merkmaale der Verheerung ein wenig länger; überhaupt aber waren wenig Tage hinreichend, alle den Schaden in Vergessenheit zu bringen, den die Heuschrecken angerichtet hatten.

Die Völker, welche das Land an der Gambia bewohnen, sind die Mandigaer, oder, wie sie sich selbst nennen, Sosés. In ihrer Lebensart und Kleidung

 sind

o) Sollte es der Krebs, die Krabbe ꝛc. wohl weniger seyn? S.

sind sie von den übrigen Schwarzen nicht verschieden; ihre Hütten aber sind besser gebauet. Vielleicht haben sie ihren Geschmack in der Baukunst den Portugiesen zu danken, die ehedem daselbst Colonien hatten. Die Wände sind von wohl durcharbeiteten sehr bindenden Leimen, welcher sehr fest wird, wenn er trocknet. Das Dach ist von Stroh, rund, und geht bis auf eine andere kleine Wand herunter, die so hoch ist, daß man sich drauf lehnen kann, und um die Hütte herum einen kleinen Gang macht, wo man für der Sonne bedeckt ist. Kurz vor meiner Ankunft war Feuer in dem Dorfe ausgekommen. Die Wände der Hütten, welche dem Feuer widerstanden hatten, waren von der Heftigkeit desselben zum Theil recht schön roth geworden, zum Theil verglaset, so daß sie von weitem das Ansehen hatten, als ob sie mit einem sehr glänzenden Schmelz (Email) überzogen wären.

Die Hütte, welche ich bewohnte, war groß und bequem, aber so dunkel, auch selbst am hellen Mittage, wie ein unterirrdisches Gewölbe, weil sie weiter keine Oeffnung, als zwo Thüren an den beyden Enden hatte. Ich muß auch nicht vergessen anzumerken, daß sich alle Abende eine große Menge von unsern europäischen Schwalben dahin begaben, und die Nacht auf den Sparren des Daches sitzend zubrachten; denn, wie ich schon gesagt habe, sie nisten nicht in diesem Lande, sondern überwintern nur daselbst.

Weil meine Reise nach der Gambia die Beobachtung der Natur zum Grunde hatte, so mußte ich einen Ort haben, der zur Arbeit helle genug war. Da mir nun

nun alle Hütten im Dorfe zu dunkel waren, so suchte ich mir einen Tamarindenbaum zu nutze zu machen, welcher mitten in dem zu meiner Hütte gehörigen Garten stund, worinn sich außerdem schöne Pomeranzen-Citronen-Papayen-und andere fruchtbare Bäume befanden. Ich ließ eine Einfassung von Stroh unter die dichtbelaubten Zweige desselben machen, welche mir nebst einem angenehmen kühlen Schatten, auch das Vergnügen verschaffte, den zärtlichen Gesang der Vögel zu hören. Dieses war in der That ein Cabinet eines Naturforschers; ich zweifle, daß jemals ein so ungekünsteltes gesehen worden sey. Mir an meinem Theile ist das Andenken davon unvergeßlich, weil ich darinn die Kenntniß einer Menge neuer und merkwürdiger Gewächse erlangt habe, die dieses Land, welches unwidersprechlich eins der schönsten von Afrika ist, hervorbringt.

Der Boden ist fett, tief und zum Erstaunen fruchtbar. Er bringt fast alle Bedürfnisse, Getreide, Früchte, Gartengewächse und Wurzelwerk, ohne alle Bearbeitung von sich selbst hervor. An den erhabensten und zugleich etwas trocknen Orten sahe man die Acajon, zwo Arten von Papayenbäumen, Goyaven, Pomeranzen- und Citronenbäumen von besonderer Schönheit; einige von diesen, welche ich maaß, hatten über fünf und zwanzig Fuß in der Höhe, und anderthalb Fuß unten am Stamme im Durchschnitte. An freyen Orten wilderten die Maniock-Igname-und Batatenwurzeln. Die schwarzen und feuchten Boden nahmen Wälder von Bananasbäumen ein, an deren Wurzeln Pfeffer und Ingber wächset. Alles geräth der Güte nach aufs vollkommen.

kommenste. Es wird auch vortrefflicher Palmenwein daselbst in Menge gemacht.

Der dasige Pfeffer ist nicht von einerley Gattung mit dem, welcher in Indien wächset. Es ist eine runde Beere von der Größe eines Hanfkornes, die, wenn sie reif wird, eine rothe Farbe und einen süßlichen Geschmack bekömmt. Diese hat ein Saamenkorn in sich, das an Größe und Gestalt dem Kohlsaamen gleichet, ziemlich hart ist, und einen gewürzhaften angenehm beissenden Pfeffergeschmack auf der Zunge zurück läßt. Diese Frucht wächset in kleinen Trauben auf einer drey bis vier Fuß hohen Staude, deren biegsame und weiche Aeste ovale Blätter tragen, die oben und unten spitzig zu laufen, fett, und den Rainweidenblättern ähnlich sind.

Der Reiß ist fast die einzige Frucht, die an der Gambia auf den von dem Regen der hohen Jahreszeit überschwemmten Ländereyen angebauet wird. Die Negern theilen solche durch kleine Dämme ab, damit das Wasser nicht abfließen kann, welches also den Reiß fast immer überschwemmet. Die Erndte war schon lange vor meiner Ankunft vorbey, und die Reißfelder waren itzo im Februar nichts als ausgetrocknete Moräste, wo einige wilde Kräuter wuchsen. Alle Abende flogen daselbst überall kleine glänzende Fliegen herum, welche einen Schein wie Sternschneutzen von sich gaben. Ich ging einige mal des Abends spät daselbst spatzieren, und bemerkte, daß sie aus den Ritzen dieser ausgetrockneten Sümpfe heraus kamen, in welchen sie ihre Wohnungen hatten. Ferner nahm ich wahr, daß die geflügelten

eben so gut leuchteten als die ungeflügelten, welches sich in Frankreich anders verhält, wo die erstern diesen Vorzug nicht haben. Ihr Flug dauerte nicht länger als drey, höchstens vier Stunden, hernach gingen sie wieder in ihre Löcher zurück. Ich sammelte eine große Menge davon, und verwahrte sie einige Tage lang in kleinen Flaschen, wo sie, so lange sie leben, diesen Schein behielten, der aber immer schwächer wurde, je mehr sie sich ihrem Ende näherten. Dieses kleine Insect wird sehr uneigentlich Johanniswürmlein oder Feuerfliege (ver-luisant, mouche-à-feu) genennet, denn es ist weder ein Wurm noch eine Fliege, sondern ein kleiner Käfer, braun von Farbe, mit einem platten schaligten Leibe, wie alle andere Käfer. Seine Flügel liegen unter zwo Flügeldecken, die aber ziemlich weich sind. Der Schein dieses Thierchens kommt nur von den drey letzten Ringen des Leibes, welche jedoch erst in einige Bewegung gesetzt werden müssen, wenn sie sich äußern soll.

In einer weitern Entfernung von dem Fluße kömmt man in eine Gegend, die aus rothem, fettem äußerst feinen und außerordentlich fruchtbaren Sande bestehet. Dieses merkt man an dem Holze, welches darauf wächset. An einigen Orten ist dasselbe ein undurchdringliches Gebüsche; nicht wegen der Dornen, denn die sind daselbst sehr selten, sondern wegen des dichten Wuchses; ich habe darunter einige den europäischen ähnliche wilde Weinstöcke gefunden. An andern sind es hochstämmige Bäume, von der Cissen p) gekrüm-

p) Cereo adfinis planta aphylla, caule rotundo glabro articulato

gekrümmet, die in Amerika wegen der Art, wie sie sich an die Bäume hängen, Lianen oder Buschtaue heißen würden, da sie bald aufwärts, bald abwärts steigen, sich durcheinander flechten, und die Aeste derselben herunter zu ziehen und zu befestigen scheinen, wie das Tauwerk auf den Schiffen die Masten und Stengen. In dieser schönen Gegend sahe ich die bewundernswürdigen großen und starken Bäume, nämlich die Ceybas q) des P. Plümier, welche sonst auch Polons oder Käsebäume, und bey den Negern in Senegal Benten heißen, wie ich schon an einem andern Orte gesagt habe.

Der Benten übertrifft in Ansehung der Höhe alle andere Bäume in Senegal, so wie der Affenbrod- oder Kürbisbaum in der Dicke den Rang behält. Es giebt Bentens, die hundert und zehn, auch wohl hundert und zwanzig Fuß in der Höhe haben. Die Dicke des Stammes beträgt höchstens acht bis zehn Fuß; er hat einen außerordentlich geraden Wuchs, und oft funfzig bis sechzig und mehr Fuß in der Länge zwischen den Wurzeln und Aesten. Die Hohlkehlen oder Rippen, welche bisweilen auf dem Stamme der ganzen Länge nach wachsen, benehmen der Schönheit nichts, die ihm die weisse Farbe der Rinde, und der freye Anstand, mit welchem er seine schön gedrungenen und abgerundeten Kronen trägt, zuwege bringt. Von diesem Baume machen

culato succulento, saturate viridi. SLOAN. *jam. vol.* 2. *t.* 224. *f.* 3. 4.

q) Ceiba viticis folio, caudice glabro. PLUM. *gen. p.* 42. Bombax pentandrum. LINN. *Sp. pl. p.* 959.

machen die Negern ihre Piroguen, indem sie nämlich den Stamm aushöhlen, dessen Holz sehr weich, biegsam und außerordentlich leicht ist. Da die Negern an der Gambia die größten Bentens haben, so machen sie auch die größten Piroguen; es giebt daselbst welche, die vierzig bis funfzig Fuß lang, vier bis fünf Fuß breit, und etwas weniger tief sind.

Der Farobier ist ein anderer großer eben so gemeiner Baum, als der Benten, von welchem aber wegen der Härte und Schwere des Holzes ein ganz verschiedener Gebrauch gemacht wird. Die Frucht ist bey den Negern sehr beliebt. Es ist eine Schote wie an der Schminkbohne, aber über einen Fuß lang, worinn schwarze platte Saamenkörner, wie große Linsen, in einem gelben mehligten Fleische liegen. Dieses Fleisch, welches sie essen, vertritt bey ihnen öfters die Stelle aller andern Nahrungsmittel, besonders auf Reisen. Es ist sehr gut nahrhaft, von einem zuckersüßen und sehr angenehmen Geschmacke, wie Pfefferkuchen.

An dem ostlichen Ende des Dorfes Albreda traf ich einen wilden Feigenbaum von einer außerordentlichen Gestalt und Größe an. Er war nicht sehr hoch; aber der Stamm, der ohngefähr zehn Fuß im Durchschnitt haben konnte, war mit so vielen Hohlkehlen versehen, daß er fast aussahe, als wenn er aus verschiedenen Bäumen bestünde, die mit den Stämmen zusammen gewachsen wären, welche sich größtentheils mehr gegen die Wurzel hin erstreckten, und daselbst gleichsam Wiederlagen vorstelleten. Dieser Stamm, der nicht über funfzehn Fuß hoch war, theilte sich in etliche sehr

starke dicht belaubte Aeste, welche diesem Baume viel Annehmlichkeit und einen sehr kühlen Schatten gaben. Die Einwohner dieses Ortes hatten sich denselben zu nutze gemacht, und einen Caldé, das ist, einen Saal zu Zusammenkünften darunter angelegt. Dieser Saal bestund aus einem Boden, der zween bis drey Fuß über der Erde erhaben, aus vielen neben einander fest eingeschlagenen mit Querhölzern belegten Gabeln zusammen gesetzt, und mit einer dicht geflochtenen Decke, nebst noch einigen Matten oben darauf, bedecket war. An diesem Orte wurden die Zusammenkünfte gehalten; müßige Leute gingen dahin, um Taback zu rauchen, und mit einander zu plaudern, oder Neuigkeiten zu hören; mit einem Worte, er war für die Angelegenheiten des ganzen Dorfes bestimmt.

Es ist ohne Zweifel nichts wunderbares, wenn man in einem feuchten Lande Frösche siehet. Natürlicher weise aber mußte es mich wundern, auf allen meinen Reisen noch gar keine angetroffen zu haben. Von Podor bis an die Gambia, die Inseln Senegal und Goree, Portudal und verschiedene andere Orte, wo ich gewesen war, mit dazu gerechnet, welches eine Strecke von mehr als hundert und funfzig Meilen beträgt, die mir ziemlich gut bekannt ist, hatte ich nur Kröten gesehen. In einem Brunnen am westlichen Ende des Dorfes Albreda entdeckte ich die ersten Frösche. Der Rand um denselben, welcher sechs Fuß hoch war, und gerade hinunter ging, verhinderte sie heraus zu kommen. Ich sahe sonst keine, als in diesem Brunnen; sie waren aber so häufig darinn, daß, wenn sie sich über das Wasser

erhuben, die Oberfläche ganz und gar damit bedecket war, und sie über einander her lagen, ohngefähr wie die Ziegel auf den Dächern. Weil sie am Leibe kleiner und gedrungener als die französischen Frösche, von Farbe grün, und mit vielen schwarzen Flecken artig bestreuet sind, so mußte ich sie für eine neue Gattung halten.

Dieses fruchtbare Land hatte mir bisher viel Gelegenheit gegeben, die Kräuterkunde und alle übrige Theile der Naturgeschichte durch neue Entdeckungen zu erweitern; und ich würde an solchen noch reicher geworden seyn, wenn es mir erlaubt gewesen wäre, meinen Aufenthalt länger daselbst zu nehmen. Allein, die bey der Anlage eines neuen Comtoirs vorfallenden Schwierigkeiten hinderten mich da zu bleiben. Ich ging also den 12. März mit den Directorn der Inseln Goree und Senegal wieder nach Goree ab, welche beyde alle mögliche Sorgfalt angewendet hatten, um mir es an der Gambia an nichts fehlen zu lassen.

Die Ueberfahrt dauerte lange, und wir hatten Zeit genug zween Wallfische ganz in der Nähe zu betrachten, die uns schon auf der Hinreise zu Gesichte gekommen waren. Jetzo folgten sie uns länger nach, und wir hatten das Vergnügen, die Spiele und den majestätischen Gang dieser Ungeheuer mit anzusehen, deren Gesellschaft angenehm war, so lange sie dem Schiffe nicht zu nahe kamen. Ich schätzte ihre Länge ohngefähr auf funfzig bis sechzig Fuß; derjenige Theil des Rückens, welcher beständig über dem Wasser war, konnte wohl zwölf Fuß lang, und vier bis fünf Fuß breit seyn; den Kopf abgerechnet, welchen sie zuweilen erhuben, um Luft zu

schöpfen, doch ohne mehreres Geräusche zu machen, als ein Pferd, wenn es bey dem Saufen schnaubet. Sie bliesen das Wasser nicht aus den Nasenlöchern, wie alle Bläser, die in den Gewässern zwischen den Wendekreisen auch sehr häufig sind; auch konnte ich keine Spur einer Floßfeder auf dem Rücken wahrnehmen. Ein Wirbelbein von vierzehn Zollen im Durchschnitte und acht Zollen in der Höhe, welches ich hernach, nebst einigen Rippen, die über zehn Fuß lang waren, am Ufer antraf, hatte ohne Zweifel einem solchen Fische zugehöret. Es wird vielleicht sonderbar scheinen, daß ich von diesen Wallfischen geredet habe, ohnerachtet ich nichts vollständiges davon sagen kann. Da sie sich indessen bey einem Lande befinden, dessen Einwohner weder Lust noch Geschick haben, ihnen nachzustellen, und es also nicht das Ansehen hat, daß man sie jemals näher und bequemer werde betrachten können; so habe ich meine Bemerkungen hiervon nicht unterdrücken wollen, damit man daraus die Größe der Wallfische in den warmen Ländern ersehen könne; zum voraus gesetzet, daß sie von denen in dem kalten Erdstriche verschieden sind.

Am Tage dienten uns die Wallfische zur Belustigung; in der Nacht aber das Meer, dessen Licht wir, so bald es nach dem Untergange der Sonne finster geworden war, zu genießen hatten. Das Vordertheil des Schiffes schien, wenn es das Wasser in Bewegung brachte, dasselbe gleichsam in Brand zu setzen. Wir schifften also in einem lichten Kreise, welcher uns wie eine sehr breite Glorie umgab, und in der Bahn des Schiffes einen langen lichten Schweif hinter sich zurücke

ließ,

ließ, der uns bis zu der Insel Goree folgte, wo wir den 23. März ans Land stiegen.

Anstatt sogleich wieder nach Senegal zurück zu gehen, entschloß ich mich noch in Goree zu bleiben, um die Beobachtungen an den Pflanzen, insonderheit aber den Conchylien und andern Seekörpern nachzuholen, die mir bey meinen zwo ersten Reisen entgangen waren. Es war damals die Streichzeit der Fische, wenigstens derer von mittlerer Größe. Das Meer war ganz damit angefüllet: und wenn sie von den größern verfolgt wurden, sahe man sie in großen Haufen nach dem Lande zu kommen, öfters auch darauf stranden. Ich habe dergleichen Haufen gesehen, die über funfzig Toisen ins Gevierte hatten, wo sich die Fische so drängten, daß einer über den andern her fiel, ohne zum schwimmen kommen zu können. So bald die Negern am Lande einen dergleichen Haufen gewahr werden, so springen sie in das Wasser, wobey sie einen Korb zum Fischen in der einen Hand haben, und mit der andern schwimmen. Es ist sehr angenehm zu sehen, wie sie in dieser gezwungenen Stellung einer um den andern durch diese Haufen durchdringen, ihre Körbe untertauchen, sie wieder heraus heben, und dann mit Fischen beladen zurück kommen.

Ich bin einmal ein Augenzeuge von einem außerordentlichen Fischzuge gewesen, welcher in eben diesem Monate an dem Ufer von Ben, eine Meile von der Insel Goree, von den Leuten eines Compagnieschiffes, das auf der Rhede vor Anker lag, gethan wurde. Sie hatten nichts bey sich als ein Wurfnetz von ohngefähr sechszig

Faden, das sie auf gut Glück in das Meer warfen; denn es fügte sich nicht, daß eben ein solcher Haufen Fische in der Nähe gewesen wäre. Dem ohnerachtet fiel derselbe so reichlich aus, daß das ganze Ufer, so weit als das Netz reicht, mit Fischen bedeckt ward, durch deren Menge es aber sehr übel zugerichtet war. Ich zählte einen Theil derselben, nach welchem ich den Ueberschlag machen konnte, daß sich die ganze Anzahl auf sechstausend belaufen mochte, darunter die kleinsten an Größe einem mäßigen Karpfen glichen. Es gab daselbst auch Sardellen, alte Weiber, Silberfische [r]) oder Argentinen, Mulots oder Cabots [s]) von zweyerley Arten, Mondfische [t]), und andere wenig bekannte Gattungen. Die Negern aus dem benachbarten Dorfe nahmen ein jeder eine Ladung davon, und die Matrosen fülleten ihr Boot dergestalt damit an, daß es hätte sinken mögen; das übrige blieb auf dem Ufer liegen. Ohne Zweifel wäre ein solcher Fischzug in einem andern Lande für ein Wunderwerk gehalten worden.

Auf der Insel Goree giebt es, wie ich schon oben gesagt habe, eine niedrige Gegend, welche Savane genennet wird. Ich wohnte daselbst in einer Hütte von Stroh, die auf die Art der Negern gebauet, und ganz neu war, als ich einzog; aber in weniger als einem Monate überall durchsichtig wurde. Die Ursache davon ließ sich leicht entdecken. Der Boden war hier mit einer

Art

r) Argentina Sphyraena LINN.

s) Mugil RONDEL.

t) Luna. ROND. Tetrodon Mola. LINN. *Syst. nat. 1. pag. 412.*

Art von Ameisen oder Vagvaguen, aber von einer andern Gattung, als die vorherbeschriebenen, angefüllet. Diese bauen keine Pyramiden, wie jene, sondern bleiben unter der Erde versteckt, und verrathen sich nur durch kleine erhabene Gänge, die aber nicht weiter sind als eine Gänsefeder, und die sie auf allen denen Dingen, welche sie anfallen wollen, aufzuführen wissen. Diese Gänge sind von bloßer Erde mit einer unglaublichen Nettigkeit gemauret. Die Vagvaguen brauchen sie als verdeckte Gänge, um bey ihrer Arbeit nicht gesehen zu werden; und man kann darauf rechnen, daß alles dasjenige, wo sie sich einmal fest setzen, es sey von was für Beschaffenheit es wolle, Leder, Zeug, Leinewand, Bücher, Holz, alles zusammen in kurzer Zeit zernaget und anfgezehret werde. Ich würde sehr wohlfeil davon gekommen seyn, wenn sie sich an dem Rohre meiner Hütte hätten begnügen lassen. Allein, sie durchlöcherten mir ein Felleisen, welches auf Gestellen einen Fuß hoch über der Erde lag, und zernagten die meisten von meinen Büchern. Sogar mein Bette blieb nicht verschonet; und ob ich gleich alle Abende Sorge trug ihre Gänge niederzureissen, so waren sie doch öfters schon mitten in der Nacht wieder vom neuen bis an mein Hauptküssen aufgeführet; ja diese Thiere führten solche bis in mein Bette fort, wo sie mit dem Bettuche und der Matratze bald fertig wurden, und hernach mich selber anfielen, und mich entsetzlich bissen. Ich habe wohl nicht nöthig zu sagen, wie empfindlich der Schmerz war, den dieser giftige Biß verursachte, welcher Blasen nach sich zog. Diese Insecten, welche wenig größer sind, als die großen europäischen Ameisen, haben ein so hartes Leben, daß sie

weder süsses Wasser, noch das salzige Meerwasser, noch Weinessig, und alle andere starke flüßige Sachen, womit ich den ganzen Fußboden meiner Stube etliche mal überschwemmt habe, tödten können. Alle angewendete Mittel waren nicht im Stande sie auszurotten. Wegen des großen Schadens, den diese Thiere unaufhörlich anrichten, sollte man billig darauf bedacht seyn, einen sichern Weg zu entdecken, wie man sich ihrer entledigen könnte. Der Arsenik ist dazu als untrüglich vorgeschlagen worden; allein, es würde der Klugheit nicht gemäß seyn, denselben anzurathen, noch weniger aber wirklich zu gebrauchen. Wenn das Feuer nicht noch mehr Unglück anrichten könnte als die Vagvaguen, so wäre dieses das nächste und wirksamste Mittel; denn man siehet sie sehr selten an solchen Orten, wo heftiges Feuer gewesen ist.

Bey allem Ungemache, so mir die Vagvaguen verursacht, haben sie mir doch auch Gelegenheit gegeben, viele Beobachtungen zu machen, und manche Versuche wohl hundert mal zu wiederholen, welche ich außerdem vielleicht nur selten würde angestellet haben. Meine Kammer stund voll Gelten mit Meerwasser und lebendigen Fischen, die in der Nacht einen Schein wie Phosphorus von sich gaben. Die Geschirre, worinnen ich die Muscheln verwahrte, und sogar die todten Fische, die auf meinem Tische lagen, hatten denselben ebenfalls. Alles dieses Licht zusammen genommen, und den Schein, den alle Theile meiner Kammer davon zurück warfen, verursachte, daß sie in Feuer zu stehen schien; ich gestehe auch, ich glaubte es wirklich, als ich diese sonder-

bare

bare Erscheinung zum ersten mal sahe, welche mir einen solchen Eindruck machte, wie ihn vielleicht jedermann bey dergleichen Gelegenheit bekommen würde. Die Vagvaguen, welche mich oft plötzlich aus dem Schlafe aufweckten, erneuerten mein erstes Schrecken öfter als ich es im Anfange wünschte. Die Furcht verging mir aber nach und nach durch die Gewohnheit, und in der Folge war es mir allezeit ein Vergnügen, dieses sonderbare Schauspiel zu betrachten. Das Angenehmste dabey war, daß die Gestalt eines jeden Fisches durch das Licht, so von demselben ausging, sichtbar gemacht wurde; eben so verhielt es sich mit den Muscheln und allen übrigen Seegeschöpfen, die ich bey mir hatte: auch die Fässer selbst sahen aus wie feurige Oefen. Dieses war noch nicht alles: jeden Tag wurde dieses Schauspiel neu, und die Decorationen anders, weil ich täglich andere Fische und Conchylien zu beobachten hatte. Bald war es eine Sardelle, bald eine Carengue; bald eine Purpurschnecke, bald eine Porcellanschnecke; bald ein Polyp, eine Krabbe oder ein Meerstern, der seine leuchtende Strahlen mitten in der Finsterniß sehen ließ. Ich konnte überhaupt die Gestalt aller dieser Thiere an dem Lichte erkennen, welches von jedem Theile derselben strahlte; und durch die verschiedenen Stellungen, die ich ihnen geben konnte, ließen sich diese leuchtenden Decorationen auf unendliche Art verändern.

Wenn ich durch die Vagvaguen genöthiget ward, diese glänzende Wohnung zu verlassen und im Freyen Ruhe zu suchen, so zeigte mir das wüthende Meer eben diese Erscheinung im Großen. Seine Wasserberge

schienen sich gleichsam in feurige Berge zu verwandeln, und stelleten ein bewundernswürdiges Schauspiel dar, das jedoch mehr Erstaunen als Furcht zu erwecken im Stande war, vielleicht selbst alsdann, wenn man seiner Wuth ausgesetzt gewesen wäre.

Obgleich das Meer um die Insel Goree wegen des Frühlingsäquinoctiums, welches eben zu der Zeit einfiel, in sehr heftiger Bewegung war, so ließ ich mich doch nicht hindern, öfters in einem kleinen Boote an das feste Land zu fahren. Als ich einmal nach dem Vorgebirge St. Bernhard fuhr, begegnete mir ein Zufall, der mir hätte das Leben kosten können. Dieses Vorgebirge liegt nur eine Drittelmeile weit von der Insel Goree, und es war das erste mal, daß ich mir vornahm dahin zu fahren. Vom weiten schien es mir einen offenen Meerbusen oder kleinen Hafen zu haben, wo ich sehr leicht ans Land kommen zu können hoffte. Je mehr ich mich aber dem Strande näherte, desto mehr fand ich Schwierigkeiten. Die Wellen brachen sich überall mit vieler Gewalt, und ich sahe nirgends einen sichern Ort zum Landen. Inzwischen trieben die Wellen mein Boot immer nach dem Lande hin, und ehe ich mich versahe, wurde ich von einer Welle bedeckt, die das Boot auf eine Klippe warf, wo es umschlug und zerbrach. Das größte Glück bey diesem Umsturze, wobey ich jedoch immer oben blieb, war, daß das Boot bey dem Umschlagen auf der Klippe hängen blieb, wo es gleichsam ein Gewölbe machte, unter welchem meine Negern sich retteten. Ich wartete nicht, bis eine zwote Welle kam und es empor hub, die mich ohnfehlbar damit würde

bedeckt haben: sondern ich machte mir die Geschwindigkeit meiner Füße zu Nutze, und sprang auf das Ufer hinauf, wo ich damit wegkam, daß ich in der Sonne herum gehen und mich wieder trocknen mußte.

Bis dahin war keine Schwierigkeit vermögend gewesen mich von etwas zurück zu halten; allein diese Begebenheit, jedoch ohne Absicht auf die schmerzliche Empfindung, welche mir die See allezeit verursachte, wenn ich darauf fuhr, brachte mich zum ernstlichen Nachdenken darüber, wie vieles ich wagte, wenn ich alle Tage in einem so kleinen Fahrzeuge von Goree an das feste Land ging. Der Director dieser Insel, Herr von St. Jean, der alle mögliche Sorgfalt für mich trug, vielleicht oft mehr als ich selber, wollte mich dieser Gefahr entreißen, der ich mich so augenscheinlich bloß stellte, und that deswegen dem Herrn in Ben, einem kleinen Dorfe auf dem festen Lande, eine Meile von Goree gegen Norden, den Vorschlag, mich aufzunehmen, und mir die nöthige Sicherheit bey meinen Untersuchungen auf seinem Gebiete und anderwärts zu verschaffen. Dieser Befehlshaber unter den Negern, welcher den Franzosen ganz besonders gewogen war, hatte eine außerordentliche Freude darüber, daß er einen von ihnen einige Wochen bey sich haben sollte. Als ich den 24. April in seinem Dorfe ankam, fand ich eine bequeme Hütte, die er zu seinem eigenen Gebrauche in seiner Tapade ganz neuerlich hatte bauen lassen. Sie war mit verschiedenen Höfen und Gärten umgeben, wo er mir noch besonders ein kleines helles und zu meinen Endzwecken bequemes Cabinet zurecht gemacht hatte. Nichts begünstigte

meine Absichten mehr, als die vortheilhafte Lage dieses Dorfes. Auf der einen Seite lieferte mir das Meer alle Fische und Muscheln, die ich zu sehen wünschte; auf der andern Seite hatte ich Ebenen, einen großen Wald, und in einer Entfernung von zwo Meilen die Berge am grünen Vorgebirge. An allen diesen Orten konnte es mir an Gegenständen aus dem Pflanzen- und Thierreiche nicht fehlen, meine Wißbegierde dadurch zu stillen.

Dieses Land ist durchgehends sandig, wie die Gegend um die Insel Senegal, bestehet aber aus einer viel erhabenern Ebene. Es trägt eben die Pflanzen, und noch eine große Menge andere, die ihm eigen sind. Auch hat es viele dornigte Hölzer, insonderheit Acacien, ingleichen Affenbrodbäume. Da ich von Ben nach dem grünen Vorgebirge ging, traf ich unterwegs zween von den letztgedachten Bäumen an, die noch viel größer waren als die, welche ich in der Gegend der Insel Senegal bewundert hatte. Ich maaß die Stämme mit einem Bindfaden, und fand, daß der eine sechs und siebenzig, und der andere sieben und siebenzig Fuß im Umfange, das ist, über fünf und zwanzig Fuß im Durchschnitt hatte. Ich habe nichts Wunderbarers in dieser Art je gesehen. Wenn Afrika deswegen billig berühmt ist, daß es die Riesen unter den Thieren, den Elephanten und Strauß hervorbringt; so kann man wohl sagen, daß es diesen Ruhm auch in Absicht auf das Pflanzreich, durch Erzeugung der Affenbrodbäume behauptet, die alle Bäume der itzigen Welt, zum wenigsten in den bekannten Ländern, an Größe weit übertreffen, vermuthlich auch die ältesten Bäume des Erdbodens sind.

An

An den Aesten dieser Bäume hingen Nester, die wegen ihrer Größe nicht weniger wundernswürdig waren. Sie hatten wenigstens drey Fuß in der Länge, und sahen großen ovalen Körben ähnlich; unten waren sie offen und aus ziemlich starken Baumästen unordentlich durcheinander gewebt. Ich hatte keine Gelegenheit die Vögel zu sehen; die Einwohner aus der Nachbarschaft versicherten mich aber, daß sie fast die Gestalt der Gattung von Adlern hätten, welche sie Ntann nennen. Wenn man von den Nestern auf die Größe der Vögel schließen soll, so müssen sie dem Strauße wenig nachgeben.

Der doppelte Berg des grünen Vorgebirges war mein einziges Merkmaal in dieser weitläuftigen Ebene, wornach ich mich richten konnte, wenn ich ausging; denn der Sand wurde dergestalt von dem Winde hin und her geführt, daß es nicht möglich war einen Fußsteig oder deutliche Fußtapfen darinn zu sehen. Die Anhöhen von Sand, welche ich zuweilen antraf, machten mich nebst meinen Negern wegen ihrer Gleichförmigkeit mehr irre, als daß wir uns hätten darnach richten können. Es wuchs nicht das geringste Grüne darauf, als ein Strauch, welcher in Indien unter dem Namen Renettenholz [u]) bekannt ist. Zuweilen ging ich auch durch sehr weitläuftige Felder, auf welchen eine diesem Lande eigene Art von Basilik wild wuchs. Merkwürdig

u) Dodonaea. LINN. *hort. Cliff. p.* 148. *Mantiss. pag.* 228. Staphylodendron foliis lauri angustis. PLUM. *cat. p.* 18. Bois de renette.

dig war dabey, daß es überall sehr dick stund, und daß man sehr selten andere Pflanzen, auch nicht einmal da, wo es am leichtesten war, darunter wachsen sahe, als wenn ihnen die Nähe desselben tödtlich gewesen wäre. Dieses Basilik ist eine holzigte zween Fuß hohe Staude, welche mehrere Jahre dauret; die Stängel und Blätter haben eine röthlich grüne Farbe, und einen ausserordentlich angenehmen Citronengeruch. Ob gleich der Sand beweglich ist, und alle Augenblicke hin und her getrieben wird, so trägt er doch noch mehr kleine Pflanzen, insonderheit Gräser, welche fast die ganze Oberfläche desselben bedecken.

Mein gewöhnlichster Spaziergang war in den Wald bey Krampsane, den ich auch den Palmenwald nennete, weil man wenig andere Bäume darinn antrifft. Er fängt eine kleine halbe Meile von dem Dorfe Ben an, und erstreckt sich in einem halben Zirkel zwo Meilen weit von Osten gegen Norden, eine Viertelmeile über ein wüstes Dorf Mbao hinaus, welches auf dem Strande, anderthalb Meilen von Ben liegt. Seine Breite beträgt durchgehends ohngefähr eine Viertelmeile. Der Boden ist niedrig, und an manchen Orten vertieft wie ein Canal, welcher vormals entweder voll Seewasser, oder das Bette eines salzigen Flusses gewesen zu seyn scheinet, das bey dem Austrocknen einen schlammigten schwarzen Sand zurück gelassen, davon das Regenwasser einen Salzgeschmack bekömmt, und zum Trinken unbrauchbar wird. Ich getraue mich zu behaupten, daß dieser Canal ehedem ein Stück des Marigot von Kann gewesen sey; der Augenschein weiset mehr als zu deutlich,

lich, daß die Verbindung mit demselben durch einen Haufen Sand unterbrochen worden, welchen der Wind bey seiner Mündung zusammen gewehet hat.

Zwey Drittel dieses Waldes, von Ben an gerechnet, sind bloß Dattelbäume; am Eingange desselben zeigt sich ein kleines Gebüsche von Kokosbäumen, das übrige Drittel bestehet nur aus diesen letztern. Der Dattelbaum ist hier wild, und vermehret sich ohne Cultur. Die Serevischen Negern im Königreiche Kajor, worunter das grüne Vorgebirge mit begriffen ist, nennen ihn Kionkomm; und bey den Einwohnern des Landes Oualo nach der Insel Senegal hin, heißt er Sor=sor. Seine Höhe beträgt selten über zwanzig bis dreyßig Fuß. Der Stamm ist rund, gerade, castanienbraun, und hat höchstens sechs Zoll im Durchschnitte. Auf der Spitze desselben sitzt ein Büschel Blätter, die acht bis neun Fuß lang sind, sich wie ein Sonnenschirm in der Runde herum ausbreiten, und ein wenig gegen die Erde herunter biegen. Am Fuße dieser Bäume wächset eine sehr zahlreiche Menge Stämme hervor, die dem mittelsten ähnlich sehen, aber selten vier oder fünf Fuß hoch werden. Diese Stämme geben diesem Baume einen so großen Umfang, daß man in dergleichen Wäldern viel Mühe hat, sich einen Weg durch die Stacheln zu machen, welche an der Spitze der Blätter stehen. Die Früchte sind kürzer, aber viel fleischigter, als an den angebaueten Dattelbäumen. Sie sind von einem sehr angenehmen zuckersüßen Geschmacke, und den allerbesten Datteln aus den Morgenländern weit vorzuziehen, vielleicht darum, weil sie auf dem Baume besser zur Reife kommen.

Der

Der senegalische Kokosbaum x) ist unter allen Palmenbäumen des Landes der höchste. Es giebt Stämme, die sechzig bis achtzig Fuß hoch sind, und keinen einzigen Ast haben. Der Stamm siehet auswendig schwarz. Er hat durchaus eine gleiche Dicke, und etwa ein bis zwey Fuß im Durchschnitte. Seine Krone bestehet aus Blättern fast wie am Dattelbaume. Die Frucht ist rund, so groß wie eine kleine Nuß, und mit einem gelblichen Fleische umgeben, woraus das Palmenöl gemacht wird. Die Negern nennen diesen Baum Tir.

Aus diesen beyden Bäumen wird der Palmenwein gezapft; ein Getränk, welches der Farbe nach den Molken vollkommen ähnlich ist. Man hat verschiedene Arten, dasselbe aus dem Baume abzuziehen. Die erste Art, welche bey den Negern gebräuchlich ist, denen ich solche an den Dattelbäumen in dem Walde bey Krampsane oft nachgemacht habe, ist folgende: Man stutzet einen Stamm, etliche Zoll unter der Krone, von welcher man nur etliche Blätter stehen läßt. Diese werden über den Schnitt gelegt, und mit einem Pflocke fest gemacht, den man in den Baum steckt. Die Spitzen dieser Blätter werden sodann umgebogen, und in eine Kürbisflasche, oder in einen kleinen runden irdenen Topf, der eine enge Oeffnung hat, zusammen hinein gesteckt, welcher dadurch in der Schwebe erhalten wird, ohne von

den

x) Palma altissima non spinosa, fructu pruniformi minore racemoso sparso. SLOAN. *jamaic. vol. 2. t. 215.* Le Palmiste.

den Blättern abgehen oder herunter fallen zu können. Auf diese Weise läuft der Saft, wie er aus dem abgestutzten Baume rinnet, an den Blättern herunter in den Topf, in welchem er sich sammlet.

Die zwote Art den Palmenwein zu zapfen, bestehet bloß darinn, daß man ein rundes Loch unter der Krone in den Baum macht, anstatt dieselbe abzuschneiden, und einige zusammengelegte Blätter hinein steckt, auf welchen der Saft, wie über eine Rinne, in den daran befestigten Topf läuft.

Beyde Verrichtungen haben an dem Dattelbaume gar keine Schwierigkeit, von welchem man nur diejenigen Stämme dazu nimmt, die nicht über fünf Fuß hoch sind. Wenn aber der Wein aus einem sehr hohen Baume, wie der Kokosbaum ist, gezapft werden soll, so kostet es weit mehr Mühe. Die Negern haben indessen ein vortreffliches Mittel hinauf zu kommen. Sie bedienen sich hierzu eines Gurtes von der Rinde einer Bauhinie, oder auf dem Stamme trocken gewordenen Palmenblättern, welche sie klopfen und drey Finger breit zusammen flechten. An dem einen Ende ist ein Loch, durch welches ein Hölzchen gesteckt wird, das an dem andern Ende querüber fest gemacht ist, und also die Stelle des Knopfes vertritt. Dieser Gurt muß weder zu biegsam noch zu harte, aber elastisch genug seyn, daß er nicht zu sehr nachgiebt. Er macht eine Art von Reif drittehalb Fuß im Durchschnitte; wenn er aber über den Leib des Negers und den Baum gespannt ist, so wird er oval, und so lang, daß zwischen beyden ohngefähr anderthalb Fuß Platz bleibt. Mit diesem Gurte

binden

binden sie sich gleichsam an den Baum an, und steigen darinne an demselben so hinauf, daß sie sich erst mit den Füßen, dann mit den Knien, und hernach mit den Händen helfen, bis derjenige Theil des Gurtes, der auf dem Baume aufflieget, weiter unten ist, als derjenige, der ihre Hüften oder dicken Beine zusammen hält, und zugleich die Stelle des Stuhls vertritt; alsdenn nähern sie sich dem Baume wieder, und ziehen den entgegengesetzten Theil herauf, welcher aber bald wieder niedriger kömmt, als der um die Lenden, so wie sie sich nämlich mit Hülfe der Füße und Kniee erheben. Der Gurt kann nicht abglitschen, denn er bleibt immer sehr gespannt zwischen dem Menschen und dem Baume, welcher eine sehr rauhe Rinde hat. Auf diese Art gelangen sie bald an die Spitze des Baumes. Alsdenn setzen sie sich auf ihren Gurt, und weil sie ihre Hände frey haben, so schneiden sie die Früchte ab, die sie für reif erkennen, binden solche nebst den Kürbisflaschen voll Wein an ein Seil, und lassen sie damit herunter. Denn wenn sie hinauf steigen wollen, vergessen sie niemals das zu dieser Arbeit nöthige Werkzeug über die Schultern zu hängen, nämlich ein Seil, ein Messer, und leere Kürbisflaschen, die sie an die Stelle der vollen, welche sie wegnehmen, hinhängen. Bey dem Heruntersteigen machen sie es eben so wie bey dem Hinaufsteigen, aber umgekehrt; sie ziehen nämlich den Gurt von Zeit zu Zeit herunter, anstatt daß sie ihn vorhero hinauf zogen. Ihre Geschwindigkeit und Herzhaftigkeit bey dieser beschwerlichen Handthierung giebt hinlänglich zu erkennen, wie gelenkig und gewandt sie sind; man hört nicht, daß jemals Unglück dabey geschehen wäre, sie haben auch dabey

ben weiter nichts zu fürchten, außer daß der Gurt reißen kann.

Die Mühe, welche diese Art der Weinlese kostet, schienen die Negern nicht sehr hoch zu rechnen, weil ihr Wein so wohlfeil ist, daß man auf der Stelle für zehn Sols bisweilen über vierzig Maaß haben kann. Sie geschiehet nicht auf einmal, wie in den gemäßigten Ländern die Traubenlese. Die Bäume geben täglich nur sehr wenig von diesem Weine, und dieser muß in kurzer Zeit verthan werden, weil er sehr leicht säuert. Die Negern trinken ihn nicht eher, als bis er vier und zwanzig Stunden alt ist, das ist, bis er genug gegohren und einen angenehm beißenden Geschmack erhalten hat. Bis auf den dritten Tag ist er trinkbar, doch steigt er alsdenn in den Kopf, und die Trunkenheit davon ist sehr gefährlich. Nach Verfluß dieser Zeit verwandelt er sich in einen schlechten Essig, der bald einen unerträglichen Geruch bekömmt. Mir an meinem Theile kam er immer am delicatesten vor, wenn er noch ganz jung war; und vielleicht wird jeder, der mehr auf die Annehmlichkeit als auf die Stärke des Weins siehet, mit mir darinn einig seyn. Ich habe ihn wohl hundert mal gleich aus den Calebassen getrunken, die noch an den Bäumen hingen, und er hat mir niemals besser geschmeckt, als gleich in den ersten Augenblicken. Er hat einen süßen Geschmack, der jedoch nicht zu süß, und zuweilen mit einer leichtern Schärfe verbunden ist, die ihm viel Annehmlichkeit giebt. Man darf aber nicht erwarten, die Vorzüge, die er besitzt, wenn er erst gezapft ist, noch zwölf Stunden hernach daran wahrzunehmen.

Der Hauptfehler dieses Saftes ist, daß er sich nicht lange genug hält, um ihn zu uns herüber zu bringen, wo vielleicht mehr daraus gemacht werden würde, als wo man ihn sammlet. Inzwischen muß ich gestehen, daß dieser Wein, so angenehm er auch schmeckt, dennoch nicht die guten Eigenschaften des europäischen Weins hat. Denn man mag ihn trinken wie man will, süße oder sauer, so hat er allezeit etwas corrosives an sich; wenigstens ist er mir so vorgekommen, nachdem er die vierzehn Tage, die ich in Ben zubrachte, mein einziges Getränk gewesen war. Wenn er süß ist, so kann man ohne Schaden trinken so viel man will. Vielleicht war mir seine corrosive Eigenschaft auch darum empfindlicher, weil ich keine Art von Weine zu trinken gewohnt war.

Unter der fast unendlichen Menge von Palmenbäumen von Krampsane sahe ich hin und wieder viel seltene Bäume und Pflanzen. Zwo Gattungen von Tabernämontane zeichneten sich besonders durch ihr schönes hellgrünes und glänzendes Laub aus: eine neue Art von Bignonie unterschied sich auch durch ihre großen Blumen und besondern Früchte, welche wie große Gurken von den Spitzen der Aeste herunter hingen. Bey dem Dorfe Mbao fand ich den äthiopischen Pfefferbaum, welchen die Franzosen in Senegal Maniguette nennen. Nicht weit vom Ende des Waldes fand ich verschiedene Arten von Annone y), wovon die größten im Walde, die

y) Corosolier. (Der eigentliche Corosolier ist Annona muricata, LINN. *Sp. pl. p.* 756.)

die mittlern auf dem Strande, und die kleinsten auf den Ebenen wuchsen, wo sie freye Sonne hatten. Die meisten trugen vortreffliche Früchte. Auf dem Wege längst dem Strande von Mbao nach Rufesk, welches ein ansehnliches Dorf drittehalb Meilen von da ist, ging ich auf Sande, der mit einer Sophora [z]) und der guineischen Aloe [a]) gänzlich bedeckt ist, von welcher die Negern in der Gegend sehr gute Seile verfertigen, die im Wasser sehr lange dauren.

Man rechnet von Goree bis Rufisk drey Meilen in gerader Linie. Ich hatte diese Reise schon einmal auf dem Meere gemacht. Es ist sehr schwer daselbst zu landen, besonders bey unruhigem Meere; weil die Küste sehr niedrig, und überall mit Spitzen von Klippen angefüllet ist. Diesem Dorfe gegenüber hat man eine außerordentlich angenehme Aussicht: denn die Lage desselben auf einem mit Bäumen bepflanzten Hügel, der kleine gesalzene Bach, welcher auf der rechten Hand schlangenweise läuft, und eine Halbinsel daraus macht, der immer grüne Wald, welcher sich hinten wie ein Amphitheater erhebt, stellen zusammen eine entzückende Landschaft dar, dergleichen man schwerlich anderswo antreffen wird. Die Negern schienen mir daselbst sehr arbeitsam zu seyn. Einige waren damals beschäftigt die Blätter der guineischen Aloe zu klopfen, um den Faden

z) Sophora tomentosa. LINN. *fl. zeyl. 163. Sp. pl. p. 533.*

a) Aloe guineensis radice geniculata, foliis e viridi et atro undulatim variegatis. GOMMEL. *hort. amst. vol. 2. p. 39. tab. 20.* Aletris guineensis. LINN. *Sp. pl. p. 456.*

den davon abzusondern; andere spannten denselben, und machten Angelschnuren und Netze daraus; wieder andere verfertigten Bogen und Pfeile zur Jagd. Nachdem ich in allen Häusern in Rufisk meinen Besuch abgestattet hatte, kam ich zu meinem Erstaunen noch in eine Art eines zweyten Dorfes. Dieses war ein Haufen Hütten, etwas kleiner als die andern, und mit Sande bedeckt, welche sie als Mausoläen über den daselbst befindlichen Gräbern ihrer Todten errichtet hatten, wie es der Gebrauch bey allen seräri schen Völkern mit sich bringt.

Es war mir noch nicht begegnet, daß ich von den Negern wäre angefallen worden. Den 4. May aber, da ich von Rufisk nach Ben, welches über drey Meilen davon entfernt ist, an dem Strande hin ging, wurde ich von einem serärischen Neger verfolgt, der aus dem Holze heraus kam, und seine vergifteten Pfeile auf mich und den Neger, der bey mir war, los schoß. Ich war über zwey hundert Schritte vor ihm voraus, überdieses auch gut zu Fuße, und den dortigen ermüdenden Sand schon gewohnt, in den man oft bis über die Knöchel hinein sinkt. Ich blieb also auf meinem Wege, verdoppelte aber meine Schritte, doch ohne den Athem zu verlieren, und ohne über seine drohenden Zeichen bestürzt zu scheinen, mit welchen er mich in die Furcht zu jagen und dadurch aufzuhalten suchte; denn ich konnte mich auf meine Flinte verlassen, wenn er mir zum Schusse gekommen wäre. Nachdem er endlich von dem Laufen hinter mir her so sehr, als von dem Schiessen nach mir mit seinen Pfeilen, müde genug geworden war, fand mein tapferer Feind, weil er sahe, daß seine Mühe verge-

vergebens war, und ich mich immer mehr und mehr von ihm entfernte, für besser, sich wieder in seinen Wald zurück zu ziehen. Er war vermuthlich einer von denen wilden Serären, die sich zehn Meilen von da zu einer kleinen Republik zusammen verbunden haben, welcher aus seinem Lande gegangen zu seyn schien, um den Strassenraub zu treiben. Die Ursache mich anzufallen, konnte keine andere seyn, als die Begierde nach meiner Flinte, und wenn er hurtiger und listiger gewesen wäre, so würde er mich auch gewiß nicht geschont haben, um sich derselben zu bemächtigen. Diese Art anzugreifen ist unter einem gewissen Geschlechte von Mohren, welche Azounas heißen, ziemlich gemein, welche hinter einem Baume zu lauren und ihre Flinte oder Pfeile auf denjenigen los zu schießen pflegen, dessen Waffen sie haben wollen. Ein gleicher Zufall war mir auch auf meiner zwoten Reise nach Podor begegnet, allein der Mohr, welchen ich entdeckte, guckte öfters hinter dem Busche hervor, ehe er mich anfiel, und wurde aus der Fassung gebracht, als er sahe, daß ich auf meiner Huth war, und mein Gewehr auf ihn anschlug.

Nachdem ich wegen des wilden Serärers außer Gefahr war, hatte ich einen sehr angenehmen Spaziergang an dem außerordentlich weißen Strande, auf welchem das Meer alle Augenblicke unzählige Muscheln auswarf. Ich sahe daselbst zwo Arten der sogenannten persischen Muschel [b]), welche die größte auf dieser Küste ist.

 Das

b) Yet. S. die Nat. Geschichte der einschaaligen Muscheln, 8. Geschl. 3. Taf. Fig. 1. 2.

Das darinn befindliche Thier wieget zuweilen fünf bis sechs Pfund. Die Negern trocknen dasselbe, und heben es zum Gebrauche in Hungersnoth auf, in welcher sie zu diesem zwar sehr unschmackhaften und lederhaften Fleische, welches aber doch in dringender Noth eine große Hülfe ist, ihre Zuflucht nehmen. Die Schrauben- c) und Tonnenschnecken d) nebst einer großen Anzahl von Muscheln, insonderheit die so genannte Spitzmuschel e) waren daselbst auch häufig.

So oft ich in den Wald von Krampsane ging, nahm ich allezeit andere, und zwar abgelegene Wege. Einmal ging ich an der See hin, und fand daselbst ein Pfriemkraut f), und die Ketmie mit Lindenblättern g) an den Ufern des Marigot von Kann; auf den Hügeln die Ximenie h), den Rimbot, die Fagara i), nebst einigen

c) Faval. Nat. Gesch. der einschaaligen Conchyl. 9. Geschl. 4. Taf. F. 5.

d) Tésan. Nat. Gesch. der gedeckelten Conchyl. 2. Geschl. 7. Taf. F. 5.

e) Koman. Nat. Gesch der zweyschaaligen Conchyl. 6. G. 18. Taf. F. 2.

f) Spartium scandens, citri foliis, floribus albis ad nodos confertim nascentibus. PLUM. *gen. pag. 6.* Hedysarum Ecastaphyllum. LINN. *Sp. pl. p. 1052.*

g) Tali pariti. *Hort. mal. 1. t. 30.* Hibiscus tiliaceus. LINN. *Sp. pl. p. 976.*

h) Ximenia aculeata flore villoso, fructu luteo. PLUM. *gen. p. 6.* Ximenia aculeata. LINN. *Sp. pl. p. 497. n. 1.*

i) Fagara fraxini folio. DUHAM. *tr. des arbr. tom. 1. p. 229. t. 97.* Zanthoxylum clava herculis. LINN. *Sp. pl. p. 1455.*

einigen Acacien. Ein andermal nahm ich meinen Weg über die fruchtbaren Felder, die mit den Anonen von der kleinen Gattung, und mit verschiedenen Citronenlianen angefüllet waren, welche die Negern Toll nennen. Die Frucht hat sehr viel Aehnlichkeit mit der Mango [k]), in Absicht der Gestalt und des Geschmackes aber gleicht sie der Citrone. Es fehlte auch in dieser Gegend nicht an Wilde: die Gazellen waren daselbst sehr gemein, wie auch die kleinen Rehe [l]), die kaum so groß sind wie ein Haase. Diese liefen einem, so zu sagen, unter den Füßen herum. Einer von den Negern die bey mir waren, schoß zweymal mit der Saguaie darnach, und traf auch beyde male. Er versicherte mich, er jagte dieses Thier niemals anders. Die Saguaie ist eine Art Lanze, sieben bis acht Fuß lang, und an der Spitze mit einem Eisen versehen, welches wie ein Pikeneisen aussiehet. Sie ist das gebräuchlichste Gewehr der Negern, und wird aus freyer Hand geworfen. Dieser schoß mit vieler Gewalt und sehr scharf; er gab mir auch einigen Unterricht in dieser Uebung, die mir sehr gefiel.

Meine Beschäftigungen hatten zwar die Pflanzen, Thiere und Conchylien zum Gegenstande; doch nahmen mir die letztern so viel Zeit weg, als alle übrige. Ich war in einem Lande, wo ein Ueberfluß davon ist, und diese

k) Mangos. *Hort. mal.* 4. *t.* 1. 2. Mangifera. LINN. *Sp. pl. p.* 290.

l) Cervus perpusillus guineensis. SEBA *mus. vol.* 1. *pag.* 70. *t.* 43. *f.* 1. 2. 3. Moschus pygmaeus. LINN. *Syst. nat.* 1. *pag.* 92.

diese Gelegenheit suchte ich zu nutzen. Die Klippen an den Vorgebirgen St. Bernhard und Manuel, der Insel Goree gegen über, verschafften mir eine große Anzahl sehr schöner Sorten, wie z. E. die Walzenschnecken, Purpurschnecken, die allergrößte Gattung von Seesternen, nebst einigen Arten weicher Fische, als Meerhaasen, Dinten- und Kuttelfische. In dem grossen Meerbusen bey Ben fand ich auch auf dem Sande einige Schraubenschnecken, und Holothurien. Zuweilen ging ich bis an die Knie in das Meer hinein, um die Conchylien, die sich unter dem Sande verstecken, heraus zu holen, als die Neriten und Chamen. Weiter hinaus fingen die Negern indessen Fische. Sie haben daselbst die Gewohnheit, sie mit der Saguaie zu schiessen, wobey sie bis an den halben Leib, und oft noch weiter, in das Wasser gehen. Wenn sie den Thon [m]), den Capitän, den Surmulet [n]), oder einen andern grossen Fisch gewahr werden, so werfen sie ihre Saguaie nach demselben mit einer bewundernswürdigen Geschicklichkeit, und verfehlen ihn selten. In diesem Meerbusen giebt es auch eine große Menge Fische von mittlerer Größe, welche sie mit dem Netze fangen. Sie werden aufgeschnitten, in der Sonne gedörret, und an die Mohren verkauft, die dagegen Hirsen bringen, welcher ihnen abgeht.

Diese Fische gaben mir Gelegenheit zu einer Beobachtung, welche mir vielleicht außerdem nicht würde vorge-

m) Scomber Thynnus. LINN. *Syst. nat. 1. p. 493.*

n) Mullus Surmuletus. LINN. *l. c. p. 496.*

vorgekommen seyn. Da die Negern sie auf die Gipfel ihrer Häuser und Tapaden legen, um sie darauf zu dörren, so lockt ihr Geruch sehr öfters die Löwen, Tiger und Wölfe, welche unaufhörlich in dieser Gegend herum streichen, in das Dorf hinein: wehe aber alsdenn den Kindern, ja auch den erwachsenen Personen, die eben draußen sind. Es geschahe einmal in der Nacht, daß ein Löwe und ein Wolf zusammen bis in den Hof der Hütte kamen, wo ich schlief. Sie stiegen mit den Vorderfüßen auf das Dach, wie ich leicht hören konnte, und trugen ihren Braten davon. Den andern Morgen sahe man an ihren in dem Sande zurück gelassenen Fußtapfen, daß sie zusammen gekommen waren, man bemerkte auch den Ort, wo sie zween Fische weggenommen hatten. Ohne Zweifel hätte sich ein jeder einen genommen. Dieser Raub war für zwey so gefräßige Thiere sehr mäßig; doch hatten sie sich nicht die kleinsten ausgesucht. Meines Wissens ist noch nicht angemerkt worden, daß der Wolf mit dem Löwen auf den Raub ausgehe: dennoch war es diesmal nicht etwas außerordentliches, sondern man hat in diesen Gegenden täglich Proben davon, und kann fast alle Abende den Wolf neben dem Löwen heulen hören. Ich bin wohl hundertmal auf meinen Reisen auf dem Niger Zeuge von dieser Sache gewesen, und ich weiß gewiß, daß sich der Wolf sehr oft bey dem Löwen aufhält, ohne etwas von demselben befürchten zu dürfen. Es scheint eben nicht, als ob die Größe des afrikanischen Wolfes, ohnerachtet er darinn den europäischen weit übertrifft, einen Eindruck auf den Löwen zu machen fähig wäre. Die einzige Ursache, warum ihn der Löwe schonet, ist, weil sein Fleisch diesen auf keinerley

ley Weise lüstern macht. Auch habe ich, welches mich in meiner Meynung noch mehr bestärket, niemals gesehen, daß die beyden Löwen, die mitten im Dorfe in Senegal aufgezogen wurden, einen Hund angefallen, der ihnen Preiß gegeben wurde, oder begegnete, wenn sie sich von den Ketten los gerissen hatten; da sie hingegen das nächste Pferd oder Kind anfielen, so ihnen in den Weg kam.

Einige Tage nach dem Besuche des Löwen und Wolfes kam auch eine Tigerinn mit ihren Jungen an eben die Hütte, und trug gleichfalls zween Fische fort. Ich führe diese zwo Begebenheiten nur an, um die Faulheit und Gleichgültigkeit der Negern bey dem Schaden, den ihnen diese Thiere verursachen, und der Gefahr, welcher sie sich beständig selbst aussetzen, zu beweisen. Wenn man sie fragt, warum sie sich nicht die Mühe geben ihnen nachzustellen, oder ihre Fische wenigstens die Nacht über hinweg zu nehmen, so lassen sie es bey der Antwort bewenden, man müsse leben und leben lassen, und es würde ihnen weit beschwerlicher seyn, ihre Fische alle Abende weg zu thun, als welche zu fangen. Es ist wahr, der Fischfang ist an diesem Orte so leicht, daß es nicht zu beschreiben ist.

Der Boden liegt fast überall ungebauet. Sie vernachläßigen den Ackerbau, entweder weil der Sand zu unfruchtbar ist, oder weil sie einmal an den Fischfang gewöhnt sind, welcher ihnen weniger Mühe macht, und überlassen den Mohren die Sorge, ihnen das nöthige Getreide zu verschaffen. Diese waren eben zu der Zeit da, brachten aber ihre Reisegeräthe und Waaren nicht

auf

auf Ochsen und Cameelen, wie ich es auf der nordlichen Seite des Nigers gesehen hatte, sondern nur auf Eseln, womit sie sehr wohl versehen waren. Ich konnte dieses Thier kaum erkennen, so schön war dasselbe von Ansehen und Haaren gegen den europäischen Esel, welcher aber vermuthlich eben so aussehen würde, wenn nicht die Arbeit und die Art, wie man ihn hält, viel zur Verunstaltung dieses Thieres beytrüge. Ihr Haar hatte eine schöne glänzende mäusefahle Farbe, auf welcher ihnen der schwarze Streif, der den Rücken hinan läuft, und hernach auf den Schultern ein Kreuz macht, ein sehr schönes Ansehen gab. Diese Esel sind ein wenig grösser als die unsrigen, haben aber auch am Kopfe etwas, so sie von den Pferden, besonders den hier einheimischen barbarischen, unterscheidet, welche auch der Taille nach allezeit höher sind.

Es hatte sich zwar schon mehrmals gefüget, daß ich einige Tage unter den Negern zubringen müssen, ich war aber noch nie so lange allein und von allem Umgange mit meinen Landesleuten entfernt bey ihnen geblieben, als itzo. Hier hatte ich also Gelegenheit ihre Gemüthsart, Sitten, Lebensart und Gebräuche gründlich kennen zu lernen. Ich wohnte sogar einer Hochzeit mit bey. Eine ausführlichere Erzählung hiervon aber würde zu weitläuftig seyn; ich will nur so viel sagen, daß sie überhaupt sehr umgänglich und gastfrey sind.

Den 9. May ging ich von Ben nach Goree zurück, und den 10ten des darauf folgenden Monats von da wieder nach Senegal. Den 16ten kam ich an die Barre, an deren Fusse ich vier Tage auf günstigen Wind

warten

warten mußte. Man kann sich vorstellen, wie ruhig ich in einem kleinen Boote seyn konnte, welches von den Wellen beständig hin und her gewiegt wurde. Inzwischen konnte ich daselbst die bewundernswürdige Wirkung der Wellen auf der Barre mit Musse betrachten, und zugleich die freye Aussicht genießen, welche mir aber nichts weiter zeigte, als auf der einen Seite blendenden Sand, und das Meer auf der andern. Dieses immer gleiche Schauspiel wurde zuweilen durch einige Piroguen fischender Negern verändert, welche der Barre zum Troß an Bord kamen und Fische brachten. Wenn die See an der Küste auch noch so hoch gehet, so ist die Rhede dennoch sehr fischreich. Unser Schifsvolk that einen reichlichen Fang mit der Leine, insonderheit von einer Art von alten Weibern, die daselbst sehr häufig sind. Dieser Fisch hat eine ganz außerordentliche Begierde an die Angel anzubeißen, und sobald er sich gefangen hat, ist es artig anzusehen, was für Sprünge und Bewegungen er macht, um sich wieder in Freyheit zu setzen. Dieses geht gar so weit, daß er bisweilen seinen Magen umwendet, der in Gestalt einer Karpfenblase aus dem Maule heraus kömmt. Dabey giebt er ein sehr starkes dumpfiges Geräusche von sich, welches ihm den Namen Grondin zuwege gebracht hat, unter welchem er auch auf dieser Küste bekannt ist.

Endlich half mir ein Westwind aus diesem unangenehmen Aufenthalte, da er mich den 10. Junii über die Barre wieder auf die Insel Senegal zurück brachte. Ich hatte sehr nöthig, von den Beschwerlichkeiten, die ich auf der See zum öftern ausgestanden, und die mich

mehr,

mehr, als eine lange Krankheit angegriffen hatten, wieder auszuruhen. Es ist bekannt, daß die Seekrankheit in einer Mattigkeit bestehet, worauf mehr oder weniger Ekel und Erbrechen folget, je nachdem die Leibesbeschaffenheit derer die zur See reisen verschieden ist. Es giebt Leute, die diese Krankheit niemals empfunden haben. Andere fühlen die Wirkung derselben nur die ersten Tage, und kommen mit einiger Betäubung davon. Bey andern zeigt sie sich nicht eher als bey sehr unruhigem Meere, wenn die Bewegungen des Schiffes sehr heftig werden. Andere endlich, zu deren kleiner Anzahl ich auch gehöre, haben sie beständig, so lange sie auf dem Wasser sind, zu empfinden; auf den kleinsten Reisen, die nur ein Paar Stunden dauren, wie auf den längsten; bey Meeresstille sowohl, als bey stürmischem Wetter. Die stärksten und schwächsten Personen werden gleich stark davon angegriffen, bloß Kinder, durch Krankheiten geschwächte Personen, und einige andere einzelne gesunde davon ausgenommen. Man weiß noch nicht, warum einige von den letztern dieser Krankheit unterworfen sind, und andere nicht? Der allgemeine Nutzen dieser Kenntniß, welche in einem so erleuchteten Jahrhunderte, als das unsrige ist, dennoch für eine wahre Entdeckung zu halten seyn würde, verdient die Aufmerksamkeit derer Aerzte °), welche Gelegenheit haben, zur

°) Zum Dienste der Aerzte, welche die Ursache dieser Krankheit nachforschen wollen, füge ich hier einige Beobachtungen bey, so ich zu machen Gelegenheit gehabt. 1) Diejenigen, welche, wie ich, beständig seekrank waren, empfanden, nachdem sie zum ersten male an Bord eines mittelmäßi-

zur See zu reisen, oder sonst dergleichen Untersuchungen anzustellen. Wenn die Ursache dieses Uebels einmal bekannt wäre, so würde man auch ein sicheres Verwahrungsmittel dagegen finden können, wodurch solchen Leuten geholfen seyn würde, die zum reisen aufgelegt, und mit dem besten Willen dazu versehen sind, aber bloß durch diese Hinderniß davon abgehalten werden.

Durch diese Krankheit, welche gemeiniglich nicht für wichtig genug gehalten wird, war mein Magen dergestalt verdorben und in Unordnung gerathen, daß ich nach

telmäßigen Schiffes von fünfhundert Tonnen gegangen waren, die erste Betäubung oder das Kopfweh nicht eher, als nach Verlauf von vier Stunden; das Erbrechen kam nicht eher als in der siebenten Stunde, und dauerte ganzer zween Monate, so lange die Reise währete, immer dergestalt fort. 2) Wenn ich nicht lange genug auf dem Meere blieb, daß es zum Erbrechen kommen konnte, so bekam ich es dennoch eine oder zwo Stunden darauf, nachdem ich ans Land gegangen war, ich mochte nun vor dem Aussteigen gegessen haben oder nicht. 3) Es geschicht sehr selten, daß die Seekrankheit ein Fieber verursachet; sie verderbt nur den Magen, doch ohne den Appetit zu benehmen. 4) Habe ich bemerkt, daß viel mehr Weiber als Mannspersonen von dieser Krankheit befreyet blieben; und mehr solche, die ein kurzes, als die ein weites und scharfes Gesicht haben. 5) Endlich habe ich gefunden, daß diejenigen, welche zur See am meisten krank gewesen sind, sich allezeit auf dem Lande unendlich besser befunden haben, als andere, die zur See die gesündesten und stärksten waren.

nach meiner Zurückkunft in Senegal kein anderes Mittel sahe, meine Gesundheit wieder herzustellen, als daselbst zu bleiben, allen Reisen zur See gänzlich zu entsagen, und den festen Entschluß zu fassen, bis zu meiner Rückreise nach Frankreich keinen Tritt mehr darauf zu thun. Ueberdieses hatte ich Ursache mit denen Vortheilen zufrieden zu seyn, die mir meine itzt glücklich geendigten Reisen in den südlichen Ländern der Concession in Absicht der Naturhistorie verschaffet hatten. Dagegen durfte ich mir von der Gegend um die Insel Senegal und den Niger viele Beobachtungen zur Physik und Naturhistorie versprechen, die mir entgangen waren. Ich blieb also noch einige Jahre daselbst, in welchen ich, außer diesen Beobachtungen, meine Zeit dazu anwendete, einige topographische Karten aufzunehmen, davon ich mir zum Behuf meiner kleinen Reisen in der Gegend der Insel Senegal Entwürfe gemacht hatte. Von diesen letztern werde ich nur dasjenige in der Folge dieses Berichtes erzählen, was mir auf denselben besonders merkwürdig vorgekommen ist.

Ich hatte schon lange gewünscht, das Dorf Kionk zu sehen, welches auf der Holzinsel, eine Meile von der Insel Senegal gegen Norden liegt. Ich fuhr also den 4. September in meiner Shaloupe dahin, war aber auf der Rückreise nicht glücklich. Denn als ich mitten auf dem Wasser war, erhub sich ein entsetzlicher Wind von Osten, welcher mich warnte, das Land zu suchen, um dem bevorstehenden Gewitter zu entgehen. Kaum hatte ich die Spitze der Holzinsel zur Seite, so war es schon da. Weil ich aller angewandten Mühe ohnerachtet

tet unmöglich an das Land kommen konnte, und die Gefahr dringend war, so suchte ich wenigstens die Sandbank ungesäumt zu erreichen, welche diese Spitze mit der Insel Senegal verbindet. Das Exempel einiger Negern in einer Pirogue, die wie ich von diesem Ungewitter übereilt worden, und auf eben dieser Sandbank bis an den halben Leib ins Wasser getreten waren, um ihre Pirogue gegen die Stöße der Wellen zu erhalten, welche auf dieselbe los schlugen, wurde auch von den sechs Negern auf meiner Shalouppe, nebst zehn Reisenden, sowohl Männern als Weibern, befolgt, die ebenfalls ins Wasser sprungen, sich um die Shalouppe herum vertheilten, und sie wider die Gewalt des Windes und der Wellen erhielten. Dieses war das sicherste Mittel zu verhindern, daß sie nicht zum sinken gebracht, oder an das Ufer getrieben wurde, wo sie ohnfehlbar in Stücken gegangen seyn würde. Jenes war eben so sehr zu befürchten, als dieses, weil der Niger daselbst durch die Vereinigung seiner Arme ansehnlich breiter wird, und eine Art von See von einem solchen Umfange macht, daß der Wind darauf freye Gewalt hat, welcher bisweilen wirkliche Stürme darauf erreget. Dieses Wetter verdiente ohnstreitig den Namen eines Orkans, wegen des Donners und Blitzes, womit der Wind und Regen vergesellschaftet war. Ohnerachtet der Aufmerksamkeit der Negern, welche meine Shalouppe hielten, kam doch auf anderthalb Fuß Wasser hinein, sowohl vom Himmel durch den Regenguß, als auch durch die Wellen, welche zuweilen darüber hinweg gingen, so daß ich darunter wie mit einem Tuche ganz und gar bedecket war. Noch mehr aber wurde ich von dem Regen

gewa-

gewaschen und ganz durchgeweicht, weil ihn der Wind mit der größten Heftigkeit auf mich los trieb. Die lange Dauer desselben benahm mir den Othem, ob ich mich gleich mit dem Mantel des Schiffers bedeckt hatte. Die Windstöße waren bisweilen so heftig, daß ich wegen der Shaloupe, welche der Wind nebst den Negern mit fort riß, in den größten Sorgen war. Sie ließen mich aber dennoch nicht im Stiche, sondern blieben über zwo Stunden lang in der Stellung, ohne den Muth zu verlieren, und dadurch wurden wir gerettet.

Dieses Ungewitter, welches sich Nachmittags um drey Uhr angefangen, wurde mir erst am Ende wichtig. Gegen fünf Uhr legte sich der Wind, und verstattete mir also unsern Lauf gerade nach der nordlichen Spitze der Insel Senegal zu richten. Dieses war das nächste Land, wo ich auszusteigen eilte, um sobald als möglich aus dem Wasser zu kommen, wovon die Shaloupe halb voll war, ob gleich meine zehn Gefährten alle mögliche Mühe anwendeten, sie von dem zu entledigen, welches die Wellen alle Augenblicke hinein brachten. Indem wir nun so fortruderten, kam uns eine Erscheinung vor, die ich noch nicht so nahe gesehen hatte, auch meines Wissens noch von niemand erwähnet worden ist. Es war eine Art von Meerhose (trombe), in Gestalt einer Säule von Rauch, die sich um sich selbst drehete. Sie war zehn bis zwölf Fuß breit, und ohngefähr zweyhundert und funfzig hoch, ruhete mit ihrem untern Ende auf dem Wasser, und wurde von dem Ostwinde auf uns zu getrieben. Sobald sie die Negern gewahr wurden, ruderten sie aus allen Kräften, um ihr zu entgehen. Die

Gefahr, welcher wir alle würden ausgesetzt gewesen seyn, wenn dieser Wirbel über uns weggegangen wäre, war ihnen besser, als mir bekannt. Sie wußten die Wirkung derselben, welche am gewöhnlichsten darinne bestehet, daß sie diejenigen, welche hinein gerathen, durch ihre Hitze erstickt, zuweilen auch die Strohhäuser anzündet; es waren ihnen Exempel von Leuten bekannt, denen dieser Umstand das Leben gekostet hatte. Sie hatten das Glück dieselbe über achtzehn Toisen hinter der Shaloupe zurück zu lassen, und waren sehr zufrieden, diesem Feuerstrome so gut entgangen zu seyn, welcher wegen des Tageslichtes nur wie ein dicker Rauch aussahe. Die Hitze, die derselbe von sich gab, war in einer Entfernung von hundert Fuß sehr heftig, und so stark, daß meine nassen Kleider anfingen zu rauchen, ob sie gleich wegen Kürze der Zeit nicht trocknen konnten. Die freye Luft hatte dazumal 25 Grad Wärme, und ich glaube, daß diese Dampfsäule zum wenigsten 50 haben mußte, um die Feuchtigkeit, die sie an sich zog, merklich zu machen. Sie ließ uns auch einen sehr starken Geruch zurücke, der jedoch mehr salpeterig als schwefelicht, und uns sehr lange beschwerlich war; der erste Eindruck desselben verursachte ein leichtes Kützeln in der Nase, welche Empfindung bey einigen ein Niesen erregte, mir hingegen den Othem benahm.

Im Märzmonate 1751 fing ich an den Plan der Gegenden um die Insel Senegal herum aufzunehmen. Den 8ten fuhr ich in meiner Pirogue mit meinen zween Kübalots (so heißen die Negerfischer) aus, in der Absicht, die Insel Sor, welche ich innwendig ziemlich ge-

nau kannte, zu umschiffen. Ich fuhr den Niger hinauf, ganz an dieser Insel bis an ihre nordliche Spitze hin, um in den Marigot von Kantaï einzulaufen, welcher an dem ostlichen Ende derselben vorbey fließt, und den Lauf desselben aufzunehmen. Als ich hinein war, glaubte ich eher in einem Teiche als in einem funfzehn bis zwanzig Toisen breiten Flusse zu seyn, so fischreich war derselbe. Es war eine Freude auf diesem Flusse zu fahren, dessen Wasser so klar und so eben wie ein Spiegel, und über eine Meile in die Länge mit sehr hohen wegen ihres grünen kühlen Laubes entzückenden Manglebäumen eingefaßt war. Die Fische sprungen auf allen Seiten in die Höhe; das sonderbarste aber war, daß überall, wo wir vorbey fuhren, immer welche in die Pirogue hinein kamen. Die größten, als die besten Springer, sprungen darüber hinweg; die meisten von der mittlern Gattung aber fielen hinein. Die Wendungen, welche sie dabey machten, schienen mir nicht natürlich zu seyn, oder zur Lust zu geschehen; ich betrachtete sie also genauer, um die Ursache davon zu entdecken. Die meisten hatten Wunden von Zähnen an sich, woraus ich erkannte, daß sie durch die größten waren verfolgt worden, die Jagd auf sie gemacht hatten. In den zwo Stunden, welche ich auf diesem Marigot zubrachte, zählte ich zweyhundert und dreyßig Fische, von der Art, welche hier Carpets p) genennet werden, die ohne die geringste Anstalt waren gefangen worden. Dieses war ein ganz hübscher Fischfang für meine

 Negern.

p) Eine Art von alten Weibern, die dem Karpfen ähnlich, aber kürzer sind.

Negern. Weil sie Kübalots, das ist, ihrem Gewerbe nach Fischer waren, so wunderten sie sich nicht sehr darüber, und sagten: wenn sie auf den Fang der großen Fische mit der Leine oder Pike ausgingen, so ließen sie ihre Piroguen auf diesen kleinen Flüssen dem Strome nachgehen, und rechneten oft mehr auf die kleinen Fische, die sich selbst fingen, als auf den mißlichern Fang der großen.

Die Wasserraben, Taucher und Fischgeyer hatten ihr Fest lange nicht so gehabt, als itzt: die Manglebäume an diesem Flusse waren daher auch ganz damit bedeckt. Der Fischgeyer, welchen die Oualofen Nguiarkol, und die Franzosen Nanette nennen, ist so groß wie eine Gans; seine Federn sind braun, ausgenommen am Kopfe, Halse, der Brust und dem Schwanze, welche insgesammt sehr schön weiß aussehen. Er hat einen sehr starken und krumm gebogenen Schnabel, wie der Adler, und sehr spitzige wie ein halber Zirkel gekrümmte Krallen, deren er sich sehr wohl zum Fischfange zu bedienen weiß. Gemeiniglich hält er sich auf den Bäumen über dem Wasser auf, und wenn er einen Fisch gewahr wird, der sich der Oberfläche nähert, so stößt er auf denselben zu und führt ihn in seinen Krallen mit fort. Ich schoß einen davon, wodurch ich aber sehr schäle Gesichter bey meinen Negern verursachte, weil sie diesen Vogel sehr in Ehren halten: sie treiben den Aberglauben gar so weit, daß sie ihn mit unter die Zahl ihrer Marabous oder Priester rechnen, die sie als geheiligte und göttliche Personen betrachten. Doch beruhigten sie sich wieder, weil ich ihnen dadurch einen Fisch

von mehr als vier Pfunden verschaft hatte, welchen der vermeynte Marabou an das Ufer getragen hatte, um ihn daselbst zu verzehren.

Eine ähnliche Begebenheit wiederfuhr mir den 22. April in dem Dorfe Sor. Ich saß mitten in einem Hofe auf einer Matte bey dem Befehlshaber des Dorfes und seinem ganzen Hause. Eine Otter von einer giftigen Art, die um die ganze Gesellschaft herum gekrochen war, kam endlich auch an mich. Diese Vertraulichkeit gefiel mir nicht sonderlich, und um alles Unglück zu vermeiden, ließ ich mir einfallen, sie mit einem Stöckgen, das ich in der Hand hatte, todt zu schlagen. Sogleich stund die ganze Gesellschaft auf und schrie überlaut, als wenn ich einen Mord begangen hätte: jeder entfernte sich von mir und lief davon, so daß der Platz bald ganz leer wurde. Weil Ernst aus der Sache zu werden schien, und der Lärm davon sich durch das ganze Dorf ausbreitete; so machte ich mir den Augenblick, da ich alleine war, zu Nutze, wickelte die Otter in mein Schnupftuch, und steckte sie in meine Westentasche. So bekam ich dieses Thier, welches dort zu Lande so schwer zu haben ist, und konnte hoffen, daß sich die Gemüther wieder besänftigen würden, da es ihnen nicht mehr vor den Augen war. Bey dem allen hielt ich mich nicht gar zu sicher daselbst; es würde mir auch wirklich übel ergangen seyn, wenn nicht der Herr des Dorfes, bey dem alles dieses vorgegangen, als ein vernünftiger Mann die Ueberlegung gehabt hätte, es sey seiner Ehre und Vortheil gemäß, den Bewegungen ein Ende zu machen, welches ihm wegen seiner Würde, des Amtes eines

Marabou, das er bekleidete, und die Art wie er dabey verfuhr, nicht schwer wurde. Man kann hieraus sehen, wie eifrig die Negern über ihrer Religion und dem damit verbundenen Aberglauben halten. Sie beten zwar die Schlangen nicht als Fetische oder Gottheiten an, verehren sie aber doch in so ferne, daß sie solche nicht tödten: vielmehr lassen sie diese Thiere in ihren Hütten wachsen und sich vermehren, ohnerachtet dieselben oft ihre jungen Hüner fressen, und sich fast unterstehen bey ihnen zu schlafen. Doch ist wahr, daß sie selten jemand was zu leide thun; man muß sie böse machen, verwunden, oder ihnen auf den Leib treten, wenn sie einen Hieb mit den Zähnen thun sollen.

Den 7. May fuhr ich den Niger hinunter, um den Marigot von Del zu besuchen, welcher nicht weit von dessen Mündung entfernt ist. Der Wind war günstig, und meine Negern entschlossen sich zu segeln, um sich die Mühe des Pagayens oder Ruderns zu ersparen. Es ist leicht zu erachten, daß an einer kleinen dreyßig Fuß langen Pirogue das Segel nicht gar zu groß seyn kann; sie waren also auch nicht sehr in Verlegenheit eins zu finden. Der eine von ihnen richtete eine zehn Fuß hohe Stange auf dem Vordertheile auf, machte oben einen kleinen Stock in die Quere daran fest, und spannte die Pagne, die er an hatte, daran aus. Diese Pagnen sind von einem unglaublichen Nutzen; man kann nach Gelegenheit ein Segel, ein Betttuch, eine Decke, einen Mantel, Rock oder Gurt daraus machen. Ich kann die Figur dieses Segels mit nichts besser vergleichen, als mit einer Flagge, deren beyde untere Zipfel an den

Seiten

Seiten der Pirogue fest gemacht waren. Der Neger, der im Hintertheile saß, steuerte mit seiner Pagaye, indem der andere das Segel regierte und es nach dem Winde richtete. Mit diesem schwachen Beystande legte ich innerhalb einer Stunde zwo Meilen zurück, und kam bis an den Anfang des Marigots von Del. An dem Orte, wo er in den Niger fällt, ist er mit einer Sandbarre zugedämmt, auf welcher sich die Wellen des Flusses bey Nordwestwinde so stark brechen, daß große Piroguen nicht einlaufen können. Meine Negern nahmen ihren Vortheil so gut in acht, daß sie diese Schwierigkeit leicht überwanden. Sie führeten mich hierauf durch alle Krümmungen des Marigots, und brachten mich endlich in das Dorf Del, welches auf das äuserste Ende einer Muschelbank gebauet ist. Diese Bank erstreckte sich auf eine Meile nach Norden. Sie schien mir um deswillen merkwürdig, weil sie ganz offen, mit der Erdfläche gleich war, und bloß aus Schaalen einer einzigen Art von Austern bestund, welche ehedem auf den Manglebäumen an den benachbarten Marigots gelebet hatten, so wie diejenigen, die ich in dem Flusse Gambia fand.

Die See hatte eine bewundernswürdige Menge Seelungen und Veletten q) in den Niger gebracht, die ich bey meiner Zurückkunft auf dem Wasser schwimmen sahe. Die erstern von diesen Thieren werden dort zu

q) Vrtica marina soluta purpurea oblonga, cirris longissimis. SLOAN. *Iamaic. vol. 1. p. 7. t. 4. f. 5.* Holothuria Physalis. LINN. *Syst. nat. p. 1090.*

Lande flämische Mützen (bonnets flamans), und die letztern Galeeren genennet. Diese letztere kann mit nichts verglichen werden, als mit einer aufgeblasenen und schön roth gemahlten Blase. Man kann kaum etwas mehr daran unterscheiden, als eine Franze auf dem Rücken, und acht Fäden unter dem Bauche, die herunter hängen und der Blase gleichsam zum Ballaste dienen, welche sich beständig über dem Wasser erhält, und von dem Winde hin und her getrieben wird. Dieses Thier, so ungestalt und fast ohne alle merkliche Bewegung es ist, besitzet eine solche Kraft zu brennen, daß es, wenn man dasselbe anrühret, einen Schmerz verursacht, als wenn man sich verbrennet hätte. Ich nahm eins in die Hand, um die Probe damit zu machen, und behielt es so lange, bis die Wirkung davon empfindlich ward. Diese fing sich mit einer schwachen Röthe an, worauf ein Stechen und eine Entzündung folgte, die erst nach vier Stunden aufhörte. Der Schmerz theilte sich durch eine sehr gelinde Berührung mit der entzündeten Hand allen zarten Theilen des Körpers, zum Exempel dem Gesichte, und besonders den Augenliedern, mit.

Die Beobachtungen, welche ich einige Jahre hindurch über die Wärme des Landes mit der nöthigen Aufmerksamkeit angestellt hatte, schienen mir so wichtig, daß ich mich entschloß, sie so vollständig zu machen, daß sie zur Vergleichung dienen könnten. Ich nahm mir also für, an den wärmsten Tagen des Jahres anzumerken, wie viel Grade ein in der freyen Luft aufgehängtes Thermometer des Herrn Reaumür, und wie viel ein anderes solches Instrument in dem der Sonne frey ausgesetzten

setzten Sande auf dem Felde zeigen würde. Herr Andriot, welcher nicht nur weitläuftige Kenntnisse in der Naturlehre, sondern auch eine besondere Geschicklichkeit zu Beobachtungen besitzt, die er mit großer Genauigkeit anzustellen gewohnt ist, hat mir hierbey ungemeinen Beystand geleistet, wie er auch außerdem allemal die Mühe mit mir hat theilen wollen, wo ich an einem Orte jemand zu correspondirenden Beobachtungen mit denen nöthig hatte, die ich an dem andern machte. Ich habe dieses der Freundschaft zu verdanken, welche uns seit unserer Jugend auf das genaueste verbunden hat.

Ich wählte den 4. Julius, um eine dieser wichtigen Beobachtungen auf der Insel Senegal zu machen. Die Sonne war damals nur 7 Grad nordlich von unserm Scheitelpunkte entfernt, so daß sie gegen Mittag fast als vertical angesehen werden konnte. Die Savanne, welche von dem Fort St. Louis gegen Westen als eine große Ebene mit dem benachbarten Meere waagerecht hinläuft, und dem Winde auf allen Seiten, besonders dem Westwinde, ausgesetzt ist, der diesen Tag wehete, war der bequemste Ort dazu, den ich verlangen konnte, insonderheit weil sie von keiner Seite einigen Schutz hat. Ein kleiner vier Fuß hoher Sandhügel auf der Mitte dieser Ebene war mir sehr gelegen, um ein sehr genaues Thermometer der Sonne auszusetzen, welches ich bis über die Kugel mit Sande bedeckte. Ich that es früh gegen zehn Uhr hinein, und ließ es bis nachmittage um drey Uhr darinnen. Während dieser Zeit beobachtete ich von fünf zu fünf Minuten, wie viel Grade der Saft darinn stieg, und Herr Andriot schrieb

solche auf. Er hielt sich unter einem kleinen Wetterdache von Stroh auf, wohin ich mich auch von Zeit zu Zeit begab, um gegen die Sonne bedeckt zu seyn, deren Hitze mir öfters den Kopf empfindlich einnahm. Er blieb daselbst, um dieses Instrument in Acht zu nehmen, und die Beobachtungen daran zu machen, da ich indessen in das Fort ging, und nach einem andern Thermometer sahe, das ich beständig in der freyen Luft im Schatten, und zwar achtzehn Fuß hoch über der Erde hängen hatte, um die Wirkung der von derselben zurückprallenden Hitze zu vermeiden. Dieses zeigte in der freyen Luft, am kühlsten Orte auf der ganzen Insel 30 Grad Wärme, indem das andere die Hitze des Sandes auf 60 $\frac{1}{3}$ Grad angab. Ich hatte drey Hühnereyer in den Sand hinein gelegt, um zu sehen, wie sich solche bey dieser Hitze verhalten würden? Sie waren zwar nicht hart geworden, doch hatte sich das Weisse ein wenig an der Schaale angelegt, mithin waren sie gahr genug, daß man sie essen konnte. Sie machten einen Theil unserer Mittagsmahlzeit aus, und schmeckten uns sehr gut. Es ist ganz glaublich, daß die Flüßigkeit in der Röhre des Thermometers viel höher als 60 $\frac{1}{3}$ Grad gestiegen seyn würde, wenn sie mehr Raum gehabt hätte, wie ich es auch nachher bey der Wiederholung dieser Beobachtungen mit andern Thermometern, an welchen die Grade bis auf den Punkt des siedenden Wassers gingen, gefunden habe. Ich will mich hier nicht länger bey diesen Erfahrungen aufhalten, sondern begnüge mich, sie vor itzo bloß angezeigt zu haben, und behalte mir vor, sie nebst meinen übrigen physischen Beobachtungen an einem andern Orte ausführlicher mitzutheilen.

In der Nacht vom 7. September erhob sich ein entsetzlicher Sturm aus Osten, welcher einen sehr starken, mit den heftigsten Blitzen verbundenen Regen herbey führete, die so schnell auf einander folgten, daß sie ein fast ununterbrochenes Licht verursachten. Zween Donnerschläge schlugen zu gleicher Zeit an verschiedenen Orten auf der Insel Senegal, in einer Entfernung von zweyhundert Toisen von einander, der eine in den Mastbaum eines Bootes, und der andere in das Hospital an dem nehmlichen Ufer des Nigers ein. Derjenige, welcher in das Hospital einschlug, that weiter nichts, als daß er zween Wetterhähne, die alle beyde auf einem Seitengebäude stunden, verbog und zerschmetterte, einige Schiefersteine vom Dache aufhob, verschiedene Sparren in demselben zerspaltete, drey Platten aus dem Fußboden zerbrach, und in dem Kalke, in welchen sie gelegt waren, aufhörte, ohne einen von den Kranken, die sich daneben befanden, zu beschädigen. An dem Mastbaume des Bootes aber, der ohngefähr vierzig Fuß hoch seyn mochte, ereignete sich etwas merkwürdigeres. Er war überall ziemlich gut getheert. Der Blitz machte eine zween Zoll tiefe, wiewohl ungerade Furche nach der ganzen Länge herunter hinein, ohne jedoch das Eisenwerk, die Segel, noch die stehenden und laufenden Taue, die getherten Kugeln des Rackwerkes, womit derselbe bedeckt war, zu berühren. Seine Wirkung hörte unten am Mastbaume auf, wo dieser durch das Verdeck gehet, und einen langen Mantel von dicken und wohl getherten Segeltuche um sich hatte. Es scheint, als wenn ihm das Harz daselbst alle seine Gewalt benommen, und ihn gezwungen hätte sich zu entfernen. Es

ist bekannt, daß diese Fahrzeuge auswendig überall mit Ther überzogen sind, so daß man ihre äußere Oberfläche als eine ganze Lage von Harz ansehen kann. Ein Neger, der in dieser Nacht auf dem Boote Wache zu halten bestellt war, empfing, als er in der Kajüte lag, plötzlich eine heftige Erschütterung, wovon er noch den andern Tag in allen Gliedern einen starken Eindruck empfand. Ich überlasse allen Naturkündigern, die auf dergleichen Erscheinungen aufmerksam sind, zu urtheilen, ob eine größere Aehnlichkeit zwischen den gewöhnlichen Wirkungen der Electricität, und denen, die uns der Donner bey dieser Gelegenheit darstellete, möglich sey?

Das Wasser fiel bey diesem Gewitter so häufig, und mit einer solchen Gewalt, daß es vier oder fünf Meilen weit von da eine kleine Erdzunge abriß, welche wie eine Insel auf dem Wasser herum trieb. Sie erschien des Morgens, gleich einem neuen Delos, und nahm ihren Weg mit dem Strome des Nigers nach dem Meere zu. Ihr angenehmes Grün, und die vortheilhafte Stellung der Bäume, mit welchen sie bedeckt war, gaben ihr das Ansehen einer bezauberten Insel; deren Besitz der Insel Senegal nicht gleichgültig war. Es wurde sogleich ein Boot abgeschickt, welches diese Insel erreichte, einige Taue an den Bäumen befestigte, und sie, alles Widerstandes ohnerachtet, zwang, sich mit dem Sande der Insel Senegal zu vereinigen. Das ganze Dorf wurde durch diese unerwartete Erscheinung herbeygezogen. Eine so reizende Insel hatte noch niemand gesehen; ein jeder eilte sie zu betreten, nur trauete man

ihren

ihren Wurzeln nicht, die für lauter Schlangen angesehen wurden. Ich maß sie aus, und fand, daß sie nicht mehr als vier Toisen im Durchschnitt hatte. Sie war ganz rund, und trug eine einzige Art von stachlichtem Gesträuch, welches zehn Fuß hoch wächset, und bey den Negern Billeut [r]) heißt. Die Wurzeln waren äusserst dicht in einander geschlungen, und hatten nur noch sehr wenig von einer fetten Erde an sich, welche das Wasser nicht abspülen können. Das Holz von dieser Pflanze, das ungleich leichter ist als der Kork, wird von den Negern bey dem Fischfange gebraucht, auch um sich damit zu helfen, wenn sie über den Fluß, an denjenigen Orten, wo er zu breit ist, hinüber schwimmen wollen.

Die Negern sind insgesammt überaus gute Schwimmer, wovon sie täglich Proben ablegen. Nichts beweiset aber ihre Geschicklichkeit mehr, als die Kühnheit, mit welcher sie sich den Wellen auf der Barre aussetzen. Den 25. September, als ich am Rande des Meeres stund, und mich beschäftigte die Höhe der Fluth zur Zeit des Aequinoctiums zu beobachten, zeigte sich ein französisches Schif dem Fort in Senegal gegenüber. Das Boot desselben kam bis an die ersten Wellen, wo die Barre merklich wird, und erwartete daselbst, daß es examinirt und die mitgebrachten Sachen abgeholt werden sollten. Der Neger, welcher diese Verrichtung gemeiniglich über sich nahm, sprung ins Wasser, um sie über

r) Eine neue Gattung Sesban. (Vielleicht Aeschynomene aculeata *Nov. act. acad. nat. cur. pag. 134. tab. 5. fig. 1.* Nötti-wirei der Malabaren. S.)

über die Wellen zu bringen, die sich zu der Zeit heftiger als gewöhnlich brachen, weil die Fluth viel stärker war. Wenn man sahe, wie sich die Wellen über zehn Fuß hoch erhuben, hernach wieder mit einem großen Geräusche und einer entsetzlichen Schwere wie von einem Wasserfalle herunter stürzten, so hätte man niemals glauben sollen, daß er sie würde überwältigen können. Er half sich indessen über alle hinüber, indem er über einige hinweg stieg, in andern aber so untertauchte, daß sie ihn ganz und gar bedeckten. So kam er glücklich wieder an das Land, und brachte die Packete, die man ihm mitgegeben hatte. Das Fürchterlichste bey dieser Unternehmung ist nicht eben immer das Meer. Es halten sich aber auf dieser Barre Seehunde von solcher Stärke auf, daß sie sich des Schwimmers zuweilen bemächtigen. Ohne Zweifel war ein solcher Zufall die Ursache, daß noch in demselbigen Monate ein Neger verschwand, von dem man niemals wieder etwas hat erfahren können.

Den andern Tag wurde ein Fisch in dem süssen Wasser des Flusses gefangen, welcher mit denen, die bis itzo bekannt worden sind, wenig Aehnlichkeit hat. Der Leib ist rund, ohne Schuppen, und so schlüpfrig wie ein Aal, aber im Verhältniß seiner Länge weit dicker. Er hat auch einige Bartspitzen an dem Maule. Die Negern nennen ihn Ouaniar, und die Franzosen Zitterer [s]), weil er die Eigenschaft hat, denen die ihn anrühren,

s) Trembleur. (Der Fisch ist Gymnotus electricus. LINN. *Syst. nat. 1. p. 427.* von welchem unter andern Herr Bancröft

rühren, nicht sowohl eine Erstarrung wie der Krampfisch, als ein sehr schmerzhaftes Zittern in den Gliedern zu verursachen. Seine Wirkung, die mir von dem electrischen Schlage bey dem bekannten leydenschen Versuche nicht merklich verschieden vorgekommen ist, welchen ich vorhero mehrmals empfunden hatte, wird auch durch das bloße Berühren mit einem Stocke oder einer eisernen Ruthe von fünf bis sechs Fuß fühlbar, so daß man in dem Augenblicke alles fallen läßt, was man in der Hand hat. Ich habe diesen Versuch etliche mal wiederholet, auch das Fleisch dieses Fisches gekostet, das zwar einen ganz guten Geschmack hat, jedoch nicht eine jedermann gesunde Speise ist.

Die Insel Senegal ist, wie ich bereits mehrmal gedacht habe, nichts anders, als eine Art einer trocknen Sandbank, die nur sehr wenig und zum Futter für die Heerden der Gesellschaft nicht zulängliches Gras hervorbringt. Sie ist also genöthiget gewesen, sich nach einem Orte umzusehen, wo diese Heerden nicht nur Weide finden, sondern auch für den Räubereyen der Mohren und Negern sicher seyn könnten. Diese Vortheile hat man zum Theil auf einer ziemlich großen Insel angetroffen, die den Namen Griel führet, und zwo Meilen nordlich von der Insel Senegal liegt. Die Bequemlichkeit, mit welcher man auf einem kleinen Fluße gleiches Namens dahin gelangt, und der vortheilhafte Begrif, welcher mir davon war gemacht worden, bewog

eröft eine ausführliche Nachricht ertheilt in der Nat. G. von Guinea. Leipz. 1769. S. 116 u. f. S.)

wog mich, eine Reise auf einige Tage dahin zu machen. Ich trat solche den 2. October auf dem Canale an, welcher mit dem Hauptarme des Nigers parallel, und seiner ganzen Länge nach von der See nur durch eine höchstens hundert Toisen breite Sandzunge abgesondert ist. Er war überall mit Pelikanen oder Großkröpfen [t]) bedeckt, welche ganz steif wie Schwane auf dem Wasser herum schwammen. Dieser Vogel ist ganz unwidersprechlich nach dem Strauße der größte in diesem Lande. Ich schoß einen, dessen Flügel, von dem einen Ende zu dem andern gemessen, mehr als zehn Fuß in der Länge hatten. Der Schnabel war über anderthalb Fuß lang, und der Sack, der daran hing, konnte beynahe zwey und zwanzig Kannen Wasser in sich fassen. Diesen Sack braucht er bloß zum Fischfange; er ist eine Art von Hamen, den die Natur dem Vogel gegeben hat, um ihm die Mittel zur Erlangung seiner vielen Bedürfnisse zu erleichtern. Sie hätte denselben an keinem Thiere anbringen können, welches ihn besser zu nutzen wüßte; man kann ihm nachsagen, daß es den Fischfang aufs vollkommenste verstehet. Diese Vögel schwimmen gemeiniglich in Gesellschaft auf den Untiefen. Sie machen anfänglich einen weiten Kreis, der aber immer enger und enger wird, indem sie sich einander immer mehr nähern, um die Fische, die sie durch die Bewegungen ihrer Füße in diesem kleinen Raume eingeschlossen haben, zusammen zu treiben. Wenn sie sehen, daß solche dichte genug beysammen sind, so tauchen sie

t) Pelecanus Onocrotalus orientalis, LINN. *Syst. nat. I. pag. 115.*

sie mit dem offenen Schnabel unter das Wasser, und machen ihn mit einer solchen Geschwindigkeit wieder zu, wie ein Fischer, der seinen Hamen auswirft, und alsobald wieder herauf zieht. Um das Wasser, welches zugleich mit in den Sack tritt, wieder los zu werden, beugen sie ihren Schnabel auf die Seite, machen ihn ein klein wenig auf, und lassen es heraus laufen; die Fische aber behalten sie trocken darinne, womit sie sodann ans Land gehen und sie ganz ruhig verzehren.

Wenn man noch eine Viertelmeile von der Insel Griel ist, glaubt man eine schöne Allee von Bäumen, die sich auf der Seite zeigt, zu erblicken, welche alle so symmetrisch stehen, daß man meynen sollte, sie wären mit Fleiß dahin gepflanzt, um die Aussicht auf diesen Ort reizend zu machen. In der That aber sind es nur Affenbrodbäume, welche die Natur selbst dahin gesäet hat, und an ihrer Gestalt und Dicke gar bald zu erkennen sind. Außer diesen Bäumen, deren man auf dieser Spitze sehr viel siehet, und einem kleinen Gebüsche von Manglebäumen, wachsen wenig andere auf dieser Insel. Die Wiese ist an eben dieser Seite auf einem etwas erhabenen rothen Sandgrunde gelegen, und einzeln mit verschiedenen Gesträuchen, besonders von einer Art Wolfsmilch bewachsen, deren Weisse durch die lebhafte Farbe der Blumen einer Superbe [u]) erhöhet wurde, welche dieselbe krönete. Das übrige Land bestehet aus einer niedrigen und flachen Ebene, die in der Regenzeit größtentheils

u) Eine neue Gattung von Methonica. (Gloriosa simplex. LINN. *mantiss. 1. p. 62.*)

tentheils unter Wasser stehet, welches im Winter abläuft, und sich in einen kleinen Bach sammlet, der diese Ebene als eine kleinere Insel von der großen Insel Griel abschneidet. Dieses Stück kömmt dem andern in Ansehung der Güte nicht bey, denn es trägt nichts als zwo Arten von Pflanzen x), welche aber das Vieh nicht gerne zu fressen scheint.

Nachdem man über den Bach gegangen ist, der diese kleinere Insel von der großen Insel Griel absondert, kömmt man nordwärts in das Dorf Dounn, welches aber etwas höher auf rothem Sande von bewundernswürdiger Fruchtbarkeit liegt. Noch etwas weiter, aber immer gegen Norden, kömmt man in das Dorf Nguiàgo, von welchem man rechter Hand eine Meile weit das Dorf Torkrod siehet, das von dieser ganzen Fläche durch einen Morast abgeschnitten ist. Weil dieser mit Wasser und Rohr angefüllet ist, so trifft man eine große Menge Wasservögel darinne an, insonderheit allerley Arten von Schnepfen und wilden Enten. Vor allen ist eine kleine Gattung dieser letztern, die wenig von der europäischen Pfeifente verschieden ist, daselbst zuweilen so häufig, daß sie ganze große Stücke Land bedecket. Man siehet sie alsdenn nicht anders als bey Tausenden, und so werden sie beynahe auch geschossen. Denn es ist nichts seltenes, auf einen Schuß dreyßig, und oft noch einmal so viel fallen zu sehen. Aber dergleichen Schüsse geschehen auch nur von Negern. Außerdem, daß sie

x) Das Salzkraut (Salicornia) und die Cressa. LINN. *Sp. pl. p. 325.*

sie gute Schützen sind, und sich nur der großen und starken Flinten, welche Boucaniers genennet werden, bedienen, auch den Anstand auf diese Vögel auf gleicher Erde und auf weiten Ebenen nehmen, so haben sie auch noch einen andern Vortheil über die Europäer. Sie können sich nämlich unter Begünstigung der Farbe ihres Leibes, die vom Kopfe bis auf die Füsse schwarz, und von dem Grünen auf dem Felde von ferne nicht deutlich zu unterscheiden ist, dem Wilde sehr nähern; wogegen die weiße Gesichtsfarbe eines Europäers, das geringste Stück einer Manschette, oder eine weisse Halsbinde, dem Wilde von weitem sehr in die Augen fällt, welches bey der kleinsten Bewegung scheu wird und sich entfernt, ehe man es zum Schusse bekommen kann.

In dieser Gegend sind die Negern genöthiget, im freyen auf ziemlich hohen Betten zu schlafen, um für den Mustiken und Maringoins sicher zu seyn, die daselbst, und besonders in diesem Monate, sehr häufig sind. Diese Betten haben gemeiniglich fünf bis sechs Fuß ins Gevierte, und bestehen aus einer doppelten sehr dicken Flechte, welche auf vier Pfählen, acht bis neun Fuß hoch über der Erde ruhet. Man besteigt diese Art von Altanen auf Sprossen, die zwischen zween von den vier Pfählen übereinander horizontal angebunden sind. Diese Verrichtung ist gar nicht bequem, und man hat viel Mühe hinauf zu kommen, weil gemeiniglich die meisten Sprossen, wegen des öftern Hinaufsteigens, in Unordnung sind, und man also zum öftern auf die Seite ausglitscht, auf welche sie hängen. Die Negern klettern aber demohnerachtet mit ziemlicher Fertigkeit

 hinauf.

hinauf. Der Untergang der Sonne giebt den Maringoins das Zeichen zum Ausmarsche; dieses nehmen auch die Negern in Acht, und ziehen sich alsdann auf ihre Altane zurück. Daselbst genießen sie das Abendessen, und halten ihre Unterredungen mit einander bey einer Pfeife Taback, welches einen guten Theil der Nacht hindurch dauert; hernach schlafen sie so an der freyen Luft. Ich hatte nicht daran gedacht ein Zelt mit zu nehmen; daher mußte ich neben ihnen und auf ihre Art, das ist, fast nackend schlafen, denn die große Hitze verstattete nicht Kleider an sich zu leiden. Die Mücken waren daselbst wirklich weniger beschwerlich, als an bedeckten Orten; sie saugten mir aber dennoch viel Blut aus, und ich hatte alle Morgen das Gesichte voll Beulen. Demohnerachtet hielt mich dieses nicht ab, mehrere Nächte daselbst sehr angenehm zuzubringen.

Außer den Gesprächen, Mährchen und Erzählungen voller witziger Einfälle, womit die Negern einander nach der Reihe unterhielten, wie es der Gebrauch bey ihnen mit sich bringt, bezauberte mich der glänzende Anblick eines beständig heitern Himmels, an welchem die Sterne sehr lebhaft funkelten. Da dieser Altan ein auf allen Seiten offenes Observatorium vorstellete, so war mir es leicht, ihnen in ihrem gemeinen Laufe von Morgen gegen Abend zu folgen. Ich verlor den obersten Rand der Sonnenscheibe und der größern Sterne oft nicht eher aus den Augen, als bis sie sich unter dem Horizont der See verbargen; und es war nichts seltenes, Sterne, die weit unter der mittlern Größe waren, bis dahin zu verfolgen, ob man sie gleich nach ihrem Auf-

gange erst alsdann wahrnehmen konnte, wenn sie sich schon drey oder vier Grad über den Horizont erhoben hatten, weil die Dünste auf der Erde viel häufiger sind.

Die Negern nenneten mir eine große Menge Sterne aus den vornehmsten Sternbildern, als den Löwen, den Scorpion, den Adler, den Pegasus, den Orion, den großen und kleinen Hund, die Aehre der Jungfrau, den Canopus, und die meisten Planeten, die sie alle ziemlich gut kenneten. Sie konnten auch sogar das Funkeln der Sterne unterscheiden, welches damals anfing merklich zu werden. Für Leute von sehr eingeschränkten Kenntnissen ist die Richtigkeit, mit welcher sie über die Gestirne urtheilen, erstaunlich, und gar nicht zu zweifeln, daß sie, durch Fleiß und Gebrauch der Werkzeuge, vortreffliche Sternkundige werden würden, da sie in einem Lande wohnen, wo der Himmel fast das ganze Jahr hindurch heiter ist, und sie sich immer im freyen aufhalten, mithin die größte Bequemlichkeit haben, alle Augenblicke dasjenige gewahr zu werden, was am Himmel vorgehet.

Einige Tage nach meiner Zurückkunft auf die Insel Senegal, kam in der nordlichen Gegend des Dorfes Feuer aus. Man kann leicht erachten, wie geschwind sich solches durch diese Hütten von Stroh, die so außerordentlich dicht an einander stehen, und durch die Sonnenhitze ganz ausgetrocknet sind, ausbreiten mußte, zumal da es von einem ziemlich starken Nordostwinde angeblasen wurde. Die Marabous stiegen zwar auf die Gipfel der brennenden Hütten, und spuckten in das

 Feuer,

Feuer, wobey sie Gebete hermurmelten, ihre Gris-gris hinein warfen, und viele andere lächerliche Possen machten. Es wurde aber dadurch, wie leicht zu erachten, nicht eine einzige erhalten, und das Feuer ließ nicht eher nach zu wüthen, als bis die Einwohner, welche die Vergeblichkeit dieser abergläubischen Beschwörungen sahen, sich die Mühe nahmen, Wasser und Sand darauf zu werfen, und es zu löschen. Den andern Tag fing man sogleich an den Schaden wieder zu ersetzen. Es wurden neue Hütten auf den nehmlichen Platz gebauet, und einige Tage hernach war aller Verlust vergessen, den es verursachet hatte. Die Feuersbrünste sind in diesem Lande so häufig, daß ich Jahre erlebt habe, wo nicht ein Monat, zuweilen kaum acht bis vierzehn Tage vorbey gingen, da nicht in einer Hütte Feuer ausgekommen wäre; und so erschrecklich, daß das halbe Dorf auf Senegal in Zeit von fünf Jahren zweymal in weniger als vier und zwanzig Stunden von den Flammen verzehret worden ist, welches eine Strecke von vierhundert Toisen ausmacht. Man kann oft die Ursache dieser Feuersbrünste nicht entdecken, weil sie gemeiniglich bey Tage in der größten Sonnenhitze entstehen; die Negern sind sie auch schon gewohnt, daß sie wenig Menschen und Sachen dabey verlieren, weil sie sich beständig gefaßt darauf halten, ohne sich jedoch sehr dafür zu fürchten.

Die Insel Sor wird durch einen kleinen Marigot, dessen Mündung dem Fort auf der Insel Senegal gegenüber ist, in zween ungleiche Theile getheilet. Ich befuhr denselben am 8. December zum erstenmale in einer Pirogue. Er ist so schmal, daß die Aeste der

Manglebäume, die auf beyden Seiten stehen, mit ihren Spitzen in einander wachsen, und eine Art eines bedeckten Ganges machen, der beynahe eine Viertelmeile lang ist. Ich mußte den Dienst, welchen mir diese Bäume damit thaten, daß sie mich für der Sonnenhitze beschützten, theuer genug bezahlen; denn ich wurde in einem Augenblicke von einer erschrecklichen Menge Maringoins und Bremen y) angefallen, die so empfindlich stachen wie die Bienen. Meinen Negern, welche nackend waren, verursachten sie noch viel mehr Beschwerlichkeit als mir; sie wurden am ganzen Leibe dergestalt damit bedeckt, daß diese Insecten dicht an einander, ja sogar schichtweise über einander saßen. Ich habe noch niemals so etwas gesehen. Durch diese Stiche haben sie gewiß so viel Blut verloren, als bey einer reichlichen Aderlaß hätte geschehen können. Dieser Canal mußte, so zu sagen, die Landstraße der Maringoins seyn, wo sie aus dem Innersten des Holzes heraus zusammen kommen, welches gleichsam die Hauptniederlage derselben im ganzen Lande zu seyn scheinet, von da sie Wolkenweise ausziehen, und sich hernach in die Dörfer und an alle von Menschen oder Thieren bewohnte Orte zerstreuen.

Wenn diese Plage nicht wäre, so würde der Marigot ohne Zweifel der allerschönste Canal von der Welt zur Spatzierfahrt seyn. Er hat nicht über zwo bis vier Toisen in der Breite, und eben so viel, zuweilen auch mehr in der Tiefe. Es halten sich daselbst eine grosse Menge Vögel auf, die in Ansehung der Schönheit

y) Tabanus. Le taon.

einander den Vorzug streitig machen, insonderheit verschiedene Arten von Eisvögeln, deren Federn mit den mannigfaltigsten und lebhaftesten Farben gezeichnet sind. Von diesen hört man einen beständigen Gesang, den das helle, durch die vielfachen Stämme der Bäume, womit der Marigot eingefaßt ist, vervielfältigte Echo wiederholet. Die beyden Enden desselben sind mit einer sandigten Untiefe oder Bank versperrt, welche nur den Piroguen den Eingang verstattet; wenn man sich aber die Stunden der Fluth zu nutze machen wollte, so könnte man durch den Marigot Kantaï Shaluppen hineinbringen, welche sehr beträchtliche Ladungen von Mangleholz dort einnehmen könnten; denn die meisten Stämme haben zwölf bis funfzehn Zoll im Durchschnitt, und würden vortreffliches Zimmerholz zu Häusern geben. Die eine Sandbank, welche an dem ostlichen Ende des Marigots liegt, bestehet aus schlammigtem Sande, und wird bey niedriger See trocken. Als ich über dieselbe hin fuhr, lagen ein halb Dutzend Krokodille in der Sonne ausgestreckt; sie waren ganz unbeweglich, und sahen wie auf die Erde hin geworfene Stücke Holz aus. Wenn die Negern an diesen Ort kommen, so wissen sie zum voraus gewiß, daß sie dergleichen Thiere antreffen werden; und aus dieser Ursache haben sie diesen Bach den Marigot der Diasiks, welches in ihrer Sprache der Name der Krokodille ist, genennet.

Ich ging auf der rechten Seite dieser Sandbank in den Marigot von Kantaï, wo die Negern damals mit dem Fange des Lamentins sehr beschäftiget waren. Dieser Fisch, dessen zwar alle Reisebeschreiber Meldung

gethan,

gethan, auch Beschreibungen davon geliefert, jedoch ohne ihn recht zu kennen, und der allem Ansehen nach zu der Fabel von den Sirenen Gelegenheit gegeben hat, verdient eine ausführlichere Beschreibung, als ich in diesem kurzen Berichte mittheilen kann. Es vergehet kein Jahr, ohne daß die Negern, welche diese Gegend bewohnen, und sich den Fang desselben mit Ausschliessung aller andern vorbehalten haben, ein halb Dutzend fangen, wovon sie die meisten in das Fort in Senegal verkaufen. Er geschieht nur im December und Januar, welche die besten Monate dazu sind. Das Fleisch des Lamentin ist ein sehr wohlschmeckendes Essen. Es sieht ganz weiß aus, wie Kalb- oder Schweinefleisch, und hat im Geschmacke eine Aehnlichkeit von allen beyden, ist aber selten so weich.

Da ich aus den Marigots von Kantaï und Guiara heraus und den Niger wieder hinauf fuhr, sahe ich längst der Küste von der Barbarey die Risse, welche das Meer den Tag vorher gemacht, indem es mit vieler Heftigkeit über den Sand gespület hatte. Es wüthete auch noch so sehr, daß das Wasser davon in den Fluß trat. Das Merkwürdigste bey dieser Wirkung der hohen See ist, daß sie sich einige Jahre her in dem Winter-Solstitium und nicht in den Aequinoctien gezeigt hat, als wenn die Ebbe und Fluth zu der Zeit stärker gewesen als in dieser.

Aller Eilfertigkeit ungeachtet konnte ich die Spitze der Insel Senegal nicht eher als Abends um sechs Uhr erreichen, und als ich an das Fort kam, war es schon Nacht: denn in den Ländern, wo die Nächte fast allezeit

den Tagen gleich sind, ist die Dämmerung sehr kurz, und es verfließt zwischen dem Untergange der Sonne und der Finsterniß kaum eine Viertelstunde. Wenn also die Sonne etwa 10 bis 15 Grade unter den Horizont ist, so ist es schon so finster wie um Mitternacht.

Bey aller Zufriedenheit über das was ich etliche Monate hindurch auf einer ununterbrochenen Schiffarth über alle kleine Flüsse um die Insel Sor herum gelernet hatte, wollte ich doch die Gelegenheit nicht vorbey lassen, auch die Ackerarbeit, die mit dem Junius des darauf folgenden Jahres ihren Anfang nehmen sollte, auf dieser Insel mit anzusehen. Alle Einwohner des ganzen Dorfes zogen den 8ten dieses Monats, im Jahre 1752 sehr frühe im Gefolge des Oberhauptes auf das Feld, wobey sie tanzten und sungen, als wenn es ein Fest wäre. Einige trugen ihre Trommeln und Flöten; andere hatten anstatt aller Werkzeuge bloß ein kleines Grabscheid, in Gestalt eines halben Mondes, mit einem in der Mitte gebogenen Stiele in der Hand, welcher so lang war, daß sie sich nicht bücken durften. Nach einem kurzen Tanze von einigen Augenblicken auf dem nehmlichen Platze, fingen diese an, jedoch ohne aus dem Takte zu kommen, mit ihren Grabscheiden in die Erde zu graben, um das Unkraut heraus zu werfen. Während dieser Arbeit wußten sie ihre Bewegungen und ihren Gesang so genau nach dem Tone und Takte der Instrumente einzurichten, daß man hätte glauben sollen, diese Leute wären lauter Sänger und Tänzer. Es war lustig anzusehen, was für Bewegungen und Verdrehungen diese Leute mit der zufriedensten Mine nach dem

Schalle

Schalle der Trommeln machten, je nachdem dieser mehr oder weniger lebhaft und hurtig, und nachdem die Lieder der Guiriots munterer waren. Diese Arbeit höret nicht eher auf, bis die Nacht einbricht. Zween Tage darauf wird das Feld zum zweytenmale bearbeitet, welches darinne bestehet, daß sie mit eben diesem Grabscheid einige Löcher machen, in welche sie so viel Hirse, als sie etwa mit den Fingerspitzen fassen können, hinein werfen, welchen sie sogleich wieder zudecken, indem sie die Erde mit der großen Fußzähe wieder darüber scharren. Wenn dieses vorbey ist, so verlassen sie sich im übrigen gänzlich auf den Regen, und nehmen bis zur Erndte von aller Arbeit Abschied. Ihre Lougans, so nennen sie ihre Ackerfelder, sind gemeiniglich mit einer lebendigen Hecke von Dornen, oder einer Art von Wolfsmilch vermacht, welche niemals recht hoch noch sehr dick wird. Die Rinde derselben ist so weiß, daß sie sich deßwegen unter allen Bäumen ausnimmt. Sie wächst sehr geschwind, wie alles weiche Holz, und wenn man hinein schneidet, so läuft eine große Menge von einem weissen dicken Safte wie Milch heraus, welcher Stromweise daran herunter fließet.

Als diese Ackerleute in ihrer besten Arbeit waren, so verließ ich sie, um einen Gang nach dem Dorfe Sor-nguiann zu thun, welches eine kleine halbe Meile von Sor oder Sor-baba liegt, und zugleich zu jagen. Ich schoß Colibris, Grünspechte, Rebhühner, Lerchen und einige Gänse. Die drey letzten Vögel sitzen gemeiniglich auf den Bäumen, welches in Frankreich nicht leicht geschieht. Die senegalische Gans,

Gans [z]), die von den Negern Hitt genennet wird, hat nichts Reizendes in der Farbe ihrer Federn; auf dem Kopfe aber bemerkt man eine ziemlich große mit verschiedenen Fleischlappen gezierte Erhabenheit. Ihre Schultern sind da, wo sich der Flügel zurück biegt, mit einem Horne bewafnet, welches einem Stachel ähnlich siehet, und fast einen Zoll lang hervorstehet. Sie weiß sich dessen gegen die Raubvögel, die sie anfallen, sehr geschickt zu bedienen.

Meine Jagd wurde durch eine Entdeckung um vieles beträchtlicher, die ich bey der Gelegenheit machte, da ich an dem Ufer des Marigots nahe bey Sor-baba hinging. Einige ganz frische Trappen, welche mir in dem Sande in die Augen fielen, und die ich gar bald für Fußtapfen des Krokodills erkannte, erregten meine Neugierde, welche mich antrieb, ihnen nachzugehen, und das Thier aufzusuchen. Nachdem ich es lange vergeblich gesucht hatte, kam ich endlich an einen Ort, hundert und funfzig Schritte weit von dem Marigot, wo der Sand frisch aufgescharret zu seyn schien. Meine Negern vermutheten, daß solches der Ort seyn möchte, wo das Krokodill eben seine Eyer hingelegt hätte. Sie betrogen sich auch wirklich nicht, denn da sie einen halben Fuß tief gegraben hatten, fanden sie dreyßig Eyer, welche sie mit nahmen, um sie sich gut schmecken zu lassen. Sie waren wenig größer als Gänseeyer, und gaben einen schwachen Bisamgeruch von sich, der ohne Zweifel einem Liebhaber dieses Geruchs sehr angenehm gewesen seyn würde.

Ich

z) Anas gambensis. LINN. *Syst. nat. 1. p. 195.*

Ich befand mich nun schon über drey Jahre in Senegal, und hatte mein Verlangen, die Kalkgegend (La chaux) zu sehen, noch nicht befriedigen können. Dieser Ort hat seinen Namen von dem Kalke, welcher dort aus Muschelschaalen gebrannt wird, die sich da in großer Menge finden. Weil er an dem Ufer eines kleinen Flusses liegt, der in den Niger fällt, so kann man von der Insel Senegal aus sehr leicht zu Wasser dahin kommen. Ich fuhr den 20. August auf einem Boote dahin, welches daselbst Kalk einnehmen sollte. Es giebt an diesem Orte, wie in den schönsten Gegenden der Welt, große Ebenen, angenehme Thäler, fürtreffliche Weiden zu jeder Zeit für das große und kleine Vieh, und kleine Flüsse, die an den Ufern mit Mangle- und andern immer grünen Bäumen besetzt sind. Der fürnehmste unter diesen Flüssen heißt der Marigot der Kalkgegend (Marigot de la chaux). Er ist groß und sehr fischreich, besonders führt er eine Menge großer Aale, Carpets und Bartfische. Dieser letztere Fisch [a]) ist von sehr gutem Geschmacke, und außerordentlich fett: allein, so lange er lebt, darf man ihm nicht trauen; denn er ist auf den beyden Floßfedern auf den Seiten und an der auf dem Rücken mit einem äußerst spitzigen Pfeile bewafnet, mit welchem er denen, die ihn fangen wollen, gefährliche Hiebe zu versetzen sucht. Die Wunden davon sind giftig, und heilen sehr schwer.

Als ich an dem südlichen Ufer dieses Marigots ans Land trat, befand ich mich auf einer Bank von Muscheln,

a) S. oben Seite 42. a).

scheln, in welcher ganz dichte am Ufer eine große Menge Kalköfen gegraben waren. Ob gleich diese Bank nicht die geringste Erde hatte, so war sie doch sehr dicke mit Holz bewachsen; sogar sahe man einige Affenbrodbäume darauf, die über drey Fuß im Durchschnitt hatten. Ich ging an derselben immer auf Muschelschaalen hin, bis an das Dorf Montel, das über eine halbe Meile von da gegen Süden liegt, nahm aber einen andern Rückweg, um ihre Breite zu erfahren. Unter verschiedenen andern Dingen, die mir auf diesem Spaziergange Vergnügen machten, ergötzte mich am meisten die Art, wie einer von meinen Negern ein sieben Fuß langes Krokodill erlegte, welches er in dem Gebüsche am Fuße eines Baumes auf dem Ufer des Flusses schlafend ansichtig worden war. Er schlich sich ganz sachte an dasselbe hinan, um es nicht aufzuwecken, und versetzte ihm mit vieler Geschicklichkeit einen Stoß mit dem Messer auf der Seite in den Hals, zwischen den Schuppen desselben und den Knochen des Kopfes, welcher beynahe durch und durch ging. Da das Thier tödlich verwundet war, wendete es sich, jedoch mit vieler Mühe, um, und gab dem Neger einen so heftigen Schlag mit dem Schwanze an die Beine, daß er zur Erde fiel. Dieser aber stund, ohne das Messer fahren zu lassen, sogleich wieder auf, und um nichts von dem mörderischen Rachen des Krokodills befürchten zu dürfen, umwickelte er ihn mit einer Pagne, da indessen sein Gefährte das Krokodill bey dem Schwanze hielt; ich trat ihm auf den Leib, um ihm alle Bewegung zu benehmen. Hierauf zog der Neger sein Messer heraus, und schnitt ihm den Kopf herunter. Diese Arbeit war in kurzer Zeit gesche-

geschehen. Beyde thaten ihr möglichstes, um das Krokodill bis an das Boot hin zu ziehen, denn zum tragen war es gar zu schwer. Als sie aber sahen, daß alle ihre Mühe vergebens war, so thaten sie es in ein Canot, um es an Bord zu bringen. Diese tapfere That brachte meinem Neger das Lob aller Laptots auf dem Boote, und der Einwohner in der Nachbarschaft zuwege, denen seine Geschicklichkeit in der Krokodillenjagd schon lange bekannt war. Man that diesem Wilde die Ehre an, noch diesen Abend einige Stücke davon zu essen. Das Fleisch, wovon ich auch einige Bissen kostete, schien mir nicht den starken Bisamgeruch zu haben, welchen man ihm gemeiniglich zuschreibt; ich fand es vielmehr sehr eßbar.

Den folgenden Tag ging ich auf der andern Seite des Kalkmarigots spatzieren, und wunderte mich nicht wenig, als ich eine große Anzahl rother Sandhügel daselbst antraf, die über dreyßig Fuß in der Höhe hatten. Die Néous [b]), Dethars [c]) und viele andere fruchttragende Bäume gaben die Fruchtbarkeit dieses Bodens deutlich zu erkennen. Ich sahe bey jedem Schritte Chamäleons auf den Gebüschen, die ihre grüne Farbe in schwarz verwandelten, wenn man sie anrührete. Sie hatten sehr bequeme Gelegenheit Heuschrecken zu jagen, womit die Erde fast bedeckt war. Es würde ein grosser Irrthum seyn, zu glauben, dieses Thier nähme keine Speise zu sich. Man darf sich seine Magerkeit nicht irren lassen. Alle die ich fing, hatten viele Schmetterlinge,

b. c) Neue noch unbeschriebene Gattungen von Bäumen.

linge, und insonderheit Heuschrecken im Magen, welche zu erkennen gaben, daß sie keine so strenge Fasten beobachtet hatten, als der gemeine Mann ehemals glaubte. Allein dieses ist nicht der einzige Irrthum, den man ihm benehmen muß.

Um aber wieder auf die Bank von Austerschaalen zu kommen, welche das Feld in einer Weite, die über eine halbe Meile beträgt, bedecken, so haben die Negern auch hiervon ihre besondere Meynung. Einige sagen, diese Bank sey das Werk der Affen aus den vergangenen Zeiten; diese Thiere wären hier sonst häufiger gewesen, als itzo, und hätten diese Austern gegessen. Andere behaupten, es wären die Ueberbleibsel derer, die ihre Väter boucanirt, oder in dem Rauche gedörret hätten, so wie sie selbst noch vor nicht gar vielen Jahren gethan, als es auf den Manglebäumen an diesem Flusse noch welche gegeben, wie heute zu Tage auf denen an der Gambia. Die Franzosen, welche diese Bänke gesehen, und die Negern über ihre Entstehung urtheilen gehöret, sind auch dieser Meynung beygetreten. Wollte man ihnen aber auch beydes zugestehen; so werden sie doch immer in Verlegenheit seyn, zu erklären: wie diese Schalen in die regelmäßige Lage, worinn man sie findet, haben kommen können, ohne sich im geringsten mit andern zu vermengen? Ueberdieses kömmt die Anzahl der Austern, welche man in einem Tage ausstechen und dörren kann, im Verhältnisse gegen die erstaunliche Menge von Schaalen, welche diese Bank ausmachen, in gar keine Betrachtung, und würde zur Entstehung derselben eine so große Anzahl Jahrhunderte voraus-

voraussetzen, daß durch die Berechnung derselben die Sache alle Wahrscheinlichkeit verliert. Ohne zu dergleichen unerweislichen Muthmaßungen seine Zuflucht zu nehmen, um zu erklären, wie diese und einige andere ähnliche Haufen entstanden seyn mögen, darf man nur Acht auf dasjenige haben, was in dem Fluße Gambia vorgehet, wo die Austern, die sich daselbst auf den Wurzeln der Manglebäume ansehnlich vermehren, nach und nach sehr hohe Bänke von Schaalen, an verschiedenen Oertern des Bettes angelegt haben. Hieraus lässet sich mit völliger Gewißheit schließen, daß diese Plätze ehemals Betten von Flüssen gewesen, an denen die Austern ebenfalls auf Manglebäumen gelebt; daß diese Betten nach und nach ihren Ort verändert haben, und da sich das Meer in der Folge zurück gezogen, von demselben trocken zurück gelassen worden, so daß nun ihre Oberfläche acht bis zehn Fuß über die Oberfläche des Meeres erhaben ist.

Den 23sten kehrte ich in meiner Pirogue wieder nach der Insel Senegal zurück. Ob sie gleich sehr wandelbar war, so wollte ich mich doch lieber ihrer bedienen, als die Gelegenheit des Bootes, das mich hergebracht hatte, abwarten. Meine Negern schwammen einer um den andern, und ich legte in weniger als zwo Stunden die drittehalb Meilen von da nach Senegal zurück. Ohnerachtet der starken Wellen, und eines heftigen Windes, den wir an dem östlichen Ufer, als wir aus dem Marigot heraus kamen, auszustehen hatten, bekamen wir dennoch keinen einzigen Stoß von einer Welle, schöpften auch nicht einen Tropfen Wasser, weil

wir unter den Manglebäumen in Sicherheit waren. Als sich der Wind ganz und gar gelegt hatte, und nur noch einige etwas starke Wellen zu sehen waren, wurde eine Pirogue ins Wasser gelassen, um über den Fluß hinüber zu fahren. Sie war klein und führte nur drey Mann, wovon zween ruderten, und dabey eine Art von Musik machten, die von weitem nicht unangenehm klang. Vermuthlich beging der Neger, welcher mit seiner Pagaye steuerte, um die Wellen zu vermeiden, einen Fehler, vielleicht legte sich auch derjenige, der in der Mitten das Wasser heraus schöpfte, zu sehr auf die eine Seite, und brachte die Pirogue aus ihrem Gleichgewichte; kurz, diese schlug um, und die Leute fielen ins Wasser. Ob sie gleich sehr geschickt waren, so mußten sie doch alle Mühe von der Welt anwenden, sie wieder über das Wasser zu bringen; doch gelang es ihnen endlich sie leer zu machen, nachdem sie dieselbe lange genug hin und her geworfen, und einander mit den Enden zugeschoben hatten, wobey sie sich beständig schwimmend erhalten mußten, worauf einer nach dem andern wieder hinein stieg. Bey anderer Gelegenheit würde es sehr angenehm gewesen seyn, ihre Wendungen, die Stärke und Geschicklichkeit, welche sie anwendeten, um sich aus dieser Gefahr heraus zu ziehen, mit anzusehen; indessen muß man gestehen, daß es ihnen vollkommen gelang. Dergleichen Unglück ist zwar nicht selten, doch da sie insgesammt gute Schwimmer sind, so ist es unerhört, daß jemand dabey ums Leben käme.

Gegen die Mitte des folgenden Monats erhielt ich eine junge Schlange von der Art, welche die Riesen-

schlange genennet wird, zum Geschenk. Es war mir unangenehm, weil diese die erste von der Art war, die ich zu sehen bekam. Ich verwahre den Balg davon noch in meinem Kabinette. Sie war eben in dem Marigot der Insel Senegal gefangen worden, und sehr lebhaft. Sie hatte etwas über drey Fuß in der Länge. Ihre Hauptfarbe war schmutzig gelb, auf dem Rücken ging ein schwarzer breiter Streif hinunter, welcher mit verschiedenen gelblichen ziemlich irregulären Flecken bestreuet war. Der ganze Leib glänzete, als wenn sie lackiret wäre. Der Kopf war weder platt noch dreyeckigt, wie an der Otter, sondern abgerundet und etwas länglicht. So klein auch diese Schlange war, so konnte man sie doch hinlänglich von allen andern Gattungen unterscheiden; sie gab aber nur eine unvollkommene Vorstellung von den größern, von welchen ich mir nie einen richtigen Begrif hätte machen können, wenn mir nicht kurz darauf zwo von der mittlern Größe gebracht worden wären, worunter die größte zwey und zwanzig Fuß und einige Zoll lang, und acht Zoll breit war. Die Haut, welche ausgebreitet fünf und zwanzig bis sechs und zwanzig Zoll in der Breite hielt, hatte eine schwärzlich aschgraue Farbe mit einigen nicht sehr deutlichen gelben Strichen. Ich bekam sie nebst einem Stücke Fleisch, das übrige sollte dem Jäger und seinem ganzen Dorfe auf einige Tage zur Nahrung dienen. Der Kopf, welcher noch an der Haut hing, kam an Größe dem von einem fünf bis sechs Fuß langen Krokodille bey; die Zähne waren über einen halben Zoll lang, stark und spitzig; und die Oefnung des Rachens würde mehr als groß genung gewesen seyn, um einen

Haasen, ja sogar einen ziemlich großen Hund auf einmal ganz zu verschlingen, ohne ihn vorher kauen zu dürfen.

Der Anblick dieser Schlangen, welche nach dem Geständniß meiner Negern, und aller die schon viele dergleichen gesehen hatten, nur eine mittelmäßige Größe hatten, erlaubte mir nicht mehr an der Wahrheit dessen zu zweifeln, was ich in Senegal schon mehr als tausendmal davon erzählen gehöret, aber für eine Fabel gehalten hatte. Auch die Negern, denen ich diese zu danken hatte, versicherten mich, daß die Größe derselben nichts weniger als außerordentlich sey, und daß etliche Meilen weit von der Insel Senegal gegen Osten, nicht selten welche gefunden würden, die so groß wären als ein gewöhnlicher Mastbaum eines Bootes. Leute von Bissao wollten in ihrem Lande Schlangen gesehen haben, die dergleichen Stücke Holz weit übertroffen hätten. Es war nicht schwer, aus diesen Erzählungen, in Vergleichung mit denen, die ich vor Augen hatte, zu urtheilen, daß die größten von dieser Gattung nach einer genauen Schäzung vierzig bis funfzig Fuß in der Länge, und einen bis anderthalb Fuß in der Breite haben müßten.

Die Art, wie dieses Thier seiner Beute nachstellet, ist nicht weniger sonderbar als seine ungeheure Größe. Es hält sich an feuchten Orten, nahe an dem Wasser auf. Sein Schwanz ist zusammengerollet, so daß er zween bis drey Umgänge macht, die einen runden Raum fünf bis sechs Fuß im Durchschnitt einschließen, über welchem der Kopf nebst einem Theile des Leibes

empor

empor stehet. In dieser Stellung hält es sich ganz unbeweglich, und siehet sich überall um. Sobald es ein Thier gewahr wird, das es erreichen kann, so schwingt es sich vermittelst der Windungen seines Schwanzes, welche die Wirkung einer starken Feder haben, über dasselbe her. Ist das Thier zu groß, als daß es auf einmal ganz verschlungen werden könnte, wie zum Exempel ein Ochse, eine Gazelle, oder ein großer afrikanischer Widder; so giebt ihm die Schlange zuerst einige Hiebe mit ihren Hauzähnen, hernach zerquetscht sie dasselbe und zerbricht ihm die Knochen; entweder so, daß sie es einigemal umschlinget und es recht fest zusammendrückt, oder bloß durch das Gewicht ihres ganzen Körpers, welchen sie mit einem Druck darüber hin glitschen läßt: darauf nimmt sie es in den Rachen, und überziehet es rings herum mit einem schaumigten Geifer, um es desto leichter ungekauet verschlingen zu können. Dieses hat sie mit vielen andern Schlangen und Eidexen gemein, welche ihren Fraß niemals vorher kauen, sondern ganz hinter schlingen.

So erschrecklich auch dieses Ungeheuer in Ansehung seiner Größe und Stärke ist, so richtet es doch nicht so viel Schaden an, als man sich vielleicht vorstellen sollte. Seine Größe verräth allenthalben seinen Aufenthalt, und gereicht den Thieren, die weniger stärker sind, zur Sicherheit. Der schneckenförmig in sich zusammengerollte Körper siehet in einer großen Entfernung wie die Einfassung eines Brunnen aus, und ist eine hinlängliche Warnung für die Reisenden, selbst für die Thiere, einen andern Weg zu nehmen. Doch

höret man überhaupt nicht, daß es Menschen angefallen hätte, wenigstens werden die Exempel derer ziemlich selten seyn, die sich hätten fangen lassen. Ueberdieses reizet der Fang großer Thiere, als Pferde, Ochsen, Hirsche und anderer dergleichen vierfüßiger Thiere, die ihr Heil in der Flucht suchen, dasselbe nicht sonderlich, entweder weil sie ihm zu viel Mühe machen, oder diese Jagd nicht so gewiß ist, oder weil sie nicht ganz nach seinem Geschmacke sind. Es frißt lieber andere Schlangen, die kleiner sind als es selbst, Eidexen, insonderheit aber Kröten und Heuschrecken, die nur deswegen so außerordentlich häufig zu seyn scheinen, um den unersättlichen Hunger dieser Schlange zu stillen. Endlich kann man diesen Thieren zum Ruhme nachsagen, daß sie mehr Nutzen als Schaden bringen, indem sie die Gegenden, wo sie sich aufhalten, von einer unzähligen Menge Insecten und sehr beschwerlicher kriechender Thiere reinigen, welche sonst die Einwohner aus den fruchtbarsten Ländern, wo sie sich niedergelassen haben, vertreiben würden. Aus dieser Ursache handeln die Negern ihrem eigenen Vortheile gemäß, wenn sie sie ruhig leben lassen.

Doch ich kehre zu meiner Erzählung zurück. Weil ich einen Ort nothwendig mehrmal und zu verschiedenen Jahreszeiten besuchen mußte, so erhielt ich dadurch Gelegenheit, den 12. October eine Sache zu entdecken, wovon ich außerdem nicht die geringste Vermuthung gehabt haben würde. Als ich wenigstens zum zwanzigstenmale über die Holzinsel ging, um in das Dorf Kionk zu gelangen, so wurde ich in den von dem

Regen-

Regenwasser entstandenen Morästen einige kleine Fische gewahr. Sie waren alle von einerley Gattung, und ihre lebhafte rothe Farbe gab sie mir als Rothfedern [d]) von der kleinen Art zu erkennen. Der Regen war vorbey, und weil das Wasser in diesen Behältern anfing zu vertrocknen, so hatten sie kein langes Leben mehr zu gewarten. Sie mußten auch wirklich gleich nachher sterben, wie ich zween Tage darauf sahe, als der Boden ausgetrocknet war. Nun hätte man glauben sollen, diese Art müßte an diesen Orten auf immer untergegangen seyn. Nichtsdestoweniger kamen in dem folgenden Jahre wieder dergleichen Fische zum Vorscheine, die diesen, und denen von den vorigen Jahren, vollkommen ähnlich sahen. Diese Begebenheit ist um desto merkwürdiger, weil man gar nicht begreifen kann, durch was für einen Weg diese Fische dahin gekommen seyn können. Denn obgleich die Behälter ziemlich tief sind, so haben sie doch gar keine Gemeinschaft mit dem Wasser des Nigers, von welchem sie ohngefähr dreyhundert Toisen entfernet sind; und überdieses ist diese Gattung von Fischen in dem Flusse nicht anzutreffen, daß man also auch nicht vermuthen kann, es möchten etwa Wasservögel die Eyer aus demselben dahin gebracht haben. Wollte man sagen, sie legten alle Jahre ihre Eyer auf den Boden der Behälter, wo sich solche während der neunmonatlichen Dürre frisch erhielten, bis sich der Regen wieder einstellete; so würde dennoch eben die Schwierigkeit wegen des Ursprungs der ersten übrig bleiben. Eben so ungereimt würde

d) Rougets.

es seyn, sich vorzustellen, ihr Saamen wäre an andern Orten mit den Dünsten in die Höhe gestiegen, welche hernach bey dem Herunterfallen denselben in verschiedene Behälter hin und her zerstreuet hätten.

Ich hielt mich nicht länger bey diesen Morästen auf, als so lange ich darüber gehen mußte, weil es schon sehr spät war. Von da kam ich über ein schönes Feld, wo sich unter einer erstaunlichen Menge wenig bekannter Pflanzen, die Glockennarcisse [e]) sowohl wegen ihres lieblichen Geruchs, als auch der Weisse ihrer Blumen vorzüglich ausnahm. Mit einbrechender Nacht langte ich in Kionk an, mußte sie aber wegen der Maringoins auf eine sehr unangenehme Weise zubringen. Ohnerachtet aller Vorsorge, welche das Oberhaupt im Dorfe gehabt, mich für ihnen in Sicherheit zu bringen, indem er mir eine von seinen Hütten eingegeben, die er erst neuerlich mit einem Gemenge von Leimen und Kühmist hatte bewerfen lassen, und in welcher er noch dazu auch einen dicken Rauch unterhalten ließ, kamen derer doch noch so viel hinein, daß mir alle Geduld verging. Diese beschwerlichen Insekten, noch mehr aber der üble Geruch des Mistes, und der Rauch, der jedermann, nur nicht den Negern unerträglich fallen mußte, nöthigten mich meine Wohnung zu verlassen. Ich lief durch das ganze Dorf von Hause zu Hause, um mir ein besseres Lager auszusuchen. Allein

e) Narcissus zeylanicus flore albo hexagono odorato. COMMEL. *hort. amst. vol. 1. p. 75. t. 39.* Pancratium zeylanicum. LINN. *Sp. pl. p. 416.*

Allein überall, wo ich hinkam, fand ich die Betten besetzt. Alles schlief untereinander, Väter, Mütter, Kinder, Männer, Weiber, Mädchen und Jungen, zuweilen fünfe, sechse, auch wohl achte auf einem Lager, wie sie auf die Welt gekommen waren. Was mich aber am meisten in Verwunderung setzte, war, daß sie mitten in einem so dicken Rauche so sanft schliefen, ohnerachtet man hätte glauben sollen, sie müßten daran ersticken. Endlich nach vielem vergeblichen Herumlaufen blieb mir nur noch ein Mittel übrig, nämlich mich unter freyem Himmel auf ein Paar zwischen zweyen Feuern ausgebreitete Matten niederzulegen, wo ich noch dazu den Maringoins ein Paar Augenblicke Ruhe theuer bezahlen mußte.

Sobald der Tag anbrach, den ich mit Ungeduld erwartete, wollte mir der Herr des Dorfes ein Vergnügen mit einem Spaziergange machen, und führte mich in seine Gärten. Die ganze Gegend war sehr angenehm. Die Felder, welche kein Getreide trugen, machten weitläuftige Wiesen aus, auf denen hier und da Gebüsche von Mangle- und Affenbrodbäumen stunden, welches zusammen eine reizende Landschaft vorstellete. Der kleine Hirse, den die Negern essen, der in ihrer Sprache Dougoup-nioul f) heißt, ließ zu der Zeit seine goldenen Aehren sehen. Sie waren der Reife nahe, und lockten eine unendliche Menge von Vögeln herbey, die einen beträchtlichen Schaden daran thathen. Um sie zu erschrecken, hatten die Einwohner

f) Panicum indicum spica longissima. C. BAUH. *pin. p.* 27.

über ihre Lougans eine große Menge Fäden kreuzweise durch einander gezogen, und Muscheln, Knochen und andere dergleichen Körper daran gehängt, die ein Geräusch machten, wenn sie aneinander stießen. An den vier Ecken des Feldes waren vier Stricke daran gebunden, welche die ganze Maschine in Bewegung setzten. An denselben hielten eben so viel Weiber oder Kinder unter einer Art von Wetterdächern oder bedeckten Altanen Wache, welche etwa sieben bis acht Fuß hoch waren. Sobald sie die Vögel kommen sahen, zog ein jedes an seinem Stricke, wodurch das ganze Werk in Bewegung kam. Der dadurch entstandene Lärmen ward durch ihr Geschrey und Händeklatschen noch mehr vergrößert. Dieses dauret so lange, bis der Hirse geschnitten werden kann; doch geschehen, aller Aufmerksamkeit ohnerachtet, häufige Räubereyen, wodurch die Wachsamkeit der Negern öfters hintergangen wird. Die kleinen Bengalis, die roth und schwarzen Sperlinge, und andere sehr schöne Vögel, die alle Jahre einmal ihre Farbe verändern, und bey den Franzosen Senegalis heißen, kamen alle Morgen Haufenweise dahin. Den allergrößten Schaden aber thut eine Art großer gelb und schwarzer Sperlinge, welche in Schaaren wie Wolken ziehet, und wie ein Hagel auf die Felder herab schießt, und nachdem sie in einer Gegend alles verwüstet, in eine andere ziehen. Sie thun öfters in sehr kurzer Zeit, und ehe noch die Negern Zeit haben ihre Klappern in Bewegung zu setzen, einen unersetzlichen Schaden. Ich habe einmal irgendwo gelesen, daß man sich in Aegypten keines andern Mittels bediene, sie abzuhalten, folglich muß daselbst entweder

mehr von diesem Getreide gesäet werden, oder diese schädlichen Vögel nicht so häufig seyn, weil man doch nicht hört, daß sie dort so oft eine Hungersnoth verursachten, als bey unsern Negern.

Neben diesen Hirsefeldern waren auch Bougans, auf welchen Baumwolle, Indigo, Taback, Wassermelonen, Bohnen und andere Küchengewächse stunden. Ein jedes derselben war mit einer Dornhecke verzäunet, woran eine Art von wilden Gurken in die Höhe lief, die den Namen Moï-moï g) führen. Dieses Gewächs trug kleine schöne corallenrothe Früchte, die schon ihre vollkommene Reife, und davon die Schlangen, Eideren und Vögel angefressen hatten. Meine Negern brachen etliche ab, kosteten sie, und boten mir auch welche an. Diese Frucht war mir schon lange bekannt, denn ich hatte die Negern oft davon essen sehen, ich selbst hatte zuweilen ohne Bedenken bis auf ein Dutzend gegessen, um mir bey großer Hitze den Durst damit zu löschen, und sie hatten mir niemals einigen Schaden verursacht. An diesem Tage fiel es mir ein, mehrere zu genießen; gegen Mittag that ich eine starke Mahlzeit darauf, und Abends ebenfalls, ohne im geringsten zu argwohnen, daß mir etwas übles begegnen würde. Erst Abends gegen neun Uhr fing diese Frucht an ihre Wirkung zu thun; ich bekam auf einmal ein Würgen, und darauf das stärkste Erbrechen, das ich jemals

g) Bryonia folio angulofo acuto glabro. BURM. *thes. zeyl. p.* 48. *tab.* 19. *f.* 4. Cucumis madraspatanus. LINN. *Sp. pl. p.* 1438.

jemals gehabt hatte, welches acht Stunden lang währete. Einer von meinen Negern, welcher zwanzig Jahr alt war, und noch viel mehr als ich von der Frucht gegessen hatte, ward ebenfalls gegen Mitternacht davon befallen, kam aber nicht so wohlfeilen Kaufs davon. Dieses Brechmittel wirkte mehr als vier und zwanzig Stunden bey ihm mit einer solchen Heftigkeit, daß er sich die Zeit über gar nicht besinnen konnte, und meynete, er müßte des Todes seyn. Wenn man einen solchen Versuch mit Fleiß angestellet hätte, so glaube ich nicht, daß man einen glücklichern Ausgang desselben erwarten dürfen. Das Merkwürdigste dabey war, daß ein jeder nach dem Verhältniß der Menge von dieser Frucht, die er zu sich genommen, leiden mußte, daß derjenige, so sich mit einem Dutzend hatte begnügen lassen, gar keine Wirkung davon empfand, und daß der, welchen sie am meisten angegriffen hatten, zween Tage darauf so wohl war, als wenn er niemals von diesem Brechmittel das geringste gelitten hätte.

Aus Verdruß darüber, daß ich in Kionk so viel hatte ausstehen müssen, kehrete ich wieder nach der Insel Senegal zurück, wo ich noch zu rechter Zeit ankam, um dem Tabaské-Feste mit beyzuwohnen. Die Muhammedaner von der Sekte Sina-Ali feyern dasselbe zum Gedächtniß der Geburt dieses Propheten. Es wird alle Jahre gegen die Mitte des Monats October gefeyert; in diesem Jahre fiel es auf den 18ten. Der ganze Tag wurde mit Schmausen und Lustbarkeiten zugebracht, und dabey an nichts weniger als an den Heiligen gedacht, dem das Fest gewidmet war. Endlich

ward

ward es mit einem allgemeinen Balle auf der Savane vor dem Fort beschlossen, wo sich Leute von jedem Geschlechte und Alter einfanden. Der Ball nahm Nachmittags um vier Uhr mit Tänzen unter dem Schalle der Trommeln und Flöten, und dem Gesange der Sängerinnen seinen Anfang. Alle junge Leute erschienen in ihrem größten Schmucke, und bemüheten sich ihre ganze Geschicklichkeit im Tanzen zu zeigen. Nachdem der Tanz zwo Stunden lang nach Landes Gebrauch, das ist, mit den unanständigsten Stellungen und Bewegungen, die unserm Begriffe von der Sittsamkeit gerade entgegengesetzt sind, gedauret hatte, so ward das Schauspiel verändert, und den Standespersonen und Herren Platz gemacht, und es öffnete sich ein großer Kreiß, in welchem sie auf ihren sehr prächtig geputzten Pferden hinein kamen. Es war überaus artig anzusehen, wie diese stolzen Läufer auf einen Augenblick ihr Feuer ablegten, und sich den Absichten des Festes gemäß betrugen. Sie erhuben ihre Füsse, und strampften damit leicht und nach dem Takte auf die Erde; alle Bewegungen ihres ganzen Leibes stimmeten mit einer bewundernswürdigen Regelmäßigkeit mit dem Klange der Instrumente überein; knrz, ihre Stellungen hatten das völlige Ansehen eines regelmäßigen und wohl abgemessenen Tanzes. Es war als wenn das Fest eigentlich für sie wäre, so sehr schienen sie Antheil daran zu nehmen, und gegen den Beyfall empfindsam zu seyn. Ich glaube nicht, daß ein prächtigeres Schauspiel möglich sey, als ein solches mit dazu abgerichteten Pferden, insonderheit von der Schönheit und Gelehrigkeit wie die arabischen in Senegal. Die Reiter trugen aber selbst zur

Annehm-

Annehmlichkeit aller dieser Uebungen dadurch nicht wenig bey, daß sie ihre Pferde regierten, dasjenige gehörig auszudrücken, was sie selbst durch ihre Bewegungen und Stellungen vorstellen wollten, welches bald eine Schlacht, bald ein Kampf, eine Jagd oder ein Tanz war. Die Zuschauer, welche alle voller Erstaunen und Verwunderung waren, sahen die Nacht mit Verdruß herannahen: sie brach für sie zu bald ein, und machte diesen mannichfaltigen Ergötzlichkeiten ein Ende.

Ich konnte mir von einer Landreise von der Insel Senegal nach den Kalkhütten neue Kenntnisse einer Gegend versprechen, die mir so schön vorgekommen war. Ich nahm sie also den 4. November vor. Nachdem ich fünf Viertelmeilen zu Wasser in meiner Pirogue zurück gelegt hatte, trat ich in dem Hafen Galel ans Land, und ging auf das Dorf gleiches Namens zu, welches ohngefähr fünfhundert Toisen von dem Ufer liegt. Der Weg dahin gehet über bloßen Sand. Es wehete mir auf demselben an diesem Tage ein so heißer Ostwind entgegen, als in der Jahreszeit noch nicht vorgekommen war; allein, die Hitze die ich auszustehen hatte, als ich über diesen Sand ging, war nichts gegen die, welche mir auf dem Wege nach den Kalköfen bevorstund.

Ich hatte eine starke Meile dahin. Mein Weg führte mich zuerst durch eine sandigte Ebene, auf welcher sehr schwer fortzukommen war. Auf dieser fand ich unter andern stachlichten Bäumen, die gern in dem allertrockensten Boden wachsen, auch den, welchen die Oualofen Niotoutt nennen. Er bringt dasjenige

Harz

Harz in Menge herfür, welches unter dem Namen Bdellium bekannt ist; die Zweige werden zu Sokiou, das ist, Zahnstochern für die Weiber im Lande gebraucht. Obgleich die Sonne noch nicht bis auf die Mitte ihres Laufs gekommen war, so hatte sie doch schon den Sand bis zum Brennen erhitzt, wovon meine Schuhe gar bald Risse bekamen und verbrannten. Zu jeder andern Zeit würde ich diesen brennenden Sand mit meinem Schweiße benetzt haben; allein der Ostwind war so trocken, daß er, der heißen Luft und Sonne ohnerachtet, meine Haut trocken machte, ehe der Schweiß sich äußerlich zeigen konnte. Es verbreitete sich ein brennendes Stechen über den ganzen Leib; und das Blut brach öfters durch die Schweißlöcher der Haut, wo der Schweiß nicht hatte durchdringen können. Die schwarze Farbe meiner Negern hatte sich in kupferroth verwandelt, und ein brennender Durst, welcher von der großen Trockenheit unzertrennlich ist, verursachte, daß sie die Zungen heraus steckten, um desto leichter Athem zu holen. Dieser Durst drückte mich eben so sehr als sie, und ich kann sagen, daß er nicht die kleinste Marter auf solchen dürren Ebenen ausmacht, wo man auch nicht einen einzigen Tropfen Wasser antrifft. Es würde freylich ein großes Labsal für uns gewesen seyn, da wir so sehr verdurstet und in der Sonne fast gebraten waren; allein es ist hier zu Lande nicht wie in andern weit weniger warmen Ländern der Gebrauch, zur Erquickung der Reisenden auf den Straßen Wasserbehälter zu unterhalten.

Nachdem ich eine Stunde lang in der allerheißesten Sonne über den Sand gegangen war, kam ich auf eine eben so dürre Wiese, welche über und über mit drey bis vier Fuß hohem Rohre angefüllet war, wodurch meine Geduld sehr auf die Probe gesetzt ward. Das wenige Wasser, so ich daselbst antraf, war salzigt, faul, und von den Krabben ganz verderbt. Ich habe niemals so viel dergleichen Thiere gesehen, als ich in dieser Gegend fand. Einige waren roth, andere schwärzlich grau, und hatten solche übermäßig große Scheeren, daß sie mir den Fuß leicht damit hätten umfassen können, ohne denselben zu drücken. Dieser Wald von dichtem Rohre, welches das einzige war, so ich in einer Weite von einer halben Meile antraf, ging bis an die Kalkbank.

Ich war zum Ausruhen müde genug, blieb also ein wenig daselbst, und hielt von dem Essen und einer Wassermelone, so ich in Galel mitgenommen, meine Mittagsmahlzeit unter den Bäumen. Diese Frucht ist sehr gesund zu essen, besonders nach der Mahlzeit; ich habe sehr oft fünf bis sechs Pfund davon gegessen, nachdem ich vorher eine gute Mahlzeit gethan hatte, ohne daß ich mir den Magen damit überladen hätte. Als ich so unter den Bäumen saß, hörte ich allerley Papagoye über meinem Kopfe, und sahe die Körner von den Acacien und Gummibäumen, welche sie bey dem Fressen ausschäleten, zu meinen Füßen herunter fallen. Weil mein Neger von der Hitze der Sonne und des Sandes viel ausgestanden hatten, so rieben sie sich die Stirne mit lebendigen Kröten, davon sie einige unter dem Gebüsche fanden. Dieses haben sie in der Gewohnheit,

wenn

wenn sie mit Kopfweh geplagt sind, und bekamen Linderung darnach. Ich hatte zwar nicht weniger davon auszustehen, und würde auch gerne ihrem Exempel hierinne gefolgt seyn; allein, ein Fehler der Gewohnheit, und ein gewisser fast unüberwindlicher Eckel, von welchem ich glaube, daß er allen Personen, die nicht gewohnt sind diese Thiere anzurühren, natürlich ist, hielt mich ab, zu diesem Mittel meine Zuflucht zu nehmen, so unschuldig und zuverläßig es auch ist.

Den Weg, welchen ich hinwärts nach den Kalköfen genommen, mußte ich auch rückwärts gehen, denn es war kein anderer vorhanden. Auf der Wiese schoß ich einen Flamingo [h]) und eine Trappe, aber von einer andern Art als die europäische. Sie unterscheidet sich von dieser an der Farbe der Federn, welche aschgrau ist, hat auch einen viel längern Hals, und eine Art von Kuppe auf dem Hintertheile des Kopfes, wie die Lerche. Die dortigen Franzosen haben ihr den Namen fliegender Strauß (Autruche volante) gegeben. Es ist zwar hier nicht der Ort zu untersuchen, ob ihr derselbe zukomme; doch muß man gestehen, daß dieser Vogel dem Strauße in mehr als einer Absicht ähnlich sey.

Es war schon sehr spät, als ich bey Galel vorbey ging. Die Negern hatten das Gras und die Gebüsche auf dem Felde angezündet, sowohl um den Weg gangbar zu machen, als auch dasselbe künftiges Jahr besäen zu können. Die Hitze des Feuers trat also in der

Nacht

h) Phoenicopterus. CATESB. *carol. vol. 1. t. 73. 74.* LINN. *Syst. nat. p. 230.*

Nacht an die Stelle der Sonnenhitze. Bey dem Scheine desselben ging ich bis an den Hafen, von da ich mich wieder zu Wasser nach der Insel Senegal begab. Ich kam nebst meinen Negern so müde und abgemattet dahin, daß ich niemals die Ruhe mehr nöthig gehabt zu haben glaube, als damals.

Mein Hauptaugenmerk bey dieser und meinen übrigen Reisen seit dem Monate Junius war, die Behandlung des Indigo kennen zu lernen. Ich war begierig die Güte und Menge desjenigen zu erforschen, welchen die Negern in den Gegenden um die Insel Senegal bauen, weil ich die Absicht hatte, einige Proben, die ich der indianischen Compagnie mitgetheilet, zu wiederholen. Die Negern machen nicht viel Umstände mit Bereitung der Farbe aus dieser Pflanze. Sie sammlen bloß die Blätter, ohne auf eine gewisse Jahreszeit zu sehen, stoßen solche in einem Mörsel zu einem Teige, und machen kleine Kuchen daraus, die sie trocknen und aufheben. Wenn sie diese gebrauchen wollen, so lösen sie solche in einer Art von Lauge von der Asche eines fetten Gewächses, so auf den Wiesen wächst, und Rémé [i]) genennet wird, auf. Diese Auflösung enthält die Farbe des Indigo, worein sie das Zeug kalt eintauchen, welches so oft wiederholet wird, als sie es für nöthig erachten, ihm eine mehr oder weniger dunkele Farbe zu geben.

Ich

i) Portulaca marina latifolia, flore suaverubente. PLUM. *cat. p. 6.* Sesuvium Portulacastrum. LINN. *Sp. pl. p. 684.*

Ich weiß nicht, was für eine Sympathie die Kackerlacken mit dem Indigo haben mögen. Allemal, wenn ich von ohngefähr einen Büschel von dieser Pflanze die Nacht über in meiner Stube liegen ließ, konnte ich gewiß seyn, den andern Morgen einige hundert darauf anzutreffen; ja es schien fast, als wenn sie sich jedesmal alle dabey versammlet gehabt hätten. Diese Insecten sind eben so beschwerlich, als sie auf der Insel Senegal häufig sind. Ob sie gleich kaum so groß sind als ein Finger, so thun sie doch unglaublichen Schaden. Sie zernagen Wäsche, Tücher, Hölzer, Papiere, Bücher, kurz, alles was ihren Zähnen vorkommt. Sie verschonen sogar die Aloe nicht, deren Bitterkeit alle übrige Insecten vertreibt. Ueberdieses macht sie der häßliche Geruch abscheulich, den sie von sich geben. Sie sind also die schrecklichsten Feinde derer, bey denen sie sich einmal eingenistelt haben, und das um so mehr, weil sie nicht eher als in der Nacht zum Vorschein kommen, zu welcher Zeit sie überall in der Stube herum fliegen, und ein Geräusch machen, wie eine Menge Vögel in einem Vogelhause. Sie vermehren sich so ausserordentlich, daß sie sehr schädlich, ja wohl gar gefährlich seyn würden, wenn sie nicht eine große Menge Feinde gegen sich hätten.

Die furchtbarsten davon, die nach den Kackerlacken überaus lüstern sind, sind die Spinnen und der Sourd, eine Art Eidexen, die für giftig gehalten wird. Beyde haben ihren Aufenthalt, wie die Kackerlacken, in den Stuben, wo sie diesen unaufhörlich nachstellen, und dadurch den Einwohnern, bey denen sie sich einmal

festgesetzt haben, Sicherheit verschaffen. Der Igel ist auch ein Verfolger der Kackerlacken. Der Senegalische ist von dem Europäischen in nichts als in der Größe verschieden. Er bringt, wie dieser, einen Theil der niedrigen, das ist, der kalten und trocknen Jahreszeit in einer Art von Schlafsucht zu, in welcher er fastet, und nur selten ausgehet, um Nahrung zu sich zu nehmen. Doch weis er in den Sommernächten das versäumte wieder einzubringen. Ich habe einen über drey Jahre in meiner Stube gehalten, wo er mir große Dienste that, indem er mich von den Spinnen, Kackerlacken, Sourds, Ameisen und andern Ungeziefer, womit sie verunreiniget war, befreyete. Der Igel ist ein sehr gutes und schmackhaftes Essen, insonderheit zu der Zeit, wenn sich seine Schlafsucht anfängt.

Noch ein beschwerliches Ungeziefer, insonderheit im Winter, oder in der niedrigen Jahreszeit, ist der Sandfloh. Er wird darum so genennet, weil er sich in dem Sande in bewohnten Hütten aufhält. Dieser ist so voll davon, daß man nicht im Stande ist den Fuß darauf zu setzen, ohne daß er den Augenblick ganz mit dergleichen Flöhen bedeckt wird. Sie sind so klein, daß man sie nur wegen der großen Menge gewahr werden kann. Ihre Stiche sind zwar nicht sehr empfindlich, wenn man aber deren recht viele bekömmt, so verursachen sie ein unerträgliches Stechen oder Jucken in der Haut. Dieses Insect hat die besondere Eigenschaft, daß es niemals höher als drey oder vier Zoll kriechet oder springt, so daß man nichts von demselben zu befürchten hat, wenn man nur die Vorsicht gebraucht, sich immer einen halben Fuß über der Erde zu halten.

Ich

Ich glaube, es wird hier der rechte Ort seyn, da ich von der Insel Senegal rede, auch etwas von den Vorzügen derselben zu gedenken. Ob gleich die Hitze dort sehr heftig ist, so daß es im Winter viel wärmer wird, als in Frankreich im Sommer, so ist sie dennoch erträglich. Man gewöhnet sich nach und nach daran, weil die Luft täglich durch die Winde, die abwechselnd aus der See und vom Lande wehen, abgekühlet wird. Man kann aber auch im Kühlen seyn, wenn man sich entweder an Orten, wo der Wind wehet, oder im Schatten in Häusern, die viel Oeffnungen und Fenster von sehr dünner Leinewand haben, aufhält.

Diese Hitze ist eine der Ursachen, welchen man die Fruchtbarkeit des Bodens zuzuschreiben hat. Denn aus dem Sande dieser Insel sind neuerlich sehr einträgliche Gärten gemacht worden. Außer den Gartengewächsen und Früchten des Landes, als dem guineischen Sauerampfer, den Bataten, der Ananas, Pomeranze, Goyave und einigen andern, werden im Winter die meisten europäischen Garten- und Küchengewächse darinn gezogen. Der Feigen- und Granatbaum und der Weinstock tragen jährlich eine Menge der vortrefflichsten Früchte. Es werden auch wenig andere seyn, die man nicht mit leichter Mühe und Sorgfalt daselbst bauen könnte, wenn man wollte, insonderheit alle die zum Lebensunterhalte nöthig sind. Der Boden, so sandigt er auch ist, bringt dennoch alles so leicht hervor, daß viele Gewächse in einem Jahre etlichemal Früchte tragen. Ich habe davon die Erfahrung in einem Garten selbst gemacht, den ich zu diesen Versuchen bestimmt

hatte; ja ich habe, welches ohne Zweifel wunderbar scheinen wird, von ein und andern Küchengewächsen, die ich gesäet hatte, in einem Jahre über zwölf Erndten halten können. Doch ich verspare die ausführlichere Erzählung hiervon bis auf eine andere Gelegenheit.

Vielleicht wird kein Land in der Welt seyn, wo das Federvieh häufiger wäre, als dieses. Es werden daselbst Truthühner, Perlhühner, Gänse, Enten, und eine erstaunliche Menge Hühner gezogen. Die Tauben sind von einem ausnehmend guten Geschmacke. Die Schweine vermehren sich sehr stark. An Fischen ist nicht weniger Ueberfluß, und der Niger ist so fischreich, daß ich Zeiten erlebt habe, da man die Carpets mit der Hand fangen konnte. Dieser Fluß führet ausser dem Lamentin, Capitänfische, Mulets oder Cabots, Surmulets, Solen, Rocaos k) und andere fürtreffliche Fische; man fängt daselbst auch viele Garneelen, Hummer und Krabben von vorzüglicher Güte. Die meisten dieser Fische kommen aus dem Meere; man hält sie aber für vorzüglicher, wenn sie in dem Flusse gefangen werden, weil sie durch die Vermischung des süssen Wassers mit dem Meerwasser einen bessern Geschmack bekommen sollen. Zu allen diesen Annehmlichkeiten kann man auch noch das Vergnügen der Jagd rechnen. Man findet auf dieser Insel kleine Wasserhühner, vielerley Gattungen von Schnepfen, Lerchen, Krammetsvögel, Meerrebhühner, und gelbe Bachstelzen, oder besser die Ortolane des Landes. Diese letzten sind gleich-

k) Labrus pavo. BRUNNICH. *ichth. massil. p. 49.*

gleichsam kleine Fettklümpchen von einem außerordentlichen guten Geschmacke.

Das einzige, welches der Insel Senegal abgehet, sind die Spaziergänge. Man macht ihr den Vorwurf, sie sey allzu eingeschränkt, und allzu bloß. Ohne Zweifel könnte man wohl Alleen und bedeckte Gänge darauf anbringen, und sich dadurch Schatten verschaffen, wenn man Affenbrod- und andere Bäume, die gern in überschwemmtem Sande wachsen, anpflanzen wollte. Aber wozu sollte man den Maringoins, Gästen, die noch viel beschwerlicher sind, als die Hitze, diesen Aufenthalt zubereiten? Was für einen Nutzen würden dergleichen Gänge in einem Lande haben, wo nicht eher an das Spaziergehen zu denken ist, als nach Untergang der Sonne? Ist es billig sich darnach zu sehnen, wenn man Gärten hat, wo ein frisches Grün, welches sich täglich erneuert und niemals unterbrochen wird, dem Auge täglich neue Verzierungen darbietet; worinn eine große Menge Blumen, die ihr Geruch eben so angenehm macht, als die Verschiedenheit ihrer Farben, fast ohne Mühe und unangebauet wachsen? Man findet darinn Basilik von allerley Größe und Farbe, Tuberosen, Glockennarcissen, zwischen welchen sich die Wunderblume [l]), die Sammtblume [m]), die Amaranthen und Blüthen der Granatbäume, ungemein ausnehmen. Die blau und goldene Eidexe, Schmetterlinge und andere Insecten von gleicher Schönheit, die sich dabey versammlen, und ihre mannigfaltigen Farben unter die

l) Mirabilis. m) Tagetes.

Farben der Blumen mischen, bringen in der Gleichförmigkeit, welche gemeiniglich in den Gärten herrscht, eine angenehme Abwechselung hervor.

Ich hatte die Plane von der Holzinsel und der Insel Griel, von den Kalköfen, den Inseln Sor, Bokos und verschiedenen andern aufgenommen, und mußte nur noch den von der Spitze der Barbarey und derer Salzwerke hinzufügen, um eine vollständige Karte der Gegenden um die Insel Senegal, von dem Dorfe Mouitt an bey der Mündung des Nigers, bis an das Dorf Torkhod, sieben Meilen von da gegen Norden entwerfen können. Meine Begierde, diese schon so weit gediehene Arbeit zu vollenden, welche mir bereits so viel Mühe und Wege über den brennenden Sand gekostet hatte, trieb mich an, auch noch nach den Salzteichen zu reisen. Ich begab mich also den 15. Junii 1753. am Bord eines Bootes, welches auf den Salzhandel dahin ging. Da es seine volle Ladung hatte, und der Wind günstig war, so sahen wir die englische Insel bald hinter uns, welche nichts als ein Stück überschwemmtes Land, das hundert Toisen im Durchschnitte hatte, und mit Rohr und Manglebäumen fast undurchdringlich bedeckt ist. Eben so geschwind segelten wir bey der Insel Bokos vorbey, und als wir quer vor der mittägigen Spitze des Marigots von Del waren, trat ich ans Land, um die Gegend auszumessen, da indessen das Boot seinen Lauf nach dem Ankerplatze fortsetzte.

Als ich über den Sand auf dieser Spitze ging, traf ich so viel Schlangen an, daß es schien als wenn sie unter den Füßen hervorwüchsen. Zum Glücke waren sie weder

weder groß noch giftig, denn sie hatten kaum die Stärke eines kleinen Fingers, und ihr Biß konnte also auf keine Art schädlich seyn. Durch diesen Sand kam ich bis an die Salzteiche, welche ich zwo Drittelmeilen von dem Marigot antraf. Dieses sind eine Art von Morästen, zwo bis dreyhundert Toisen lang, und ein Drittel so breit, welche mit einem salzigten und äußerst scharfen Wasser angefüllet sind. Dieses Wasser führt so viel Salz bey sich, daß es davon dem Maaße nach ein Drittel und mehr liefert, welches auf dem Boden in Krystalle anschießet, die denselben als eine dicke und sehr harte Kruste bedecken. Die Negern gehen bis an die Knie, und oft noch weiter, in dieses Wasser hinein, welches von der Sonnenhitze wie kochend ist. Sie sind mit Pfählen von sehr hartem Holze versehen, mit denen sie das Salz zerbrechen, welches sie hernach an das Ufer des Meeres tragen, wo es ihnen die Franzosen abnehmen. Dieses Salz ist insgemein blendend weiß, doch gibt es auch welches, das incarnat aussiehet. Inzwischen mag die Farbe seyn wie sie will, so hat es doch allezeit eine unangenehme Schärfe und Bitterkeit, und dieser fressenden Eigenschaft wegen ist es fast gar nicht zum Einsalzen des Fleisches und der Fische zu gebrauchen.

Man geräth leicht auf die Vermuthung, diese salzigten Moräste müßten eine Verbindung mit dem Meere haben; welches auch meine Muthmaßung war, ehe ich die Gegend selber in Augenschein genommen hatte. Allein an diesem Tage erkannte ich die Unmöglichkeit davon. Sie sind von dem Niger durch ein fünf hundert Toisen breites Stück Land abgesondert, auf welchem

eine Kette von Sandhügeln befindlich ist, an deren Fuße weder das Wasser des Nigers, noch des Meeres, auch nicht wenn es am höchsten ist, reichet. Als ich an eben dem Tage die ganze Gegend nivellirte, fand ich, daß der Boden dieser Moräste höher liegt als die Oberfläche des Wassers in dem Flusse. Hieraus ziehe ich den Schluß, daß der Ursprung des Salzes, das jährlich in so großer Menge allhier gewonnen wird, anderswo gesuchet werden müsse, als in einer wirklichen Verbindung mit dem Meere.

Nachdem ich die Salzteiche untersucht, und alle meine Ausmessungen vollendet, begab ich mich an die sogenannte Escale des Piquets, wo der Handel vor sich gehen sollte, und welcher gegen über das Schif vor Anker lag. Der Handlungsbediente hatte schon auf dem Ufer ein Zelt aufschlagen und die Laubhütte zusammen bauen lassen, in welchen wir schlafen sollten. Als das Oberhaupt der Negern, dem die Salzteiche gehören, welcher außerdem **Koram-assou** oder **Kramassou** genennet wird, Nachricht von seiner Ankunft bekommen hatte, stattete er ihm seinen Besuch ab. Er war ein großer wohlgestalter Mann von ohngefähr vierzig Jahren. Seine Farbe war nicht recht dunkel schwarz, sondern fiel ein wenig ins rothe. Er hatte ein edles Ansehen, ob er gleich nicht schön war; einen muntern Geist, ein ungezwungenes Wesen, eine sanfte und angenehme Stimme. Er wußte sich gut auszudrücken, und sprach mit einer gewissen Ernsthaftigkeit. Nachdem wir uns eine halbe Stunde unterhalten hatten, und dieser Herr mit dem Handlungsbedienten über

alles

alles einig geworden war, führte er uns in das Dorf Guebenn, eine Viertelmeile von da, wo er Befehlshaber war. Er empfing uns daselbst sehr gut, ja mit einer Höflichkeit, die man bey einem Manne von seiner Farbe nicht erwartete. Es wurde uns ein kleines Abendessen vorgesetzt, welches aus süßer Milch, Palmenwein, Icacopflaumen, die hier Ourai heissen, und andern Früchten des Landes bestund. Er hatte alle junge Leute im Dorfe zusammen kommen lassen, um uns zu Ehren einen Ball anzustellen. Sie begleiteten uns tanzend unter Gesang und dem Schalle der Instrumente bis an die Escale, wo der Tanz und die Lustbarkeiten bis in die Nacht fortdaureten. Das Tanzen ist die Hauptleidenschaft der Negern, und man siehet oft mitten unter den Tänzern Kinder, die kaum laufen können. Die Regelmäßigkeit, die sie in allen ihren Bewegungen beobachten, ist so groß, daß sie zum Tanzen geboren zu seyn scheinen. Eben diese Lustbarkeiten wurden die folgenden Abende wiederholt, und dieser höfliche Mann that überhaupt sein möglichstes, uns allerley Zeitvertreib zu verschaffen, welches uns auch wirklich in der wüsten und unbewohnten Gegend nicht wenig zu statten kam.

Den andern Tag ging ich aus, um die Gegend bey Mouitt, zwo Drittelmeilen südwärts von der Escale des Piquets zu sehen. Mouitt ist ein ziemlich großes Dorf, das einen starken Handel treibt, in einer vortheilhaften Lage auf einem Hügel, welcher mit vielen Affenbrod- und wilden Feigenbäumen von ansehnlicher Höhe bepflanzet ist. Dieser letztere Baum hat viel Aehnlichkeit mit dem Sykomorus der Alten. Unterwegs kam ich

bey

bey einer großen Anzahl kleiner Salzteiche vorbey, welche ein sehr rothes Salz führten, das aber ungleich fressender und schärfer war, als das in den großen Salzteichen zu Guebenn. Ich traf dort auch Füchse, Gazellen, und auf dem Sande ganz frische Spuren von wilden Schweinen und Wölfen an; allein die Jagd dieser Thiere, die mir schon ganz wohl bekannt waren, reizete mich nicht so sehr, als gewisse schwarze Vögel, die ich an der östlichen Seite des Dorfes gewahr ward. In Ansehung der Federn und Größe sahen sie den Truthühnern so ähnlich, daß man sie leicht damit hätte verwechseln können. Ich schoß deren zween auf einen Schuß, ein Männchen und ein Weibchen. Beyde hatten auf dem Kopfe eine Art eines schwarzen und hohlen Helmes, von eben der Größe und Gestalt wie der Casoar; auf dem Halse war ein langer Streif, wie sehr glänzendes Pergament, der an dem Männchen roth und an dem Weibchen blau war. Dieser Vogel ist ohnfehlbar die Gallinasche der Portugiesen; oder derjenige, welchen die Franzosen auf den amerikanischen Inseln Marchan nennen; bey den Negern heißt er Guinar. Die Einwohner dieser Gegend verehren ihn als einen Marabau, das ist, als ein heiliges Thier, vielleicht darum, weil er mehrentheils von den kleinen Schlangen lebt, die in der dortigen Gegend so häufig sind, und für welche alle Neger eine abergläubische Hochachtung hegen. Sie konnten nicht leiden, daß ich so verwegen war, ihre Marabous meinem Vergnügen aufzuopfern; und hielten mich für einen Zauberer, weil ich allemal auf den ersten Schuß einen tödtete; denn sie bildeten sich ein, diese Vögel wären unverletzlich. Ihr Aberglaube

glaube ging gar so weit, daß sie mir alle prophezeyeten, ich würde an diesem Tage ohnfehlbar sterben, weil ich mich eines so großen Verbrechens schuldig gemacht hätte.

Diese That hatte mich bey den Einwohnern in Mouitt in keinen guten Ruf gebracht. Indessen kam ich damit los, daß ich meinen Spatzierweg weiter fortsetzte. Ich nahm meinen Weg nach den Dörfern Guioel und Guebenn, wo ich einige von den Gebüschen antraf, die dort zu Lande Foudenn genennet werden. Es ist eine Art von Alkanna [n]), wovon die Mohrinnen und Negerinnen die Blätter brauchen, um ihren Nägeln ohne Schmerzen eine schöne rothe Farbe zu geben, welche so lange bleibt, bis sie wieder wachsen. Von da ging ich weiter bis in das Dorf Del, und kehrte sodann auf die Escale zurück. Die Ufer des Nigers waren damals an diesem Orte mit einer Gattung kleiner Fische bedeckt, die kaum halb so dicke wie ein Gänsekiel, und fast so weiß und durchsichtig wie ein Krystall waren, auch auf jeder Seite einen sehr schmalen silbernen Streif oder Strich hatten.

Nachdem ich mich bey den Salzteichen in Guebenn drey Tage aufgehalten hatte, so reisete ich den 18ten Abends wieder nach der Insel Senegal zurück, und nahm den Weg über die Spitze der Barbarey, um sie mit auf meine Karte bringen zu können. Ich ging ohngefähr drey Meilen weit zu Fuße an dem Strande, dessen

a) Ligustrum aegyptiacum, el-hanne vel tamar-endi. Alpin. pl. aegypt. p. 23.

dessen Krümmungen ich folgte, von der Barre an dem westlichen Ufer des Nigers bis in das Dorf Guett, welches der Mitte von der Insel Senegal gegen über liegt. Meine Pirogue begleitete mich längst der Küste, so nahe am Lande als es möglich war, damit sie mich gleich einnehmen konnte, wenn etwa der Weg durch einen Bach, oder durch ein dickes Gebüsche von Tamarisken und Sanar, welche hin und wieder an dem Ufer stehen, wäre abgeschnitten gewesen. Auf diesem ganzen Wege sahe ich nichts als gelbe Krabben, womit der Boden dergestalt bedeckt war, daß ich bisweilen über Flächen von funfzig und mehr Toisen kam, wo ich nicht einen Fuß breit Erde gewahr werden konnte. Die Meerwinde o) schmückte den Strand mit ihrem angenehmen Grün und dem Purpur der Blumen, welches sich auf dem weissen Sande vortrefflich ausnahm. Von Gebüschen sahe man bloß einige Stauden Tamarisken, Beidel-ossar p), Paretüvier q), Sanar r), unächten Ginst s) und Konokarpus t); dagegen aber viel von der

o) Convolvulus marinus catharticus, folio rotundo, flore purpureo. PLUM. *pl. de l'Amériq. p. 89. pl. 104.* Convolvulus brasiliensis. LINN. *Sp. pl. p. 226.*

p) Beid-el-ossar. ALPIN. *pl. aeg. p. 85. 86.* Asclepias gigantea. LINN. *l. c. p. 312.*

q. r) Bäume die noch nicht beschrieben sind.

s) Spartium scandens citrei foliis, floribus albis ad nodos confertim nascentibus. PLUM. *cat. p. 19.* Hedysarum Ecastaphyllum. LINN. *l. c. p. 1052.*

t) Conocarpus. LINN. *h. cliff. p. 485.* erecta *Sp. pl. p. 250.*

der Lobelie u) und Icake x). Letzterer dient einer gewissen Gattung von rothen Ameisen zum Aufenthalte, welche auf den Zweigen desselben wohnen, und sich von den Blättern desselben eine Art von Nestern machen, aus denen sie über diejenigen, welche die Unvorsichtigkeit haben und den Bäumen zu nahe kommen, um die Früchte abzubrechen, herfallen, und sich entsetzlich beissen. Ich konnte den Anfällen dieser Insecten nicht ausweichen, da ich durch viel solche Gebüsche gehen mußte. Ihre Stiche waren so giftig, daß mein Gesicht und Hände voller Blasen wie Brandblasen wurden; ich konnte auch den Schmerz nicht eher los werden, als durch Hülfe eines starken Regens, welcher mit einbrechender Nacht fiel. Er war mit Donner und Blitzen begleitet, bey deren Schein ich über den Fluß setzen konnte, um die Insel Senegal wieder zu erreichen.

Gleich nach meiner Ankunft daselbst fing ich an ernstlich auf meine Rückreise nach Frankreich zu denken. Ich war nun über vier Jahr abwesend, und hatte während der Zeit Gelegenheit gehabt, eine Reihe von Beobachtungen zu machen, die so zahlreich waren, als man in dem Gebiete der Concession von Senegal erwarten konnte; und wenn ja noch einige rückständig geblieben, so waren es höchstens solche, die bloß die Neugierde befriedigen, gemeiniglich auch den scharfsichtigsten Augen entgehen, oder solche deren Abwartung einen allzu langen

u) Lobelia frutescens portulacae folio. PLUM. *gen. pag. 21.* Scaevola. LINN. *mantiss. p. 146.*

x) Icaco fructu ex albo rubescente. PLUM. *gen. p. 43.* Chrysobalanus. LINN.

gen Aufenthalt erfordert. In Erwägung dieser Umstände faßte ich meinen Entschluß; und da noch in diesem Monate einige Schiffe erwartet wurden, so setzte ich mich in die Verfassung, um mir diese Gelegenheit zu nutze zu machen.

Ob ich zwar den Herren von Reaumür und Jüssieu alle Jahre eine beträchtliche Anzahl Thiere, Vögel, Fische, Insecten, Kräuter, Saamen nnd andere Erzeugnisse des Landes, so wie mir diese Dinge vorgekommen waren, nach Frankreich geschickt hatte; so wußte ich dennoch, daß doch noch vielerley rückständig war, insonderheit allerley Bäume und Stauden, die noch niemals in Europa, auch nicht in den königlichen Gärten gesehen worden. In Betrachtung des besondern Schutzes, dessen Se. Majestät die Kräuterkunde zu würdigen geruhen, und in Rücksicht der Befehle des Herzogs von Ayen, die ich durch den Herrn Bernh. von Jüssieu erhalten hatte, glaubte ich es meiner Ehre als Naturforscher und Botanist schuldig zu seyn, nicht nach Frankreich zurück zu kommen, ohne die merkwürdigsten Pflanzen, welche in dem heißen Clima von Senegal wachsen, mit zu bringen, um sie zu denenjenigen hinzu zu thun, welche Se. Majestät aus allen Theilen der Welt zusammen bringen, und mit eben so viel Kosten als Geschmack in Ihren prächtigen Gewächshäusern zu Trianon, Choisy und Paris unterhalten lassen.

Dieserwegen entschloß ich mich, die Reise nach Podar noch einmal zu thun, und ging den 10. Julius mit günstigem Winde unter Segel. Seitdem ich in diesem Lande war, hatte ich nicht mehr als zwo europäische

Pflanzen gefunden, nämlich die Tamariske und den Portulak. Diese Reise, welche ich zum drittenmale unternahm, gab mir Gelegenheit anzumerken, daß von allen Bäumen, womit die Ufer des Nigers fast ununterbrochen bedeckt sind, kaum der achte Theil aus stachlichten und sehr harten Bäumen bestehe, besonders aus Acacien, die desto höher und weniger dicke sind, je weiter man sich von der Seeküste entfernt. Was mir aber auf diesem Wege am sonderbarsten vorkam, war eine Affenjagd, die ich sechs Meilen disseits Podor, in der Gegend gegen Süden, von Donaï, welche auch die Hahninsel heißt, anstellte, und die um deswillen noch sonderbarer war, weil ich nicht glaube, daß jemals eine reichlicher ausgefallen seyn mag. Weil das Boot genöthiget war einen Morgen stille zu liegen, so ging ich ans Land um zu jagen. Das Ufer war sehr mit Holz bewachsen, und ganz voll von grünen Affen y), die ich aber nicht weiter wahrnahm, als durch die Zweige, welche sie oben auf den Bäumen abbrachen, und herunter fallen ließen; denn außerdem waren sie sehr stille, und machten ihre Sprünge so leise, daß man sie schwerlich hätte hören können. Ohne weiter zu gehen, schoß ich anfänglich einen, zween, und sogar drey, worüber die andern eben nicht sonderlich zu erschrecken schienen. Endlich, nachdem die meisten verwundet waren, suchten sie sich in Sicherheit zu setzen. Einige versteckten sich hinter die starken Baumäste; andere kamen auf die Erde herunter; noch andere, und das waren die meisten,

sprungen

y) Simia Cynocephalos. LINN. *Syst. nat. 1. p. 38.*

sprungen von der Spitze des einen Baumes auf den Gipfel des andern. Nichts war artiger anzusehen, als wenn sich einige zugleich auf denselbigen Ast schwungen, und sich der Ast bog, wie die äußersten herunter fielen, die ersten den Platz behaupteten, die übrigen aber noch in der Schwebe hängen blieben. Während dieser Bewegungen fuhr ich fort nach ihnen zu schießen, und tödtete ihrer in weniger als einer Stunde, und in einer Weite von zwanzig Toisen, drey und zwanzig, ohne daß ein einziger einen Laut von sich gegeben, ob sie sich gleich etlichemal Haufenweise versammleten, die Augenbraunen bewegten, die Zähne wiesen, und sich stelleten, als wenn sie mich anfallen wollten.

Nach der Ankunft in Podor war meine erste Sorge, so viele Pflanzen für den königlichen Garten zu sammlen, als ich konnte. Es war ein Glück für mich, daß ich vor meiner Abreise von diesem Comtoir dreyhundert verschiedene Baumstämme zusammen gebracht, und in zwo große Kisten eingepackt hatte. Denn auf der Rückreise bekam ich den 2. August, als ich in der Gegend von Bokol auf dem Lande zu Fuße ging, einen Sonnenstich, mit einem hitzigen Fieber von der Art, wie es die meisten Europäer in weniger als zween Tagen aufreibet. Hierdurch ward mir diese Reise gefährlicher, als alle Beschwerlichkeiten, die ich in den vergangenen vier Jahren auszustehen gehabt, in welchen ich von allen Anfällen von Krankheiten war verschonet geblieben. Ob ich gleich die ersten drey Tage, ehe ich auf die Insel Senegal kam, ohne alle Hülfe bleiben mußte, so hielt ich doch einen Monat lang die Stärke der Krank-

heit

heit aus, und kam endlich, nachdem ich abermals davon befallen worden, und dem Tode sehr nahe war, ausser aller Gefahr. Meine Jugend, nebst meiner Leibesbeschaffenheit, die ich durch keine Ausschweifung geschwächt hatte, und die Sorgfalt des zärtlichsten Freundes [z]) trugen zur Erhaltung meines Lebens überaus viel bey.

Von allen Schiffen, die auf diese Küste gekommen waren, blieb nur ein einziges übrig, auf welchem ich nach Frankreich zurück reisen konnte. Ich ging als ein Genesender an Bord desselben, nachdem ich zum sechsten male die Barre paßiret hatte, und reisete den 6 September von der Rhede von Senegal ab. Wegen der widrigen Winde, welche in dieser Jahreszeit gemeiniglich wehen, konnten wir uns keine Hoffnung zu einer kurzen Schiffahrt machen. Da sie nordlich und nordostlich waren, so verstatteten sie uns nicht, unsern Lauf gegen Norden zu nehmen; wir waren daher genöthiget, denselben beständig gegen Westen zu halten. Auf diesem Striche fanden wir zehn Meilen von den Inseln des grünen Vorgebirges ein sehr weisses Meer: wir ließen das Senkbley fallen, fanden aber hundert und mehr Faden tief noch keinen Grund; hernach bekam das Meer seine gewöhnliche Farbe wieder. Wir vermutheten eine Untiefe von weißem Sande paßiret zu haben, welche in den holländischen Karten achtzig Faden tief angegeben wird.

Als wir zwo hundert Meilen von den Küsten entfernet, und zwischen dem 17 und 18 Grade der Breite

 waren,

z) Des oben belobten Herrn Andriot.

warn, bekamen wir eine Meeresstille, welche nebst einer erstickenden Hitze fast funfzehn Tage anhielt. Sie war so groß, daß das Schiff seinen Ort gar nicht zu verändern schien, ob es gleich der Strom sehr weit gegen Süden trieb. Hier hatten wir die beste Gelegenheit von der Welt, das Meerwasser so salzig als möglich anzutreffen, weil wir weit genug vom Lande entfernet waren, um keine Vermischung mit süssem Flußwasser befürchten zu dürfen. Ich füllete also eine Flasche damit an, und siegelte sie hermetisch, in der Absicht, damit bey meiner Zurückkunft nach Frankreich Versuche anzustellen.

Nichts ist verdrüßlicher für ein Schiff, als von einer Meeresstille überfallen zu werden; und nichts schrecklicher, als wenn dieses auf offner See geschieht, am meisten aber, wenn sich zugleich ein Mangel an Lebensmitteln äußert. Wir machten uns diesen widrigen Zufall zu nuțe, um Fische zu fangen; und dieses war gar nicht überflüßig, denn der geringe Vorrath, den wir in Senegal eingenommen hatten, war verzehret; wir waren schon bis auf das eingesalzene Fleisch herunter gekommen, und es hatte das Ansehen, als wenn wir noch lange würden See halten müssen.

Die Seehunde, die Boniten, Großohren und Doraden waren damals sehr häufig. Die drey letztern leben blos von fliegenden Fischen; sie sind so begierig darauf, daß wenn man einen nachmacht, indem man die Angel mit wenig Leinwand bedeckt, zwo weiße Federn daran hängt, und es unten an eine Raa, oder an dem Hintertheile des Schiffes fortschleppt, sie sich leicht betrü-

betrügen lassen ohne Bedenken darnach zu schnappen. Wir brauchten kein anderes Mittel, und dieses schlug so gut ein, daß eine erstaunliche Menge gefangen wurde, wovon wir einen Theil auf den Fall der Noth einsalzeten. Die Boniten und Großohren sind Makreelen von mittlerer Größe, deren ganzen Geschmack sie haben. Die Doraden sind zwar in dieser Absicht unter ihnen; haben aber in der Schönheit einen großen Vorzug. Dieser Fisch ist unwidersprechlich der schönste Seefisch. Die Grundfarbe des Leibes ist schwarzblau, im Wasser aber glänzend himmelblau, welches durch alle Schattirungen von Grün und Violet in den schönsten Goldglanz an den Seiten übergehet, und die größte Pracht darstellet, die man sich einbilden kann.

Auf diese erste Meeresstille folgten noch viele andere, davon die kürzesten drey bis acht Tage dauerten. Sie hörten nicht eher auf, als bis wir über den 30 Grad der Breite hinweg waren. An deren Stelle bekamen wir sodenn Südwestwind, vermittelst dessen wir die nächsten azorischen Inseln zu erreichen suchten. In der Verfassung, worinn wir uns befanden, war dieses der beste Rath, da es uns an Zwieback und Wasser fehlete, und der größte Theil von der Mannschaft ausser Stande war, Dienste zu thun.

Wenige Tage darauf entdeckte man ein sehr hohes und neblichtes Land, welches wir für die Insel Piko, und daneben die Insel Fayal erkannten. Wir setzten alle Segel bey, und richteten unsern Lauf nach dieser, wo wir den 20 October in dem östlichen Hafen ankamen. Wir ankerten daselbst erst an funfzehn, und dann neun

Faden tief, auf einem schwarzen Sandgrunde, der von dem Magnete angezogen wird und wenig haltbar ist. Dieses ist der einzige Hafen auf der Insel Fayal; und ob er gleich von zween großen Bergen Schutz zu haben scheint, so ist er doch dem Nordost- und Südostwinde ausgesetzt, welche das Meer, besonders im Herbste, daselbst sehr unruhig machen, und die Schiffe, wenn sie nicht mit drey, auch wohl vier Ankern recht fest angegabelt sind, vom Anker treiben. Gegen die westlichen Winde wird er von der Insel selber bedeckt, in welche er wie ein halber Zirkel, der vierhundert Toisen Oeffnung hat, dreyhundert Fuß tief hinein gehet. Die Insel Piko, welche zwo kleine Meilen davon gegen über liegt, vertheidiget ihn auch gegen den Ostwind, verursacht ihm aber noch viel gefährlichere; denn sie macht, daß die Südwest- und Nordwestwinde, wenn sie daran stossen, auf ihn zurückprallen. Auch hält sie die Wolken auf, die daselbst sehr unbeständigen Wind verursachen. Bey meinem dortigen Aufenthalte habe ich die Bemerkung gemacht, welche auch die Einwohner in Fayal aus langer Erfahrung bestätigten, daß nämlich, so oft der Pik mit Nebel bedecket ist, Wind erfolgt; deswegen sie ihn als ihr richtiges Anemoscop [a]) betrachten. Dieser Berg scheinet als ein unelektrischer Körper die Wolken an sich zu ziehen; weswegen die Luft, welche denselben umgiebt, da sie von allen Seiten einen ungleichen Druck empfängt, keine regelmässige Richtung nehmen kann.

Der azorische Pik hat wenig über eine halbe Meile in senkrechter Höhe; wenn man ihn auf der Insel Fayal ansiehet,

a) Werkzeug, woran man erkennen kann, von welcher Seite der Wind gehet. Anm. d. Ur.

ansiehet, so erscheint er in der Gestalt eines abgestutzten Zuckerhutes, worauf sich eine spitzige warzenförmige Erhöhung befindet, welche unter dem 38 Grad 35 Minuten nordlicher Breite, und dem $3\frac{1}{2}$ Grad westlicher Länge liegt. Er ist der einzige Berg auf der Insel gleiches Namens, und als der Weinberg der Insel Fayal zu betrachten, zu welcher er gehöret. Alle Einwohner dieses Orts haben ihre Landhäuser, Feldgüter und Weinberge daselbst, welche sie sehr im Werthe zu erhalten suchen. Sie gehen alle Jahre dahin zur Weinlese, die zweyerley Sorten weissen Wein liefert, welche den canarischen zwar ähnlich, aber an Güte geringer sind. Ihr Malvasierwein ist nicht so geistig; und der Sect oder Tischwein so stark wie der Brantewein, so daß er bald in den Kopf steigt. Sobald der Wein gemacht ist, bringen sie ihn im September und October in ihre Keller nach Fayal, von da er nach Brasilien und in einige andere Theile der Welt, unter dem Namen Fayalwein verführet wird, ob gleich diese Insel keinen hervorbringet, sondern derselbe insgesammt von dem Gewächse der Pikinsel ist.

Wenn der Hafen in Fayal nicht allzu häufigen Windstössen ausgesetzt wäre, so würde er wegen der reizenden Aussicht, die man von demselben auf die Insel hat, einer der schönsten Häfen in der Welt seyn. Weil wir uns etwas daselbst aufhielten, ehe wir ans Land gingen, so hatte ich Gelegenheit sie genau zu betrachten. Sie erscheint wie ein Berg, der in Form eines halben Zirkels ausgehöhlt, und in vier bis fünf mit Bäumen bewachsene Spitzen abgetheilet ist, welche sich in einem sanften Abhange bis an das Meer herunter ziehen. Am Fuße

dieses Berges liegt die Stadt um den Hafen herum; sie ist mit sehr vielen Gärten umgeben, welche so über einander angelegt sind, daß sie eine Art von Amphitheater ausmachen, dessen Unregelmäßigkeit die Reize der Aussicht vergrößert. Der Ort, wo man landet, hat eine Aehnlichkeit mit dem zu St. Croix auf der Insel Teneriffa, doch mit dem Unterschiede, daß das Ufer nicht so steil, und mit schwärzlichtem ziemlich feinen Sande oder Kieße bedeckt ist, an welchem man sicherer landen kann.

Fast in der Mitte im Grunde des Hafens liegt eine Art von Fort, dessen Mauren dicht an der See stehen. An dieses schließt sich die Stadt an, welche eben die Gestalt wie der Hafen hat. Sie wird durch einen Capitain-Major b) regiert, und ist sehr volkreich. Die Anzahl der Einwohner beläuft sich auf fünftausend, lauter Portugiesen, und die mehresten geistlichen Standes, Mönche oder Nonnen; man trifft wohl nirgend in einer einzigen Stadt so viel Klöster an, als hier. Die Kirchen sind sehr schön, und werden wohl unterhalten. Ausserdem giebt es auch viele andere schöne Gebäude daselbst, unter andern das Haus der Jesuiten, welche die weltliche Obrigkeit der Insel vorstellen. Die Häuser sind alle sehr reinlich und mit Täfelwerke an den Wänden und Fußböden gezieret, woraus man urtheilen kann, daß daselbst kein Mangel an Holze seyn müsse.

Die

b) Der Titel dieses Herrn, wie ich solchen von ihm selbst schriftlich erhalten habe, ist folgender: Sgnor Jeronimo de Brum da Silveira Porras, Fidalgo da Casa de sua Magre e Cavaleiro Professo na Ordem da Xysto, Capitão Major da Capitania das Jlhas dos Assores Fayal et Pico.

Die Insel Fayal liegt in einer schönen Himmelsgegend. Die Luft ist gesund, und den ganzen Winter hindurch so gemäßigt, daß man kein Feuer in den Zimmern zu unterhalten nöthig hat; man heizet auch wirklich gar nicht ein, und es giebt nicht einmal Camine in den Häusern. Im Sommer wird die Luft beständig durch die Winde abgekühlet. Denn da die Stadt mitten auf dem Meere liegt, so trifft sie der Wind, er mag herkommen von welcher Seite er will, und macht die Hitze des Tages dadurch erträglicher.

Der Boden ist nicht weniger vortrefflich, als die Temperatur der Luft. Er ist roth und steinigt, mithin dem auf der Insel Pik ähnlich. Er würde auch geschickt seyn, gute Weine hervorzubringen; allein die Insel ist zu klein, und man begnügt sich daher, nur die nöthigsten Dinge darinn zu erbauen. Die Berge tragen durch die davon abfliessende Feuchtigkeit vieles zur Fruchtbarkeit des Bodens bey. Ihre Gipfel sind mit sehr schönen Bäumen, als Nuß- Castanien- weissen Pappel- und insonderheit Erdbeerbäumen bedeckt, welche ihr grünes Laub niemals verlieren. Die erstaunliche Menge der letztern auf dieser Insel ist die Ursache, warum sie Fayal genennet worden, denn bey den Portugiesen führet der Erdbeerbaum diesen Namen. Die Fruchtbarkeit des Bodens ist ausserordentlich, und von ununterbrochener Wirksamkeit; er hat nie einige Ruhe nöthig, und bringt alle Arten der schönsten Früchte herfür. Auf den schattigten Hügeln wird allerley Wurzelwerk erbauet, insonderheit Bataten und Colocasien, welche dem Gesinde zur Nahrung dienen. Die Felder scheinen lauter Gärten zu seyn, und werden durch Mauren von trocknen

nen Steinen, so hoch, daß man sich drauf lehnen kann, von einander abgesondert. Sie sind zwar zum Kornbaue bestimmt; allein, es wird kaum so viel darauf geerndtet, als zum Unterhalte der Einwohner nöthig ist; zu welchem Ende man also noch türkischen Weizen, Lupinen, Wicken und einige andere Gewächse bauet, die auf den Hügeln besser gerathen.

Ueberdieses liefern die Gärten eine große Menge Früchte, so darinnen gezogen werden; als Pomeranzen, alle Gattungen von Zitronen, Birnen, Aepfel, Feigen, Granatäpfel, Wein und Oel, nebst vielen Gartengewächsen. Die Wassermelonen, Melonen, Kürbse, Zuckerflaschenkürbse c) und einige andere Erdfrüchte, wachsen hier beynahe wild. Es kömmt nur auf die Einwohner an, ihren Gärten eine regelmäßigere Anlage und etwas mehr Verzierungen zu geben. Denn an Blumen dazu fehlt es ihnen nicht. Zum Einfassen haben sie viele schönblühende Zwiebelgewächse, Thymian, Lavendel, Salbey, Roßmarin, Basilik, nebst mehrern wohlriechenden Gewächsen. Die Nelken, Levkojen, Balsaminen, der Jasmin, das Blumenrohr d), die Lilioasphodelen e), Narcissen und Tuberosen stunden damals

c) Cucurbita oblonga, flore albo, folio molli. C. B. MORISON. *hist. 1. s. 1. t. 5. f. 3.* Cucurbita lagenaria. LINN. *sp. pl. p. 1434.*

d) Cannacorus amplissimo folio, flore rutilo. TOURN. *inst.* p. 367. Canna indica. LINN. *sp. pl. p. 1.*

e) Lilio asphodelus puniceus. CLUS. *hist. 1. p. 137.* Hemerocallis fulva. LINN. *l. c. p. 461.*

damals zu Anfange des Monates November in der Blüte. Zu gleicher Zeit waren auch die Lupinen f), womit die Hügel bestellet waren, aufgegangen, und mußten aller Wahrscheinlichkeit nach in dem darauf folgenden Monat Januarius blühen.

Von Vieh dürften wohl schwerlich an irgend einem andern Orte größere Heerden angetroffen werden. Es giebt daselbst vortreffliche Ochsen, Schaafe, Ziegen und Schweine, auch alle Arten von Federvieh. Die Fische sind nicht so häufig; und man ist überhaupt blöß auf die Seefische eingeschränkt. Zu der Zeit wurden sehr viele kleine Sohlen und Schollen auf eine gar leichte Art mit der Angel gefangen. Ich habe in dem Stücke zwischen dieser Insel und der Insel Teneriffa eine gewisse Gleichheit bemerkt, daß sie nämlich wenig Wildpret und wenig Vögel hat. Auf verschiedenen Spaziergängen, die ich daselbst zwo Meilen in der Runde herum gemacht, habe ich nur wenige Haasen, und einige Wachteln die in dem Felde hier und da zerstreuet waren, angetroffen. Auf den Gipfeln der Berge fehlte es indessen an Amseln nicht; ich sahe viele davon, die schwarze Federn und artige weisse Flecken darauf hatten: sie saßen Haufenweise auf den Erdbeerbäumen und fraßen die Früchte davon, wobey sie beständig laut waren.

Ob schon der Herbst auf den azorischen Inseln eine sehr angenehme Jahreszeit ist, so fing doch der Himmel an trübe zu werden und mit Regen zu drohen. Auf der

f) Lupinus albus. MORIS. *hist. 2. s. 2. t. 7. f. 3.* LINN. *l. c. p. 1015.*

der Insel Fayal regnet es viel häufiger als auf den andern, ohne Zweifel wegen des Piks und ihrer eignen Berge, welche die Wolken dort zu bleiben nöthigten. Dadurch entstehen eine große Menge Quellen, welche sich überall zeigen, selbst in verschiedenen Gegenden der Stadt, wo man sie in wohl ausgelegte Cisternen fasset. Das Wasser von diesen Quellen ist zwar sehr rein, aber schwer und überaus hart; es ist mir sogar mineralisch und eisenhaltig vorgekommen.

Der höchste Berg dieser Insel stehet beynahe auf der Mitte derselben, zwo und eine halbe Meile von der Stadt. Vor diesem hat er Flammen und brennende Materien ausgeworfen, auch sehr häufige Erdbeben verursacht. Der letzte Ausbruch geschahe im Jahre 1672; er hinterließ an der Oeffnung des feuerspeyenden Berges ein großes Becken, das nach der Erzählung der Einwohner die Figur eines Parallelogramms hat, und mit einer hohen Mauer umgeben ist, die wegen ihrer Regelmäßigkeit für ein Werk der Kunst angesehen werden könnte, wenn man nicht gewiß wüßte, daß sie von dem unterirrdischen Feuer wäre hervorgebracht worden. Nachher hat das Regenwasser dieses Becken angefüllet, dergestalt, daß es eine Art von See, oder besser einen Behälter des allerschönsten Wassers vorstellet, welcher jetzo den Einwohnern der Insel zur Bewunderung und zum Erstaunen gereicht. Ohne Zweifel ist die ganze Insel vermittelst dieses feuerspeyenden Berges oder mehrerer zusammen in die Höhe getrieben worden; in deren ganzen Umfange man keine andern Steine sieht, als verschiedene Gattungen von Laven, unter

welchen

welchen auch calcinirte Steine und Bimsensteine befindlich sind. Das Korn dieser Laven ist viel gröber, als der Steine auf der Insel Teneriffa, derer ich zu Anfange dieser Erzählung Meldung gethan g).

Obgleich der Aufenthalt allhier etwas lange währete, so verursachte er mir doch viel Vergnügen. Ich hatte nicht nur Gelegenheit, neue Kenntnisse von einem Lande das ich zum erstenmale sahe, zu erlangen, sondern auch Zeit, von den Ermüdungen der Reise auszuruhen, und Kräfte zur Fortsetzung derselben nach Frankreich zu sammlen. Die gewöhnliche Langsamkeit der Portugiesen, und die Schwierigkeit, die wir von Seiten des Meeres hatten, Wasser, Holz, Zwieback, Mehl, Ochsen, Federvieh und andere Vorräthe an Bord zu bringen, verstatteten uns nicht eher aus dem Hafen von Fayal auszulaufen, als den 8 November. Wir hatten Südwestwind, mit dessen Hülfe wir die azorischen Inseln bald aus dem Gesichte verloren. Ich machte mir eine Stille zu nutze, und füllete dreyhundert Meilen von den französischen Küsten eine zwote Flasche mit Seewasser: mehr brauchte ich nicht, um eine Vergleichung mit demjenigen anzustellen, womit ich mich in dem Meere bey Senegal versehen hatte.

Unsere Schiffahrt von Senegal auf Fayal war zwar sehr beschwerlich gewesen, aber das Ende derselben wurde äußerst gefährlich. Kaum waren wir funfzig Meilen von den azorischen Inseln, als sich ein reissender Südost-

g) Siehe die 15te Seite.

Südostwind erhob, welcher der Anfang eines Sturmes war, der zween Monate anhielt. Wir wurden genöthiget beyzulegen, und uns der Wuth desselben zu überlassen. Man kann sich leicht eine Vorstellung von der Verfassung eines zerbrechlichen Fahrzeuges machen, welches ein Spiel des wütenden Meeres ist; welches bald auf einen Wasserberg erhoben wird, und bald in Abgründe stürzet; bald von einer Welle einen Schlag in die Seite bekommt, bald von einer andern bedecket wird, welche beym Darauffallen in tausend Stücke zu zerspringen scheint. Hierbey stelle man sich die Aengstlichkeit eines Reisenden für, welcher nach Ruhe seufzet, die er nicht finden kann; die Verlegenheit eines Steuermannes, dessen Kunst unnütz ist, der umsonst seinen Weg am Himmel mitten unter Nebeln und Wellen sucht, die sich gegen ihn verschworen zu haben scheinen; endlich den Zustand des herzhaftesten Matrosen, welcher an der Seite ein Schiff verschwinden siehet; Welch eine Quelle der Kleinmüthigkeit für denselben!

Dieses war der Zustand, worinn wir uns die zween kürzesten Monate des Jahres hindurch befanden. So irreten wir theils auf der See, theils auf dem Canale herum, wohin uns die Ströme geführet hatten, und wo wir uns Tag vor Tag gezwungen sahen, dem Lande, welches wir suchten, auszuweichen, weil die Küste voller Klippen ist. Endlich verstattete uns eine Meeresstille, die uns wohl zu statten kam, den Canal zu verlassen, und in dem Hafen von Brest Zuflucht zu suchen. Denn die Gewalt des Sturmes hatte uns die

Segel

Segel zerrissen, das Tauwerk zerbrochen, auch das ganze Schiff selbst sehr übel zugerichtet; an Lebensmitteln hatten wir Mangel, und konnten also in diesem Zustande nicht bis an den Hafen Orient, als den Ort unserer Bestimmung, gelangen, wenn wir auch schon den allergünstigsten Wind gehabt hätten.

Als wir bey der Insel Ouessant waren, nahmen wir einen Loots an Bord, welcher uns den 4 Januar 1754 in den Hafen von Brest brachte. Man kann leicht erachten, in was für einer Verfassung ich mich bey meiner Ankunft in diese Stadt, auf eine vier monatliche so schwere Reise, befand, die ich gleich nach der Genesung von einer Krankheit angetreten hatte, deren Erinnerung mir dadurch noch viel empfindlicher wurde, weil ich sahe, daß die meisten der Pflanzen, welche sie mir verursacht, durch die Strenge der Jahreszeit zu Grunde gegangen waren. Unser Schiff mußte ausgebessert und kalfatert werden, um nach dem Hafen Orient gehen zu können, welches einen Monat Zeit erforderte. Diese wendete ich in Brest dazu an, meine unbeständige Gesundheit wiederherzustellen, und mich auf die Reise nach Paris gefaßt zu machen, welche ich im Februar bey Schnee und starkem Froste antrat, der bekanntermaßen dieses Jahr, insonderheit in Bretagne sehr heftig war. Die wenigen übrig gebliebenen Pflanzen gingen in der großen Kälte insgesammt drauf. Diese war mir doch in einem Stücke nützlich; sie lehrete mich, daß das allersalzigste Meerwasser, wie das bey Senegal, dem Froste unterworfen sey. Die zwo

Flaschen, die ich von daher voll, wohl in Heu eingepackt mitbrachte, waren eingefroren und zersprungen, und das darinn befindliche Eis hatte einen süßen Geschmack. So fand ich es nebst den Herrn von Jüssieu bey meiner Rückkunft nach Paris, welche den 18 Februar nach einer mehr als fünfjährigen Abwesenheit erfolgte.

S. 87. nach Z. 18 ist folgendes zu suppliren:

Man siehet in dieser Gegend nebst dem Seepferde noch eine zwote Art von Krokodillen, welche den gemeinen an Größe nichts nachgeben Sie unterscheiden sich durch die schwarze Farbe, und durch die Kinnbacken, die viel länger sind als an den gemeinen. Auch sind sie viel gefräßiger, und wie man sagt, nach dem Menschenfleische überaus lüstern.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Adanson, Michel

Michael Adansons ... Nachricht von seiner Reise nach Senegal und in dem Innern des Landes

Leipzig 1773

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.664
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11095708-1
VD18 10529039-003